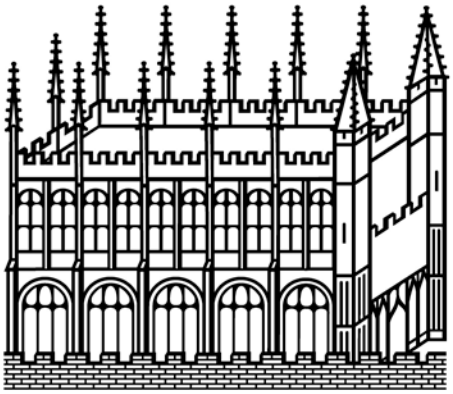


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

56. c. 2 #

Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

Streit und Friede,

oder

einige Scenen in Norwegen.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwediſchen.

Dritte verbeſſerte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1845.

Das alte Norwegen.

Noch Vorzeits Stürme ums Gebirge ſauſen,
Noch immer es das Meer bewacht.
Der Waſſerfälle und der Wälder Brauſen
Noch keine Zeit zum Schweigen bracht',
Die Natur iſt noch dieſelbe — — —
Munch.

Gottes Schatten durchwandert die Natur.
Linné.

Ehe noch ein Freuden- oder Trauergeſang aus Norwegens Thälern emporgeſchickt worden, ehe noch ein Rauch aus ihnen aufgeſtiegen, ehe noch eine Axt einen Baum in ſeinen Wäldern gefällt hatte, ehe König Nor von Jotuahem aufbrach, um ſeine geraubte Schweſter zu ſuchen, und durchs Land zog und demſelben ſeinen Namen gab, ja, ehe noch ein Norweger da war, ſtand der hohe Dovre mit dem Snöhätta vor dem Antlitz des Schöpfers.

Weſtlich hinaus erſtreckt ſich die gigantiſche Bergkette bis Romsdahlshorn, deſſen Fuß das Weſtmeer badet. Südlich bildet ſie unter verſchiedenen Namen (Langfjeld, Sognefjeld, Filefjeld, Hardangerfjeld u. ſ. w.) jene unermeßliche Gebirgsgegend, welche auf einer Strecke von hundertundfunfzig geographiſchen Quadratmeilen Alles darbietet, was die Natur Großartiges, Furchtbares, Schönes und Entzückendes beſitzt. Hier ſteht noch, wie in den erſten Tagen der Welt, im obern Tellemarken die Fjellſtuga, „das Gebirgshaus", von unſichtbarer Hand

gebaut, deren Eiswälle und Thürme auch nur dieſe Hand ſtürzen kann; hier treffen noch, wie am Morgen der Zeit, im Mitſommer auf den ſchneebedeckten Scheiteln der Urgebirge Morgenröthe und Abendröthe zum flüchtigen Bruderkuß zuſammen; noch toſen wie damals die Bergſtröme, die ſich in die Tiefe hinabſtürzen; noch geben die Eisſpiegel der Glacieren (Jöckler) dieſelben Gegenſtände wieder, bald entzückend, bald Entſetzen erweckend, und noch heute gibt es wie damals Alpenſtrecken, die nie eines Menſchen Fuß beſtiegen, Thäler und Wälder, „einſame Naturzellen", auf die nur der Adler und die Mitſommer-Sonne hinabblicken. Hier iſt das alte, das ewig junge Norwegen, hier ſtaunt der Blick des Betrachters, aber ſein Herz erweitert ſich, er vergißt eignen Schmerz, eigne Freude, vergißt alles Kleinliche, indem er mit heiligem Schauder ahnt, daß „Gottes Schatten die Natur durchwandert."

Im Herzen von Norwegen liegt dieſe Gegend. Iſt Deine Seele müde vom Geräuſch der Welt, oder überdrüſſig der Kleinlichkeiten eines armen Alltagslebens, iſt ſie bedrückt von eingeſchloſſener Kammerluft, von Bücherſtaub, Geſellſchaftsſtaub oder anderm Staub (es gibt in der Welt ſo viele Sorten davon, und alle bedecken die Seele mit grauem Staubmantel), oder iſt ſie von tiefen, verzehrenden Leidenſchaften zerriſſen — ſo fliehe, fliehe nach dem Herzen Norwegens, lauſche dort dem friſchen, mächtigen Herzſchlage der Natur, allein mit den großen, ſtillen und doch ſo beredten Naturgegenſtänden, und Du wirſt neue Kräfte, neues Leben gewinnen! Hier fällt kein Staub. Friſch und klar ſtehen die Gedanken des Lebens da, wie am Tage ihrer Schöpfung. Willſt Du das Große, Majeſtätiſche ſehen? Schaue den Gauſta ſich auf ſeinen koloſſalen Knieen ſechstauſend Fuß über die Erdoberfläche erheben! ſchaue der Hurrungen, des Fannarauken, des Mugnafjeld wilde Rieſengeſtalten; ſieh den Rjukan (den rauchenden), die Vöring- und Vedals-Ströme ſich ſchäu-

mend und donnernd über die Berge hinab in die Abgründe ſtürzen! — Und willſt Du Dich an dem Reizenden, an dem Anmuthigen ausruhen? Es lebt mitten unter dieſen furchtbaren Scenen in friedlicher Einſamkeit. Die Säterhütte *) ſteht im engen Thale, Viehheerden weiden auf ſchönen Graswieſen, die Sätermagd mit friſcher Farbe, blauen Augen und hellen Haarflechten hütet ſie und ſingt dabei die einfachen, ſanft wehmüthigen Melodien des Landes; und wie ein Spiegel für das reizende Bild liegt mitten im Thale ein kleiner See (Kjärn), tief, ſtill und von einer klaren blauen Farbe, wie ſie den meiſten Glacier-Gewäſſern eigen iſt. Alles athmet einen idylliſchen Frieden.

Aber eine Todesahnuug ſcheint ſchon in der Morgenſtunde der Schöpfung dieſer Gegend ihr Siegel aufgedrückt zu haben. Die großen Schatten der finſtern Gebirgsmaſſen fallen über Thäler, wo nur Moos wächſt, über Seen, deren ſtille Wäſſer voll von nie ſchmelzendem Eiſe ſind, — ſo das Kältethal, der Kälteſee (Koldedalen, Koldeſjön) mit ihren todten, graugelben Ufern. Todesſtille herrſcht in dieſer Wildniß, die nur von den Donnern der Lawinen und dem Getöſe unterbrochen wird, welches die Bewegungen der Glacieren verurſachen. Kein Vogel rührt ſeine Schwingen oder erhebt ſein Gezwitſcher in dieſer traurigen Gegend; nur die melodiſchen Seufzer des Guckucks werden zur Mitſommerzeit vom Winde dorthin getragen.

Willſt Du aber das Leben in ſeiner Pracht und ſchönſten Herrlichkeit ſehen, dann ſieh die Umarmung des Win-

*) Säter, Säter-Hütte u. ſ. w. in den norwegiſchen Gebirgen und Gebirgsthälern entſpricht ungefähr der Senne in den Schweizeralpen. Während des Sommers ziehen in vielen Gegenden Norwegens die Bewohner mancher Dorfſchaften in andere, beſonders höher gelegene Gegenden, wo ſie Holz fällen können, beſſere Weideplätze für's Vieh finden u. ſ. w. Sie wohnen dann mit ihren Heerden in dieſen Sätern, welche des Winters gewöhnlich verlaſſen ſtehen.

Anmerk. d. Überſ.

ters und Sommers in dem alten Norwegen, ſteig hinab in die Ebene Svalems, ſiehe Clamaadts und Silleſjords Thäler, oder das paradieſiſch ſchöne Weſtfjordalen, durch welches der Mondfluß ſtill und ſpiegelklar fließt und während ſeines Laufes kleine hellgrüne Inſeln umarmt, die mit Glockenblumen und wohlduftenden Waldlilien bewachſen ſind; ſieh, wie die Silberflüſſe ſich hier von den Gebirgen zwiſchen Baumgruppen und fruchtbaren Feldern herabſchlängeln; ſieh, wie hinter den nächſten Bergen mit ihren Laubwäldern ſich die Schneegebirge erheben und wie würdige Patriarchen auf jüngere Geſchlechter herabblicken; — betrachte in dieſen Thälern das Farbenſpiel der Morgen- und der Abendſtunden auf den Höhen, in den Tiefen; ſieh die furchtbare Pracht der Ungewitter, ſieh die ſtille Herrlichkeit des Regenbogens, wie er ſich über dem Waſſerfall wölbt — — bedrückte Seele, ſieh dieſes, vernimm es und — — athme auf!

Von dieſen ſchönen, allgemeiner gekannten Scenen ziehen wir uns jetzt nach einer mehr unbekannten Gegend zurück, nach der großen Thalſtrecke, wo der Waldhorn ſich bis zu den Wolken erhebt, wo Urunda klar zwiſchen den Felſen fließt und Djupadahls Waſſerfälle nicht weniger reißend und ſtolz ſtrömen, weil ſie nur ſelten von den Blicken neugieriger Reiſenden bewundert werden. Wir laſſen uns hier in eine Gegend nieder, deren Namen und Lage auf der Karte auszuforſchen wir Niemanden rathen, und welche wir nennen.

Heimdalen.

Kennſt du die kühlen
Tiefen, kirchenſtillen Thäler
Ohne Heerde, ohne Steg und Namen?
Welhaven.

Heimdalen nennen wir einen Zweig von Hallingdalen, verlegen es in Aals Kirchſpiel und überlaſſen es den Gelehrten —— ſich über unſere Kühnheit zu verwundern. Wie ſein Mutterthal, ſo beſitzt es auch ſelbſt keine hiſtoriſchen Erinnerungen. Von den alten Hallingdalſchen Königen weiß man nur wenig zu berichten. Nur einige Bauſteine, einige Grabhügel geben eine dunkle Kunde von den Mächtigen, die geweſen ſind. Zwar wohnt hier ein Volk, das ſeit undenklichen Zeiten ſowol wegen ſeiner Einfachheit, ſeiner Vergnügſamkeit unter harten Verhältniſſen, wie wegen ſeines wilden, ſtreitluſtigen Sinnes bekannt iſt; aber Ruhe wie Unruhe bauten und wohnten, lebten und ſtarben hier ohne Geräuſch und ohne Glanz zwiſchen den Urgebirgen und den Fichtenwäldern, unbemerkt von der übrigen Welt.

Ein Fluß — Jokulen — fließt durch Heimdalen. Brauſend vor wildem Muthe kommt er durch enge Bergpäſſe ins Thal herab, findet hier ein freieres Feld, wird ſtill und fließt ſpiegelklar zwiſchen grünen Geſtaden, bis ſeine Ufer wieder von den Granitbergen zuſammengedrängt

werden. Dann wird er wieder von Unruhe ergriffen und rauſcht in wilden Buchten dahin, bis er ſich in den großen Hallingdals-Fluß ſtürzt und da ſtirbt.

Gerade da, wo der Fluß ſich in dem erweiterten Thale ausbreitet, liegt ein größeres Gut. Ein wohlgebautes, aber etwas verfallenes Wohnhaus von Holz ſtreckt ſeine Arme gegen die Tiefe des Thales aus. Von dort aus hat man eine ſchöne Ausſicht, weit, weit in die erblauende Ferne hin. Waldbewachſene Höhen ſteigen gegen den Fluß hinab, und von kleinen Ackergehegen und ſchönen Grasgängen umringt liegen die Hütten an den Füßen der Berge zerſtreut. Auf der andern Seite des Fluſſes, eine Viertelmeile vom Hofe, erhebt eine Kapelle ihre friedliche Thurmſpitze. Hinter ihr zieht ſich das Thal allmälig zuſammen.

An einem kühlen Septemberabende kamen Gäſte zu dem lange Zeit unbewohnt geweſenen Hofe. Es war eine ältliche Frau, von edlem aber düſterem Ausſehen, in tiefer Trauertracht. Ein junges, blühendes Mädchen begleitete ſie. Sie wurden von einem jungen Manne empfangen, welcher am Orte der Verwalter genannt wurde. Die ſchwarzgekleidete Frau verſchwand in dem Hauſe und ließ ſich ſeitdem mehrere Monate lang im Thale nirgends ſehen. Man nannte ſie dort die Oberſtin und ſagte, Frau Aſtrid Hjelm habe manche wunderbare Schickſale gehabt, von denen viele verſchiedene Erzählungen im Gange waren. Auf dem Gute Semb, welches in dem weitausgedehnten Heimdalen beſtand und ihr väterliches Erbe war, hatte man ſie ſeit ihrer Verheirathung, wo ſie daſſelbe verließ, nicht wieder geſehen. Jetzt hatte ſie als Witwe die Heimat ihrer Kindheit wieder aufgeſucht. Man wußte auch und erzählte ſich, daß ihre Begleiterin eine Schwedin ſei, welche ihr von einem der ſchwediſchen Badeorte, wo ſie ſich den Sommer über aufgehalten hatte, gefolgt war, um ihrem Haushalte vorzuſtehen; und man ſagte, Suſanna Björk herrſche ſo

gut wie unumſchränkt über den ökonomiſchen Theil des Hauſes, über das weibliche Perſonal deſſelben, Larina, die Stubenmagd, Karina, die Hofmagd, und Petra, die Köchin, ſowie über die Wärterinnen des Hofs, Mathea, Budeja, und Göran, den Viehknecht, ſammt allen ihren Untergebenen vier- und zweifüßigen Geſchlechts. Mit dieſen letzteren wollen wir jetzt etwas nähere Bekanntſchaft machen.

Das Geflügel. Das Zankwasser.

Erſter Streit.

„Für Norwegen!“
„Für Schweden!“
Streitende.

Der Morgen war klar und friſch. Die Septemberſonne ſchien ins Thal; die Hütten rauchten. Die Marienmäntel, in deren gereifelten Schalen klare Perlen zitterten, das Silberkraut mit ſeinen gelben Blumen und ſilberblinkenden Blättern glänzten in der Morgenſonne längs eines Fußſteges, der ſich am Fuße eines moosbewachſenen Gebirgrückens hinſchlängelte. Er führte zu einer Quelle von dem klarſten Waſſer, welche, nachdem ſie ihren Teich gebildet hatte, ihre ſpielende Ader zum Fluſſe murmelnd hinabrinnen ließ.

Dieſer Quelle näherte ſich an dem ſchönen Morgen Suſanna Björk; ihr folgten „Hähne und Hühner und Küchlein, die kleinen.“

Vor ihr watſchelte unter anſpruchsvollem Geſchnatter eine Schar Gänſe, welche alle ſchneeweiß waren bis auf eine — eine graue. Dieſe wankte mit verzagtem Ausſehen ein Stückchen hinter den andern her, von einem Tyrannen unter der weißen Schar dazu gezwungen, welcher, ſobald die graue ſich nähern wollte, ſie mit ausgeſtrecktem Halſe und gellem Geſchreie zurücktrieb. Die graue Gans floh immer vor dem weißen Tyrannen,

aber kahle Flecke auf Kopf und Hals ließen erkennen, daß ſie in dieſe bedrückte Lage nicht gekommen war, ohne daß harte Zurechtweiſungen ſie von der Erfolgloſigkeit des Proteſtirens überzeugt hatten. Keine von den Gänſe-Madamen bekümmerte ſich um die mishandelte Gans, deshalb nahm Suſanna ſich deſto eifriger ihrer an und ſuchte ſie mit guten Biſſen und guten Worten wegen der Ungerechtigkeit ihres Geſchlechts zu tröſten. Nach den Gänſen kamen die beſcheidenen, aber tölpiſchen Enten, der Truthahn mit dem leicht aufbrauſenden Sinne und ſeine albernen Damen, eine ſchwarze und eine weiße; zuletzt das unruhige Geſchlecht der Hühner mit ihren prächtigen, ſtreitluſtigen Hähnen. Das Hübſcheſte von Allem war jedoch eine Schar Tauben, welche vertraulich und ſchüchtern zugleich bald auf Suſanna's Schultern und ihre ausgeſtreckte Hand herabſchwärmten, bald in die Höhe flogen und in glänzenden Kreiſen ihren Kopf umſchwebten, ſich dann auf die Erde niederließen, wo ſie, mit den kleinen befranzten Füßen trippelnd, ſich zur Quelle hinſchlichen, um zu trinken, während die Gänſe mit ſtarkem Geräuſch im Fluſſe badeten und plätſcherten, das Waſſer in Perlenregen über das Gras hinwerfend. Auch hier ward die graue Gans zu Suſanna's großem Verdruſſe von der weißen gezwungen, ſich fern von den andern zu baden.

Suſanna heftete ihre Blicke auf das ſchöne, farbenreiche Gemälde vor ſich, auf die kleinen Geſchöpfe, die rings um ſie her ſpielten und ſich freuten, und ſichtbare Wonne ſtrahlte in ihren Augen, während ſie ſich erhoben und ſie mit zuſammengepreßten Händen leiſe ſprach: „Herr Gott! wie ſchön!“ Aber erſchrocken fuhr ſie zuſammen, denn in demſelben Augenblick ſtimmte eine ſtarke Stimme ganz in ihrer Nähe an:

„Wie herrlich iſt mein Vaterland,
Das meerumkränzte Alt-Norwegen.“

Und der Verwalter, Harald Bergman, begrüßte lächelnd

Suſanna, welche etwas aufgebracht ſagte: „Sie ſchreien ja, daß Sie die Tauben erſchrecken mit Ihrem alten Norwegen!“

„Ja,“ fuhr Harald in demſelben Ton der Begeiſterung fort:

„Ja, herrlich iſt mein Vaterland,
Das alte felſenfeſte Norweg,
Mit Sommerthal und Winterburgen,
Die ewig trotzen dem Zahn der Zeit.“

„Alt-Norwegen!“ ſagte Suſanne wie vorher, „ich halte es für einen rechten Skandal, Sie von Ihrem alten Norwegen reden zu hören, als ob es älter und ewiger wäre als unſer Herrgott ſelbſt!“

„Und wo in der ganzen Welt,“ rief Harald, „finden Sie ein Land mit einem ſo ſtolzen, ernſten Volke, ſo herrlichen Strömen und ſo hohen, hohen Gebirgen?“

„Menſchen und Berge haben wir gottlob auch in Schweden,“ ſagte Suſanna; „Sie ſollten ſie nur ſehen; das iſt ganz andere Art!“

„Andere Art? Was für Art denn? Ich will wetten, daß es in Schweden nicht eine einzige Gans gibt, die mit unſern trefflichen norwegiſchen Gänſen da verglichen werden kann.“

„Nein, nicht eine, ſondern tauſend, und alle größer und fetter als die hier. Ueberhaupt iſt Alles in Schweden größer und trefflicher als in Norwegen.“

„Größer? Die Menſchen ſind beſtimmt viel kleiner und ſchwächer.“

„Schwächer? kleiner? Sie ſollten nur die Leute in meiner Geburtsſtadt Uddewalla ſehen!“

„Wie kann man nur in Uddewalla geboren ſein! Wohnt wirklich Jemand in dieſer Stadt? Wie kann man nur darin wohnen? Es iſt eine Schande, in einer ſolchen Stadt zu wohnen, es iſt eine Schande, auch nur durchzufahren. Die iſt ja ſo erbärmlich klein, daß wenn die Räder des Reiſewagens an dem einen Ende der Stadt ſind,

das Pferd ſchon den Kopf durch das andere hinausſteckt. Reden Sie nur gar nicht von Uddewalla!"

„Nein, mit Ihnen iſt es gewiß nicht der Mühe werth davon zu reden. Denn Sie haben ja nie etwas Anderes geſehen als Ihre norwegiſchen Dörfer, und können ſich deshalb von einer rechten ſchwediſchen Stadt gar keine Vorſtellung machen."

„Verlange gar nicht, ſolche Städte zu ſehen. Gott behüte mich davor! Und dann Eure ſchwediſchen Seen, was ſind das für jämmerliche Pfützen gegen unſer herrliches norwegiſches Meer!"

„Pfützen? Unſere Seen! Groß genug, um ganz Norwegen darin ertränken zu können."

„Ha, ha, ha! Und ganz Schweden iſt gegen unſer norwegiſches Meer nicht größer als meine Mütze! Und dies Meer würde unaufhaltſam über Schweden hinſtürzen, wenn es nicht unſer Norwegen mit ſeiner Granitbruſt edelmüthig ſchützte."

„Schweden beſchützt ſich ſchon ſelbſt und braucht keine andere Hülfe. Schweden iſt ein ſtattliches Land."

„Nicht halb ſo ſtattlich wie Norwegen. Norwegen reicht zum Himmel mit ſeinen Gebirgen, Norwegen ſteht unſerem Herrgott am nächſten."

„Norwegen mag wol zudringlich ſein, aber unſer Herrgott liebt Schweden am meiſten."

„Norwegen, ſage ich!"

„Schweden, ſage ich!"

„Norwegen! Hoch für Norwegen! Wir wollen ſehen! Weſſen Wurf am höchſten kommt, der gewinnt für ſein Land. Norwegen am erſten und am höchſten!" Und hiermit warf Harald einen Stein hoch in die Luft.

„Schweden zuerſt und zuletzt!" rief Suſanna aus, indem ſie auch mit aller ihrer Kraft ihren Stein ſchleuderte.

Das Schickſal wollte, daß die beiden Steine in der Luft zuſammentreffen ſollten, worauf ſie beide mit einem ſtarken Getöſe in die Quelle hinabfielen, um welche ſich

gerade die Thiere verſammelt hatten Die Gänſe ſchrieen, Hühner und Enten flatterten erſchrocken auf, die Truthühner liefen in den Wald, der Truthahn folgte, aller ſeiner Würde vergeſſend, nach, alle Tauben waren in einem Nu verſchwunden, und mit gerötheten Backen und in heftigem Streit, welcher Stein am höchſten gekommen wäre, ſtanden Harald und Suſanna an dem aufgeregten und getrübten Zankwaſſer.

Der Augenblick iſt vielleicht nicht der günſtigſte, wir wollen ihn aber dennoch benutzen, um von den beiden ſtreitenden Perſonen eine leichte Zeichnung zu geben.

Harald Bergman hatte bedeutungsvolle, etwas ſcharfe Züge, in denen ein Ausdruck großen Ernſtes leicht mit einer ebenſo großen Schalkhaftigkeit abwechſeln konnte. Das dunkle Haar fiel in anmuthigen Wogen über eine Stirne, der man es anſah, daß ſie helle Gedanken beherbergen konnte. Seine Figur hatte ſchöne Verhältniſſe, und alle Bewegungen zeigten große Ungezwungenheit und Gewandtheit.

Er war in einer angeſehenen Familie aufgewachſen, hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen und ward von Freunden und Bekannten als ein ausnehmend hoffnungsvoller junger Mann betrachtet. Eben hatte er das S——iſche Seminar verlaſſen und beabſichtigte eine Reiſe ins Ausland, um ſeine Kenntniſſe im Landbau noch mehr zu erweitern, als der Zufall ihn mit der Oberſtin Hjelm zuſammenführte, zur Zeit, wo dieſe als Witwe in ihr Vaterland zurückkehrte. In Folge davon änderten ſich ſeine Plane. In einem Briefe an ſeine Schweſter äußerte er ſich hierüber auf folgende Weiſe:

„Ich kann Dir den Eindruck, den ſie auf mich machte, nicht recht beſchreiben, Alette. Ich könnte Dir ihren hohen Wuchs ſchildern, ihre edle Haltung, ihr Geſicht, wo trotz vieler Runzeln und einer blaßgelben Farbe Spuren großer Schönheit unverkennbar ſind, die hohe Stirne, um welche ſchwarze graugemiſchte Locken ſich unter der einfachen Haube hervordrängen; ich könnte von ihren tiefen, ernſten

Augen, ihrer leiſen und doch feierlichen Stimme reden; und dennoch kannſt Du Dir keine Vorſtellung von Dem machen, was ſie ſo ungewöhnlich macht. Man hat mir geſagt, ihr Leben ſei ebenſo durch exemplariſche Tugend wie durch Leiden ausgezeichnet geweſen. Tugend und Leiden haben in ihr eine ſtille Größe hervorgebracht, eine Größe, welche niemals von den Günſtlingen des Glückes und der Natur erreicht wird, und welche ihr ganzes Weſen ſtempelt. Sie ſah mir aus, als ob alle Kleinlichkeiten der Welt unbemerkt an ihr vorbeiglitten. Ich fühlte für ſie eine unwillkürliche Ehrfurcht, wie ich ſie noch nie für einen Menſchen gefühlt habe, und zugleich eine große Begierde, ihr näher zu kommen, ihr nützlich zu ſein, ihre Achtung zu verdienen und zu gewinnen — es ſchien mir, ich würde ſelbſt dadurch etwas größer oder wenigſtens beſſer werden. Und als ich erfuhr, daß ſie einen geſchickten und erfahrenen Verwalter für ihr ſehr verfallenes Gut ſuchte, bot ich mich in aller (oder ohne alle) Beſcheidenheit als ſolchen an, und als ich angenommen wurde, hatte ich eine beinahe kindiſche Freude darüber und reiſte ſogleich nach ihrem Gute ab, um mich dort heimiſch zu machen und Alles zu ihrem Empfange vorzubereiten."

So Harald, jetzt zu Suſanna.

Barbara Suſanna Björk war nicht ſchön, konnte nicht einmal hübſch genannt werden (dazu war ſie zu groß und ſtark), aber ſie konnte gut ausſehen. Die blauen Augen blickten ſo redlich und offen in die Welt hinaus, das Geſicht, rund und voll, zeugte von Geſundheit, Güte und Lebensmuth, und wenn Suſanna fröhlich war, wenn der friſche Mund ſich zu einem herzlichen Lachen öffnete, konnte man ſo recht froh werden, wenn man ſie nur anſah. Aber wahr iſt, daß ſie gar oft bei übler Laune war, und dann ſah ſie gar nicht reizend aus. Sie war ein großes, wohlgebautes Mädchen, zu kräftig in ihren Bewegungen, als daß dieſe hätten anmuthig ſein können, und ihr ganzes Weſen verrieth einen gewiſſen Mangel an Bildung.

Armes Kind! Wie hätte ſie dieſe auch in dem an Unordnung, Armuth und Eitelkeit reichen Hauſe erhalten ſollen, wo ſie den größten Theil ihres Lebens hingebracht hatte! Ihr Vater war Bürgermeiſter in Uddewalla; ihre Mutter ſtarb im erſten Lebensjahre der Tochter. Nun kam eine Tante ins Haus; dieſe kümmerte ſich um den Haushalt und ihre Kaffeeſchweſtern, ließ den Bruder ſich auf dem Club ſein Vergnügen ſuchen und das Kind ſelbſt für ſich ſorgen. Die Erziehung der kleinen Suſanna beſtand darin, daß ſie nothdürftig leſen lernte, und daß man, wenn ſie böſe war, zu ihr ſagte: „Iſt Barbra wieder da? Pfui, ſchäme Dich, Barbra! Hinaus mit Barbra!“ und wenn ſie wieder gut ward: „Sieh, jetzt iſt Sanna wieder hier! Willkommen, artige Sanna!“ — eine Methode, welche gewiß manches Gute hatte, wenn ſie nur etwas vernünftiger wäre angewandt worden. Aber oft ward die Kleine als Barbra angeredet, wenn es gar nicht nöthig war, und dies hatte die Wirkung, immer öfter die beſagte Perſon hervorzurufen. Indeſſen gewöhnte ſich doch das Kind, als Barbra hinauszugehen und als Sanna wiederzukommen, und dies gab ihr frühzeitig einen Begriff von den beiden Naturen, die ſich in ihr fanden, wie ſie ſich in jedem Menſchen finden. Dieſer Begriff bildete ſich zu vollkommener Klarheit aus bei Suſanna's Unterricht in der Religion, der einzigen Bildung, welche die arme Sanna ſpäter erhielt. Aber wie unendlich viel iſt dieſe nicht für einen offenen Sinn, wenn ſie von einem guten Lehrer recht beigebracht wird! Suſanna war glücklich genug, einen ſolchen zu erhalten, und ſie lernte jetzt in Barbra den Erdendämon kennen, der bekämpft, und in Sanna das Himmelskind, das befreit und verklärt werden ſollte, und von dieſer Zeit begann zwiſchen Barbra und Sanna ein offener Streit, welcher ſich täglich entſpann, und in welchem die letztere meiſtens die Oberhand behielt, wenn Suſanna von ihrem natürlich ſtolzen und heftigen Gemüthe nicht gar zu ſehr überraſcht ward.

Als Suſanna in ihrem zwölften Jahre ſtand, verheirathete ſich ihr Vater zum zweiten Male, ward aber wieder Witwer, nachdem ihm ſeine Frau eine Tochter geſchenkt hatte. Zwei Monate ſpäter ſtarb auch er. Nahe Verwandte nahmen die verwaiſten Kinder zu ſich. In dieſem neuen Hauſe lernte Suſanna — Mühſeligkeiten ertragen. Denn da ſie ſtark und groß, und dabei hülfreich und gutherzig war, machte man ſie bald zur Dienerin des ganzen Hauſes. Die Töchter im Hauſe ſagten, ſie tauge zu nichts Anderem. Denn ſie konnte nichts lernen und hatte ſo ungebildete Manieren; außerdem war ſie aus Barmherzigkeit aufgenommen, hatte nichts, u. ſ. w., was man ſie manches Mal auf unſanfte Weiſe fühlen ließ, und worüber Suſanna aus Zorn und Schmerz viel bittere Thränen weinte. Aber Einen Mund gab es, welcher Suſanna nie anders als mit den liebkoſenden Tönen der Liebe anredete, und dies war der Mund der kleinen Schweſter, der kleinen goldgelockten Hulda. In Suſanna's Armen hatte ſie ihre Wiege gefunden, in ihrer Pflege die der zärtlichſten Mutter. Denn ſchon von Hulda's Geburt an nahm ſich Suſanna der kleinen Verlaſſenen an, und nie liebte eine junge Mutter ihr erſtgeborenes Kind wärmer, inniger, als Suſanna ihre kleine Hulda liebte, welche auch unter ihrer Pflege das ſchönſte und liebenswürdigſte Kind wurde, welches man nur ſehen wollte. Und wehe Dem, der der kleinen Hulda etwas zu Leide that! Der hatte die ganze Kraft von Suſanna's oft recht handfeſtem Zorne zu erfahren. Ihrethalben hielt Suſanna hier mehrere mühevolle Dienſtjahre aus; als ſie aber derſelben kein Ende abſah, dennoch ſich ſelbſt und ihre kleine Schweſter kaum paſſend kleiden konnte, und ſich außerdem durch die Menge ihrer Beſchäftigungen behindert fand, dieſer die Pflege, deren ſie bedurfte, zu gewähren, da ſah ſich Suſanna, in ihrem zwanzigſten Jahre, nach einer andern, beſſern Lage um.

Von der engen Behauſung, wo Suſanna ſo drückende

Tage verlebte, konnte ſie einen Baum ſehen, der hinter einer Planke ſtand und deſſen Zweige ſich über die Straße ſtreckten. Manchen Frühlings- und Sommerabend, wenn die übrigen Bewohner des Hauſes auf Luſtfahrten aus waren, ſaß Suſanna ſtill bei der kleinen ſchlafenden Hulda drinnen in der kleinen Stube, welche ſie ſelbſt für ſich und die Schweſter eingerichtet hatte, und betrachtete mit ſtiller Wehmuth von ihrem Fenſter aus den grünen Baum, deſſen Zweige und Blätter im Winde ſo freundlich und einladend wehten und winkten.

Allmälig winkten die grünen Blätter in ihrer Seele Gedanken und Plane hervor, welche ſich zuletzt zu einem feſten Bilde geſtalteten, deſſen Verwirklichung von dieſer Zeit an das Paradies und Lebensziel ihrer Seele wurde. Es war dies ein kleines Landgut, welches Suſanna in Pacht nehmen, bebauen und durch ihre Arbeitskraft und ihre Umſicht einträglich machen wollte. Sie pflanzte Kartoffeln, ſie melkte Kühe und bereitete Butter, ſie ſäete, ſie erntete, und die Arbeit war ihr eine Freude, denn dort auf dem weichen Graſe, unter dem grünen, ſchaukelnden Baume, ſaß die kleine Hulda und ſpielte mit Blumen, und ihre blauen Augen ſtrahlten vor Glückſeligkeit, und keine Sorge und keine Noth kam ihr nahe.

Alles Sinnen und Trachten Suſanna's richtete ſich nun auf Verwirklichung dieſes Bildes. Der nächſte Schritt dazu war die Erlangung eines guten Dienſtes, in welchem ſie durch Zuſammenſparen ihres Lohnes eine Summe Geldes erhalten könnte, die hinreichte, um damit ihr ländliches Unternehmen zu beginnen. Suſanna ſpiegelte ſich vor, daß ſie es in ein paar Jahren ſo weit bringen könnte, und ſah ſich deshalb nach einem paſſenden Dienſte um.

Unter den Badegäſten, welche dieſes Jahr das nahe bei Uddewalla liegende Guſtafsberg beſuchten, befand ſich auch ein norwegiſcher Oberſt mit ſeiner Frau. Dieſer war vom Schlage gelähmt und des Gebrauch der Zunge

wie der Hände beraubt. Er war ein großgewachſener Mann, von einem wilden, harten Ausſehen, und obgleich er Niemanden außer ſeiner Frau in ſeiner Nähe zu dulden ſchien und beſtändig ihre Pflege verlangte, ſo geſchah dies doch offenbar nicht aus Liebe. Und obgleich die Oberſtin unermüdlich und ſelbſtverleugnend ſich ſeinem Dienſte widmete, ſo geſchah dies doch offenbar auch nicht aus Liebe, ſondern aus irgend einer andern wunderbaren Kraft. Ihre eigne Geſundheit war ſichtlich tief angegriffen, und ein heftiger Krampf preßte oft ihre Bruſt zuſammen; aber Nacht oder Tag, wann er ſich auch aufrichten wollte, war es ihr geduldig gebeugter Nacken, um den er ſeinen Arm legte. Sie ſtand an ſeiner Seite und ſtützte ihn in dem kalten Sturzbade, welches ſeine geſunkene Lebenskraft wieder erwecken ſollte, während es die ihrige zerſtörte. Immer war ſie da, ſtets feſt und handelnd, ſelten redend, niemals klagend. Nur an einem ſchmerzlichen Ziehen in ihrem Geſichte, und an einer Eigenthümlichkeit, die Hand ans Herz zu legen, konnte man ſehen, daß ſie litt. Suſanna erhielt Gelegenheit, dies Alles zu beobachten, und Bewunderung und Theilnahme erfüllten ihre Bruſt. Bald glückte es ihr, der edlen Frau zu Hülfe zu kommen, ihren jugendſtarken Arm als Stütze bieten zu dürfen und über den Kranken zu wachen, wenn der Oberſtin die Augen vor Müdigkeit zufielen. Und zu allem Glücke duldete ſie der Kranke. Suſanna ward Zeuge des letzten ſchauerlichen Auftritts am Sterbebette des Oberſten. Er ſchien ſich heftig anzuſtrengen, um etwas zu ſagen, aber — er konnte nicht. Da gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er ſchreiben wollte; aber ſeine Finger konnten die Feder nicht halten. Da malte ſich heftige Unruhe in den verzerrten Zügen. Da neigte ſeine Frau ſich über ihn, indem ſie mit dem Ausdrucke der größten Angſt eine ſeiner Hände ergriff und flüſterte: „Gib mir nur ein Zeichen als Antwort: Sage .... ſage: Lebt er noch?“

Der Kranke heftete auf ſie einen ſtieren Blick und —

neigte ſein Haupt. War das eine bejahende Antwort oder war es die Hand des Todes, welche verbot zu antworten? Niemand konnte es ſagen, denn nie erhob er den Kopf wieder. Es war deſſen letzte Bewegung.

Mehrere Tage hierauf ſchien die Oberſtin unter dicht auf einander folgenden Krampfanfällen dem Tod nahe zu ſein. Suſanna wachte unaufhörlich bei ihr und fühlte ſich glücklich, über ſie wachen und ihr dienen zu dürfen. Sie hatte eine faſt leidenſchaftliche Ergebenheit für Frau Aſtrid gefaßt, wie junge Mädchen ſie oft für ältere ausgezeichnete Frauenzimmer fühlen, zu denen ſie wie zu Idealen ihres Geſchlechtes emporblicken. Und als die Oberſtin nach Norwegen zurückkehrte, küßte Suſanna weinend ihre kleine Hulda, fühlte ſich aber doch glücklich, einer ſolchen Herrin zu folgen und ihr in der Einſamkeit, wohin ſie ſich begab, dienen zu dürfen. Suſanna reiſte nach dem fremden Lande, aber tief in ihrem Herzen behielt ſie ihre kleine Hulda und ihren Lebensplan.

Frau Astrid.

'Sterne, fühltet ihr, wenn ihr seht
Der ganzen Erde stilles Weh,
O, ihr sähtet auf sie dann nimmer
Hinab mit so krystall'nen Blicken.

Henr. Wergeland.

Als sich Susanna von Harald und dem Zankwasser entfernte, war sie in einer ganz bösen und aufgeregten Gemüthsstimmung; — aber sowie sie sich dem Flügel des Hauses näherte, wo Frau Astrid wohnte, ward sie stiller. Sie sah zu ihrem Fenster auf und ward ihr edles, aber düsteres Profil gewahr. Es war herabgebeugt, und das Haupt schien von finstern Gedanken gleichsam niedergedrückt. Bei diesem Anblick vergaß Susanna allen eignen Unmuth. „O!" seufzte sie, „wenn ich sie etwas glücklicher machen könnte!"

Das war Susanna's tägliche Grübelei, aber es ward ihr mit jedem Tage ein dunkleres Räthsel. Frau Astrid schien für Alles um sich her gleichgültig zu sein. Nie gab sie Befehl über irgend etwas im Hause, sondern ließ Susanna dort schalten und walten, wie sie wollte. Susanna gab sich alle Mühe, den Tisch ihrer Herrin mit allem Guten und Leckeren, worauf sie kommen konnte, zu versehen; aber zu ihrer Verzweiflung aß die Oberstin unendlich wenig, und schien niemals zu merken, ob es gut oder schlecht zubereitet war.

Ehe jetzt Suſanna ins Haus hinaufging, pflückte ſie einige der ſchönſten Blumen, welche die Herbſtfröſte verſchont hatten, machte von ihnen einen Strauß, und dieſen in der Hand, trat ſie leiſe in Frau Aſtrid's Stube.

„Kummergebeugt" iſt das Wort, welches Frau Aſtrid's ganzes Weſen ausdrückt. Die krankhafte Bläſſe ihres edlen Geſichts, die niedergeſchlagenen, ſelten erhobenen Augenlider, das Lebloſe, Langſame in ihren Bewegungen, die düſtere Gleichgültigkeit, in welche ihre Seele gehüllt zu ſein ſchien, wie ihr Leib in die ſchwarze Trauertracht, wenn ſie Stunden lang in ihren Lehnſtuhl verſunken daſaß, oft ohne alle Beſchäftigung das Haupt auf die Bruſt herabgebeugt: alles Dies gab eine Seele zu erkennen, die an langes Leiden hart gefeſſelt war.

Das Leiden im Norden hat ſeine Eigenthümlichkeit. Im Süden brennt und verbrennt man. Im Norden ſtirbt man langſam, erfriert, erſtarrt man allmälig. Seit undenklichen Zeiten iſt dieſes anerkannt. Als unſere Voreltern Bilder für Das ſuchten, was ſie im Leben am entſetzlichſten gefühlt hatten, da entſtand die Dichtung von Hels unterirdiſcher Wohnung, von den Schrecken der Leichenküſte, mit einem Worte von der Hölle des Nordens mit ihren unendlichen, waldloſen Wildniſſen, mit Kälte, Finſterniß, Nebeln, zähen Flüſſen, kaltem, träufelndem Gifte, Städten, welche regenvollen Wolken gleichen, fußloſen Ungethümen u. ſ. w.

In dem Furientanz des griechiſchen Tartarus iſt Leben und wilde Kraft, in ihrer Raſerei iſt eine gewiſſe Berauſchtheit, welche das Gefühl tiefer Unglückſeligkeit betäubt. Vor dieſen glühenden Schreckbildern bebt das Herz nicht ſo zurück, wie vor den kalten, zähen, träufelnden, welche der kühle Norden erzeugt — ach! nicht blos in der Dichtung.

Als Suſanna in die Stube der Oberſtin trat, ſaß ſie wie gewöhnlich in tiefe Schwermuth verſunken. Vor

ihr lagen auf einem Tiſche Papier und Federn und ein Buch, worin ſie ſoeben geleſen zu haben ſchien. Es war die Bibel; das Buch Hiob lag aufgeſchlagen und folgende Stellen waren darin unterſtrichen:

„Ich begehre nicht mehr zu leben; denn meine Tage ſind eitel.“

„Der Menſch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel zum Fliegen.“

Frau Aſtrid's Blicke hefteten ſich auf dieſe letzten Worte, als ſich Suſanna leiſe und mit warmem Herzen näherte und ihr Blumenſträuschen mit einem herzlichen: „Ach, ſeien Sie ſo gut!“ darreichte.

Die Oberſtin ſah empor auf die Blumen und ein ſchmerzhafter Zug zeigte ſich in ihrem Geſichte, während ſie den Kopf wegwandte und ſagte: „Sie ſind ſchön — aber behalte ſie, Suſanna! Sie thun meinen Augen weh.“

Sie nahm nun ihre frühere Stellung wieder ein, und Suſanne zog ſich betrübt zurück; aber nach einem kurzen Schweigen wagte ſie es wieder, ihre Stimme zu erheben, und ſprach: „Wir haben heute eine prächtige Lachsforelle erhalten. Wollen Sie, Frau Oberſtin, dieſelbe nicht zum Mittag haben? Vielleicht mit Eierſauce? Und vielleicht darf ich eine Ente oder ein Küchlein braten. .....“

„Thue, was Du willſt, Suſanna!“ ſagte die Oberſtin ſie unterbrechend und gleichgültig. Aber es lag etwas ſo Trauriges in dieſer Gleichgültigkeit, daß Suſanna, die ſich ihr wieder genähert hatte, ſich nicht enthalten konnte, ſich ſchnell herabzubeugen und ihre Kniee zu umfaſſen, indem ſie ſagte:

„Ach, wenn ich nur etwas thun könnte, was Ihnen gefiele! Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte!“

Allein Suſanna's warmem, von Ergebenheit ſtrahlendem Blicke begegnete ein ſo finſterer, daß ſie unwillkürlich davor zurückbebte.

„Suſanna!“ ſagte Frau Aſtrid mit düſterem Ernſte, indem ſie ihre Hand auf ihre Schulter legte und ſie ſanft

zurückſchob. „Thue mir den Gefallen, und hefte Dich nicht an mich! Es führt zu nichts Gutem. Ich habe keine Zuneigung zu geben. ... Mein Herz iſt todt. —“ „Geh, mein Kind!“ fuhr ſie freundlicher fort, „geh, und kümmere Dich nicht um mich. Mein Wunſch, das einzige Gute für mich iſt jetzt, allein zu ſein!“

Suſanna ging jetzt, das Herz voll ſchmerzlicher Gefühle. „Sich nicht um ſie kümmern?“ ſagte ſie für ſich ſelbſt, indem ſie eine Thräne wegwiſchte, „ſich nicht um ſie kümmern! als wenn das ſo leicht wäre!“

Nachdem Suſanna ſich entfernt hatte, warf Frau Aſtrid einen melancholiſchen Blick auf die Papiere, die vor ihr lagen. Sie ergriff die Feder und legte ſie wieder hin; ſie ſchien ſich vor dem Gedanken zu entſetzen, ſie zu gebrauchen, doch überwand ſie ſich zuletzt und ſchrieb folgenden Brief:

„Sie wollen, daß ich Ihnen ſchreiben ſoll! Ich ſchreibe deshalb, aber was ..... was ſoll ich Ihnen ſagen? Meinen Dank für Ihren Brief, mein väterlicher Freund, mein Jugendlehrer, meinen Dank dafür, daß Sie meine Seele ſtärken und erheben wollen. Aber ich bin alt, niedergebeugt, ermüdet, erbittert; — es wohnt keine Kraft, kein lebendes Wort mehr in meiner Bruſt; mein Freund, es iſt zu ſpät — zu ſpät!“

„Sie wollen meinen Blick zum Himmel erheben; aber was iſt der Glanz der Sonne für das Auge, das — nicht mehr ſieht? Was iſt die Macht der Töne für das Ohr des Tauben? Was iſt alles Schöne, alles Gute in der Welt für das Herz, das geſtorben iſt, das in langer, harter Gefangenſchaft verſteinert iſt? O, mein Freund! Ich bin Ihres Troſtes, Ihrer erquickenden Worte unwürdig. Meine Seele erhebt ſich gegen ſie und wirft ſie von ſich wie „Worte, Worte, Worte“, welche ſchön und groß durch Jahrtauſende geklungen haben, während Tauſende von Seelen troſtlos verſtummt ſind.“

„Hoffen? Ich habe ſo lange gehofft. Ich habe mir

ſchon ſo lange geſagt: Es kommt ein beſſerer Tag! Die Bahn der Pflicht führt zur Heimat des Friedens und des Lichtes, ſei der Weg auch noch ſo dornenvoll. Geh nur feſt darauf fort, müder Pilger, gehe, gehe, und Du wirſt zu dem heiligen Lande kommen! Und ich bin gegangen, bin die langen, ſchweren Tage durchgegangen, über dreißig Jahre; aber der Weg ſtreckt ſich weiter und weiter, — meine Hoffnungen ſind verwelkt, ſind dahingeſtorben die eine nach der andern; — ich ſehe noch kein Ziel, keins, als das Grab!"

„Lieben, lieben? O, wenn Sie wüßten, welche unausſprechlich bittern Gefühle dies Wort in mir erweckt! Habe ich nicht geliebt, innig geliebt? Und welche Früchte hat meine Liebe getragen? Sie hat mein Herz gebrochen und Denen, welche ich liebte, Unglück gebracht! Es iſt vergeblich, daß Sie einen Glauben bekämpfen wollen, der in mir feſte Wurzeln geſchlagen hat. Ich glaube, daß es Menſchen gibt, die zum Unglück geboren und verurtheilt ſind, Allem, was ſich ihnen nähert, Unglück mitzutheilen; und ich glaube, daß ich zu jenen Menſchen gehöre. Laſſen Sie mich daher die Menſchen fliehen, alle Gefühle fliehen, welche mich an ſie feſſeln können. Warum ſollte ich mehr Böſes anrichten, als ich ſchon gethan habe?"

„Weshalb baten Sie mich, zu ſchreiben? Ich wollte meine Bitterkeit nicht in das Herz eines Andern ergießen, ich wollte Niemandem wehe thun, und — was habe ich jetzt gethan?"

„Es gibt einen ſtillen Streit, der durch die Welt geht, der in verſchloſſenen Menſchenherzen gekämpft wird; und zuweilen wie furchtbar! Es iſt der Streit mit böſen und bittern Gedanken. Es ſind ſolche Gedanken, die zuweilen Worte bekommen, Worte, welche mit Feuer und Blut geſchrieben werden. Dann werden ſie von den Richterſtühlen geleſen und verurtheilt. Aber in mancher Menſchenbruſt wüthen ſie ſtill lange Jahre hindurch. Da werden allmälig Geſundheit, Gemüth, Liebe, Glaube,

der Glaube ans Leben und an einen guten Gott untergraben. Mit dieſem ſinkt Alles.“

„Könnte ich glauben, daß mein ergebener, treuer Wandel an der Seite des Gatten, den ich einſt ſo innig liebte, um deſſen willen ich in der Feſtung, wo er Commandant war, ein Leben hinſchleppte, gegen welches das des Sträflings Wonne iſt, dem ich treu folgte, auch als ich ihn nicht mehr liebte, folgte, weil er meiner bedurfte, weil er ohne mich allein und finſtern Geiſtern überlaſſen geweſen wäre, folgte, weil es Recht und Pflicht foderten, weil ich es vor Gott gelobt hatte — o! könnte ich glauben, daß dieſe Treue wohlthuend gewirkt habe, daß meine Bemühungen einige Frucht getragen — ich würde dann nicht wie jetzt fragen: weshalb ward ich geboren? weshalb habe ich gelebt? Aber nichts, nichts!“

„Könnte ich denken, daß ich jenſeit des Grabes dem ſanften, liebevollen Blicke meiner einzigen Schweſter begegnete — ſo würde ich dem Tode froh entgegenſehen. Aber was ſoll ich ihr antworten, wenn ſie nach ihrem Schmerzenskinde fragt? Wie wird ſie die ungetreue Hüterin anblicken?“

„O mein Freund! Mein Unglück hat nichts gemein mit dem in Romanen, nichts mit dem, welches den ſchönſten Lichtbildern nur als kühner Schatten dient. Es iſt eine langſame Winterdämmerung, welche nur zu einer tiefern Nacht führt. Und ſtehe ich in dieſer Beziehung wohl allein? Öffnen Sie die Blätter der Geſchichte, blicken Sie in der Gegenwart um ſich, und Sie werden tauſendfältige Leiden ſehen, unverſchuldete Leiden, welche nach langen Qualen — in Verzweiflung übergehen. Aber zu einem andern, zu einem glücklicheren Leben! Einziger Troſt, einzige Hoffnung, einziger wahrer Lichtpunkt im Dunkel des Erdenlebens — nein, nein, ich will dir nicht entſagen! Ich will an dich glauben und in dieſem Glauben das oft aufſteigende Murren gegen den Schöpfer der Welt ſtillen.“

„Ich bin krank und glaube nicht, daß ich dieſen Winter überleben werde. Das Athmen wird mir ſchwer, und vielleicht trägt dieſe Plage zu der unausſprechlichen Schwere bei, welche auf mir laſtet. Wenn ich während der langen Nächte ſchlaflos in meinem Bette ſitze und auf die Nacht in mir, hinter mir und vor mir ſehe, da umringen mich finſtere, ſchreckliche Phantaſien, und ich glaube oft, die Milzſucht mit den aſchgrauen Wangen, dem ſtarren, ſtieren Blicke nähere ſich mir und wolle meinen Verſtand umnebeln und meine Sinne verwirren. Wie kann ich wünſchen zu leben? Wenn es Abend iſt, wünſche ich, daß es Morgen wäre, und wenn es Morgen wird, wünſche ich, daß der Tag vorüber und es wieder Abend wäre. Jede Stunde iſt mir eine Laſt und eine Plage."

„Deshalb, mein Freund, bitten Sie Gott für mich, daß ich bald ſterbe! Leben Sie wohl! Vielleicht ſchreibe ich nicht mehr. Aber mein letzter klarer Gedanke wird für Sie ſein. Verzeihen Sie die Ungeduld, die Bitterkeit, welche ſich in dieſem Briefe offenbart. Beten Sie für mich, mein Freund und Lehrer, beten Sie, daß ich mich möge beruhigen können und noch beten, ehe ich ſterbe!"

Neue Streitigkeiten.

Wir leben in einer eignen Zeit
Mit ernſtem Wort und ernſtem Streit.
Munch.

Indem wir die bleiche Frau Aſtrid mit ihren finſtern Gedanken allein laſſen, werden wir von gewiſſen, ſonderbaren Mistönen verleitet, uns umzuſehen im — —

Brauhauſe.

Harald hat ſich dort eingefunden, um das neugebraute Bier zu koſten, welches Suſanna bereitet hatte; aber nachdem er einen tüchtigen Schluck genommen, ſagt er mit einer ſchrecklichen Grimaſſe: „Es taugt nichts, taugt durchaus nichts!“

Etwas aufgebracht antwortet Suſanna: „Am Ende wollen Sie auch behaupten, daß das Braurecept der Baronin Roſenhjelm auch nichts taugt?“

„Das behaupte ich beſtimmt. Gibt ſie doch Kaffeegeſellſchaften?! Und eine Kaffeeſchweſter bleibt immer eine ſchlechte Haushälterin, und da die Baronin Roſenhjelm eine Kaffeeſchweſter iſt, ſo . . . . . .“

„Das muß ich Ihnen ſagen,“ brach Suſanna heftig aus, „daß es unanſtändig und gottlos von Ihnen iſt, auf dieſe Weiſe von einem ſo vortrefflichen Frauenzimmer, einer ſo hohen Perſon zu reden!“

„Hoch! Wie hoch iſt ſie ungefähr?“

„Viel höher als Sie ſind oder jemals werden können, das kann ich Ihnen verſichern.“

„Höher als ich? Dann geht ſie gewiß auf Stelzen. Nun, das muß ich ſagen, das iſt der höchſte Grad von Vornehmthuerei und Gefallſucht! Kaffeegeſellſchaften zu geben und ſich geziert und prächtig zu kleiden, kann man einem Frauenzimmer noch verzeihen; aber auf Stelzen zu gehen, nur um höher als alle Andere zu werden und ihnen über die Köpfe ſehen zu können, das iſt ſtark! Wie kann eine ſo hohe Perſon ſich herablaſſen, ein gutes Bier zu brauen? Eine Schwedin kann auch gar kein gutes Bier brauen, denn . . . . . .“

„Sie wird auch nicht einen einzigen Tropfen brauen für Euch abſcheuliche Norweger, denn Ihr habt weder Vernunft, noch Verſtand, noch, noch.....“

Aus dem Brauhauſe hinaus flog Suſanna in höchſtem Zorne, indem ſie einen Becher mit Bier umwarf, den Harald während des Streites für ſich vollgegoſſen hatte, den er aber anſtatt deſſen über ſich bekommen hätte, wenn er ſich nicht durch einen Sprung gerettet hätte.

Gegen Abend deſſelben Tages ſehen wir die Streitenden zuſammentreffen auf

dem Boden.

„Sind Sie noch böſe?“ fragte Harald ſcherzhaft, indem er den Kopf durch die Bodenthüre hereinſteckte, wo Suſanna mit der Wichtigkeit und Würde einer echten Vorrathskammer-Regentin auf einem Mehlkaſten ſaß wie auf einem Throne, in der Hand einen Scepter von den weltbekannten Wurſtkräutern, Thymian, Majoran und Baſilika haltend, welche ſie in kleine Bündel theilte, während ſie ringsumher muſternde Blicke auf ihr wohlgeordnetes Reich warf.

Die Brotkaſten waren übervoll, denn erſt neulich hatte ſie Haferbrot gebacken; Speckwürſte und Schinken

hingen ſaftvoll vom Dache herab, ebenſo große Bündel getrockneter Fiſche; Säckchen mit allerlei Gemüſe ſtanden in ihren Fächern u. ſ. w.

Harald ſah ſich auch auf dem Boden um, und zwar mit dem Blicke eines Kenners, und ſagte, obgleich er auf ſeine Frage noch keine Antwort erhalten hatte:

„Das iſt gewiß, daß ich noch nie einen beſſer verſehenen und geordneten Boden geſehen habe!“

Suſanna wollte keinen Schimmer des Vergnügens zeigen, welches ſie bei dieſer Lobeserhebung empfand.

„Aber,“ fuhr Harald fort, „Sie müſſen auch zugeben, daß es gerade nicht viel Kunſt erfodert, Boden und Keller in ordentlichem Stande zu erhalten in einem Lande, welches ſo reich iſt an den Gütern des Lebens, wie unſer Norwegen.

Geliebtes Land, mit den wolkenhohen Bergen,
Fruchtbaren Thälern und fiſchreichen Küſten!“

„Fiſche haben wir, Gott Lob! auch in Schweden!“ antwortete Suſanna trocken.

„Oh, aber nicht mit unſern Fiſchen zu vergleichen. Oder wollen Sie im Ernſt ihre Barſche und Plötzen der Menge unſerer Makreelen, Heringe, Dorſche, Flunder, allen unſeren unermeßlichen Fiſchmaſſen entgegenſetzen?“

„Alle Eure norwegiſchen Fiſchſorten gebe ich hin für einen einzigen ehrlichen ſchwediſchen Hecht.“

„Einen Hecht? Gibt's wirkich in Schweden nichts Anderes als Hecht?“

„In Schweden gibt es alle Arten Fiſche, die es in Norwegen gibt, und noch viel größer und fetter.“

„Ja, dann kommen ſie von unſern Küſten. Wir nehmen davon, was wir bedürfen, und das Uebrige laſſen wir nach Schweden ſchwimmen, damit die da unten auch etwas haben. Aber ich vergeſſe, daß ich ſelbſt ausgehen und Fiſche fangen will, kleine Fiſche, große Fiſche, viele Fiſche. Adieu, Mamſell Suſanna! Bald werde ich mit Fiſchen wiederkommen!“

„Am beſten iſt es, Sie bleiben bei Ihren norwegiſchen Fiſchen!“ rief Suſanna ihm nach.

Harald blieb jedoch nicht bei den Fiſchen. Am Morgen darauf ſehen wir ihn Suſanna begleiten, und zwar in

die Milchkammer.

„Ich ſehe Ihnen an, daß wir heute zum Mittage Zwiebelmilch bekommen, eins unſerer köſtlichſten Nationalgerichte und meine Favoritſpeiſe.“

„Uſch! Man kann ſchwerfällig und ſchläfrig werden, wenn man an Eure Nationalgerichte nur denkt. Und noch abſcheulicher als Eure Zwiebelmilch, noch unnatürlicher iſt Euer ſchreckliches Gericht: Fruchtſuppe mit kleinen Heringen!“

„Fruchtſuppe mit kleinen Heringen! Na! die allervorzüglichſte Speiſe auf Erden, eine Speiſe, die ich eine wahrhaft chriſtliche Speiſe nennen möchte!“

„Und ich möchte ſie eine heidniſche Speiſe nennen, die kein richtiger Chriſtenmenſch eſſen kann.“

„Seit undenklichen Zeiten wird ſie von freien Norwegern gegeſſen, in Norwegens ſchönen Thälern.“

„Das beweiſt, daß Ihr freien Norweger noch Heiden ſeid.“

„Ich werde Ihnen beweiſen, daß die Norweger eher ein chriſtliches Volk wurden als die Schweden.“

„Das können Sie beweiſen, ſo viel Sie wollen, ich werde es aber nicht glauben.“

„Aber ich werde es Ihnen gedruckt zeigen.“

„Dann bin ich überzeugt, daß es ein Druckfehler iſt.“

Harald lachte und ſagte etwas von der Unmöglichkeit, mit ſchwediſchen Frauenzimmern zu disputiren.

Sollte jetzt Jemand wiſſen wollen, wie es kommt, daß man Harald ſo beſtändig in Suſanna's Geſellſchaft findet, im Brauhauſe, auf dem Boden, in der Milchkam-

mer, so können wir nur antworten, daß er ein großer Liebhaber von Bier, Mehl und Milch sein muß, oder von einer gewissen Würze in der Alltagssuppe des Lebens, die Neckerei genannt wird.

Die Oberstin frühstückte immer auf ihrem Zimmer, speiste aber Mittags mit Harald und Susanna zusammen und sah sie auch eine kurze Zeit des Abends. Beim Mittagstische brach oft der Streit über Norwegen und Schweden aus, denn die geringste Veranlassung war hinreichend, um die Bürgermeistertochter sich blindlings in den Streit fürs Vaterland stürzen zu lassen, und, sonderbar genug, schien es zuweilen Frau Astrid selbst Vergnügen zu machen, zum Streite zu reizen, indem sie eine oder die andere Frage aufs Tapet brachte, als:

„Ich möchte wol wissen, ob der Blumenkohl in Norwegen oder in Schweden besser ist?" oder: „Ich möchte wol wissen, ob das Getreide in Schweden oder in Norwegen besser ist?"

„Ganz gewiß in Norwegen!" sagte dann Harald.

„Ganz bestimmt in Schweden!" rief Susanna. Und Gemüse und Fische und Münzen und Maß und Gewicht wurden auf diese Weise behandelt und bestritten.

Von dem Getreide in Norwegen sagte Susanna: „Ich habe auf diesem ganzen Gute nicht einen einzigen Halm gesehen, der mit Dem, was ich in Schweden gesehen habe, verglichen werden kann."

„Das kommt daher," antwortete Harald, „weil Sie erst hier gutes Getreide gesehen haben."

Von den norwegischen Gewichten sagte Susanna: „In Eure umständlichen, garstigen norwegischen Gewichte kann ich mich nie zurecht finden."

„Sie werden wichtiger sein, als die schwedischen," erwiderte Harald.

Wenn nun Susanne recht eifrig und recht böse ward, dann — es ist schrecklich zu sagen! — lachte Harald von ganzem Herzen, und zuweilen erhellte ein schwaches Lä-

cheln auch Frau Aſtrid's blaſſes Geſicht, aber es glich dem Sonnenſchein an einem finſtern Novemberhimmel, welcher hervorbricht, nur um ſich ſogleich wieder hinter Wolken zu verbergen.

Suſanna dachte bei dieſen Gelegenheiten nicht im Geringſten daran, den Barbra-Sinn im Zaum zu halten. Sie hielt es für eine heilige Pflicht, ihr Vaterland ſolchergeſtalt zu vertheidigen.

Doch nicht immer herrſchte der Geiſt des Streites zwiſchen Harald und Suſanna. Mitunter kehrte auch der des Friedens bei ihnen ein, obgleich wie eine ſcheue Taube, die bereit iſt, bald wieder davonzufliegen. Wenn Suſanna ſich manchmal über Das ausſprach, was im Innerſten ihres Herzens lebte, über ihre Liebe zu der kleinen Schweſter und die Erinnerungen aus ihrem Beiſammenſein, über die Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen und für ſie leben zu können wie eine Mutter für ihr Kind, da hörte Harald immer ſtill und aufmerkſam zu. Kein höhnendes Lächeln oder Wort kam, dieſe reinen Bilder in Suſanna's Seele anzutaſten. Und wie malend beſchrieb nicht Suſanna der kleinen Hulda Schönheit — das kleine, weiße, baumwollweiche Kind, die frommen blauen Augen, die weißen kleinen Zähne, welche hervorglänzten, wenn ſie lachte, den klaren Sonnenſchein, welcher dann über ihr ganzes Geſicht ausgebreitet lag, und die goldnen Locken, welche ſich ihr ſo ſchön um Stirn und Hals ringelten, die kleinen, niedlichen Hände und das Gemüth, das Herz, das lebhafte, gute, liebende! O, ſie war in der That ein Engel Gottes! Die kleine Stube, wo Suſanna mit ihrer Hulda wohnte, und welche ſie aus einer unwohnlichen Polterkammer in ein nettes Zimmer umgewandelt hatte, deſſen Tapeten ſie ſelbſt gemalt, die malte ſie aus der Erinnerung für Harald noch einmal um, und wie das Bett der kleinen Hulda mit einem hellblauen Muſſelinumhange umgeben war, und wie ein Sonnenſtrahl ſich des Morgens ins Zimmer hereinſtahl, um auf dem Kopfkiſſen

des Kindes zu glänzen und deſſen Lockenköpfchen zu küſſen. Wie ſchelmiſch war nicht die Kleine, wenn Suſanna ſpät am Abend hereinkam, um zu Ruhe zu gehen, und ihr erſter Blick immer auf das Bett fiel, worauf ihr Liebling lag. Aber ſie ſah ihn nicht, denn Hulda zog dann ihr Köpfchen unter die Decke, um ſich vor der Schweſter zu verbergen. Suſanna ſtellte ſich dann, als ſuche ſie die Kleine, aber ſie brauchte nur mit ängſtlicher Stimme zu ſagen: „Wo ... ach wo iſt meine kleine Hulda?", um ſogleich den Kopf der Kleinen hervorzulocken und ihre ausgeſtreckten Arme zu ſehen und ſie rufen zu hören: „Hier bin ich, Sanna! hier iſt Deine kleine Hulda!" Und hatte ſie dann ihren kleinen Liebling in ihren Armen und drückte ihn an ihr Herz, dann war Suſanna glücklich und vergaß alle Sorgen und Mühen des Tages.

Beim Andenken an dieſe Stunden floſſen oft Suſanna's Thränen und verhinderten ſie, den feuchten Glanz zu bemerken, welcher dabei zuweilen in Harald's Augen anſtieg.

Aber auch Harald hatte Erzählungen, zwar nicht von ſo zärtlicher Natur, aber dennoch intereſſant genug, um Suſanna's ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen und uns Veranlaſſung zu geben, mit ihnen zu einem neuen Kapitel überzugehen.

Abendstunden.

Ich mag das Leben, das geſchäftig rege,
In der Mühle Klappern, in des Hammers Schlag.
Ich geh' dem Plankenfuhrmann aus dem Wege,
Ich weiß, er wirket für ein nützlich Fach.
Doch wo vor lauter Klip-klap man nicht höret
Den Glockenruf zu des Gedankens Feiertag —
Iſt es nur Scheinleben, wo ohne Geiſt,
Bewußtlos faſt, der Fuß mechaniſch kreiſt.
Flieg' leichter Pfeil, klingend hin über
Geſchäft'ger Ameiſen niedres Dach!
Weck' das Geiſterleben!

Foß.

Harald erzählte gern und erzählte vorzüglich gut; — eine heitere und ſchöne Gabe, welche man oft in Norwegen unter allen Klaſſen ſo bei Männern wie bei Frauen, antrifft, und die ſie von ihren Stammvätern, den Barden, geerbt zu haben ſcheinen; — er war überdies in der Gebirgsgegend, ihren Naturmerkwürdigkeiten und ihren Legenden wohl bewandert.

Und gerade die eigentliche Gebirgsgegend iſt es, woraus die ſchönſten Blüten der Volkspoeſie in Norwegen wie aus ihrem Herzen entſprungen ſind. Die Zeiten der Sage und des Heidenthums haben hier ihre Rieſenſpuren zurückgelaſſen. Fluß und Berg haben ihre Traditionen von Geiſtern und Verwandlungen; die Rieſenkeſſel*) und Bau-

*) Rieſenkeſſel (Jättegryta) nennt man die in vielen Gegenden Schwedens und Norwegens vorkommenden ungeheuern aus-

ſteine erheben ſich über Kämpen, welche ſich mit einander gemeſſen und im Zweikampf gefallen ſind. Von Hallingdalen ging die norwegiſche National-Polska, der Hallinger, aus, und nur die Hardanger-Fela (die Hardanger-Geige) kann ihren wilden, wunderbaren Rhythmus richtig angeben. Am ſchönſten ſind die Erinnerungsblüten, welche die chriſtliche Vorzeit erzeugte, und der ewige Schnee auf den Scheiteln der Urgebirge iſt nicht unvergänglicher, als jene unſchuldigen Roſen an ihrem Fuße es ſind. So lange der Gauſta ſteht und der Rjukan ſeinen Donnergeſang ſingt, wird das Andenken an Mari-Stien leben und ſein Märchen voll Freude und Trauer erzählt werden; ſo lange das Eismeer von Folgefonden über ſeinem ſtummen, düſtern Geheimniſſe ruht*), ſo lange wird die kleine Inſel grünen, von der geſagt wird, daß ſie ewig von den Thränen treuer Liebe benetzt wird.

Wie dem ſei — Diejenigen, welche den Geſang und die Sage mit ihrem eigenen Leben ſchreiben, welche die Tiefe des Daſeins in der ſtillen aber mächtigen Sprache der Thaten ausſprechen, ſind die wirklichen Verfaſſer, die

---

gehöhlten Steinblöcke, von denen Einige glauben, daß ſie den alten Skandinaviern zu Opferſtätten gedient hätten und Werke von Menſchenhänden wären, während ſie nach der Meinung der Geologen durch die Einwirkung des Waſſers entſtanden ſind, welches einſt den größten Theil Skandinaviens bedeckt haben ſoll.
Anmerk. d. Ueberſ.

*) Mehrere Diſtricte mit ſodomitiſchen Sitten ſollen unter dem gigantiſchen Bahrtuche begraben ſein, und es wird erzählt, daß man den Hahn unter der Schneedecke krähen höre. Wenn die Sonne über die Fonden ſcheint, glaubt man Schwärme von unzähligen Vögeln aller Farben, weiße, ſchwarze, grüne, gelbe und rothe, welche über dem Schneemeere auf- und niederfliegen, zu ſehen. Man glaubte in früheren Tagen, daß es die Seelen der gottloſen Bewohner des Thals wären, welche hier in Vogelgeſtalt umherſchwärmten.
Vergl. Fage.

erſten Dichter auf der Erde. In der zweiten Reihe ſtehen Diejenigen, welche erzählen, was jene gelebt haben.

Wenn die Arbeit des Tages vorüber war, und Frau Aſtrid ſich wieder auf ihre Zimmer begeben hatte, machte es Harald großes Vergnügen, Suſannen Geſchichten vorzuleſen oder zu erzählen, während ſie nähte oder ihren Spinnrocken umherſurren ließ, oft im muntern Wetteifer mit Larina und Karina, und während die Flammen des Feuers auf dem Kamine tanzten und ihre warmen, fröhlichen Lichtſtreifen auf die Verſammelten warfen. Harald gefiel es unendlich wohl, Suſanna zur Zuhörerin zu haben, ihre Ausrufungen kindiſchen Erſchreckens und Erſtaunens, oder auch ihr herzliches Lachen zu hören oder ihre Thränen zu ſehen bei ſeinen bald muntern, bald traurigen Erzählungen.

Wie tief ward nicht Suſanna's Gefühl von der Geſchichte von Mari-Stien (Marienſteig) ergriffen, dieſem Steg über das Gebirge, am Rande des Abgrunds vom Njukan-Strome, den noch heutigen Tages die Wanderer mit Beben betreten, und den ein junges Mädchen, geleitet vom Muthe der Liebe, auffand. Dieſer Steg war es, auf welchem die ſchöne Marie aus Weſtfjordalen mit leichtem, ſicherm Schritte dem Freunde ihrer Kindheit und Geliebten, Eyſtein Halfoordſen, entgegenging Aber die Habſucht ihres Vaters trennte die Beiden, und Mariens Thränen und Bitten vermochten Eyſtein zu fliehen, um den Anſchlägen eines hinterliſtigen Nebenbuhlers gegen ſein Leben zu entgehen. Jahre verſtrichen, und Marie beharrte ſtandhaft in ihrer Treue. Ihr Vater ſtarb; Eyſtein hatte durch Tapferkeit und Edelmuth ſeinen früheren Feind zu ſeinem Freunde gemacht, und die Liebenden ſollten ſich nach langer Trennung wieder treffen, um ſich nie mehr zu trennen. Eyſtein eilte auf dem kürzeren Wege des Marienſtegs ſeiner Geliebten entgegen. Lange hatte ſie ihn erwartet. Sie ſah ihn kommen und ſein Name entfuhr ihr mit einem Freudenrufe. Er ſah ſie; —

heftig ſtreckten ſich ſeine Arme, wie ſeine ganze Seele ihr entgegen, und er vergaß — daß er keine Schwingen hatte. Er ſtürzte hinab, und der Njukan verſchlang ihn in ſeiner ſchäumenden Tiefe.

Noch viele Jahre nach dieſer Begebenheit wanderte täglich auf Mari-Stien eine bleiche Geſtalt, aus deren ſchönen Zügen ſtiller Wahnſinn ſprach, und ſtand über den Strom hinabgeneigt und ſchien mit Jemandem dort unten in der Tiefe zu reden. Mit wehmüthiger Freude in ihren Augen kehrte ſie immer von der Wanderung zurück, und ſagte zu den Ihrigen in der Hütte: „Ich habe mit ihm geſprochen, und er bat mich, jeden Tag zu kommen und ihm zu ſagen, wie ich lebe. Es wäre unrecht, ihm das zu verweigern; er iſt ſo gut und liebt mich ſo treu.“

So ging ſie noch mit den Silberhaaren, die um ihre gerunzelten Wangen im Winde flatterten; ſo ging ſie, bis eine barmherzige Stimme die müde Wanderin zum Himmelsſtege hinaufrief, zur Ruhe und Freude in den Armen des Geliebten.

Weniger traurig, aber nicht weniger anziehend für Suſanna war die alte Sage von Halgrim.

Stormannadauen (der ſchwarze Tod) hatte durch Norwegen gewüthet und mehr als zwei Drittheile ſeiner Bevölkerung hinweggerafft und ganze Landſtrecken und große volkreiche Diſtricte verödet. Im Ulvigs-Thale, in Hardanger, war ein junger Bauer, Namens Halgrim, allein von allem Volke, das dort wohnte, am Leben geblieben. Er richtete ſich von dem Krankenlager auf, worauf er, von Todten umgeben, lag und ging aus, um — lebende Menſchen zu ſuchen.

Es war Frühling; laut ſangen die Lerchen in der blauen, klaren Luft; die Birkenhaine kleideten ſich in zartes Grün; die Flüſſe mit ſchmelzenden Schneeſtreifen ſchlängelten ſich ſingend längs der Berge herab; aber kein Pflug durchfurchte die aufgelockerte Erde, und von

den Höhen hörte man kein Waldhorn das Vieh zur Mahlzeit rufen; Alles war ſtill und todt in den Behauſungen der Menſchen. Halgrim ging von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte: überall ſtarrte ihm der Tod entgegen, und er erkannte die Leichen früherer Freunde und Bekannten wieder. Da fing er an, zu glauben, er ſei allein auf der Welt, und Verzweiflung erfaßte ſeine Seele, und er beſchloß ebenfalls zu ſterben. Aber als er im Begriff war, ſich von einem Felſen hinabzuſtürzen, ſprang ſein getreuer Hund in die Höhe, liebkoſte ihn und klagte in der ausdrucksvollen Sprache der Angſt. Halgrim beſann ſich und trat vom Rande des Abgrunds zurück; er umarmte ſeinen Hund, ſeine Thränen floſſen und die Verzweiflung wich aus ſeinem erweichten Herzen. Und er begann ſeine Wanderung von Neuem. Das Andenken der Liebe führte ihn nach Gravens Kirchſpiel, wo er Hildegunda zuerſt geſehen und liebgewonnen hatte.

Es war Abend und die Sonne im Untergehen, als Halgrim in ein Thal hinabſtieg, wo Alles ebenſo ſtill und todt war wie in denen, welche er bisher durchwandert hatte. Düſter ſtanden die Fichten in dem ſchwarzen Schatten der Felſenwand, und ſchweigend wallte der Fluß zwiſchen den öden Ufern. Auf der andern Seite des Fluſſes ſchoß eine kleine Landzunge mit Laubwaldung in die blauen Wellen hinaus, und auf den hellgrünen Birkenwipfeln ſpielte der letzte Strahl der Sonne.

Plötzlich ſchien es Halgrim, als ob ein leichter Rauch über die Laubwaldung hervorſchimmerte. Aber er traute ſeinen Augen nicht; athemlos ſtarrte er darauf. Es dauerte nur eine Secunde, und eine bläuliche Rauchſäule wirbelte langſam in der ruhigen Abendluft empor. Mit einem Freudenrufe ſtürzte Halgrim vorwärts, watete durch den Fluß und ſtand bald an deſſen jenſeitigem Ufer. Bellend und wedelnd lief ihm der Hund zur Hütte voran, von welcher der Rauch aufſtieg. Auf dem Heerde der-

ſelben brannte das Feuer klar, und in ihre Thüre trat ein junges Mädchen; — noch ein Ruf unausſprechlicher, Freude, und Halgrim und Hildegunda lagen einander in den Armen. Auch Hildegunda war in ihrem Thale nach dem ſchrecklichen Beſuche des ſchwarzen Todes allein am Leben geblieben.

Am folgenden Tage gingen ſie nach Uebereinkunft in die Kirche, und da kein Prieſter da war, um ſie zu trauen, auch Niemand, um ihrer Verbindung als Zeuge beizuwohnen, ſo traten ſie Beide allein vor Gottes Altar und reichten einander die Hände, indem Halgrim mit feierlicher Stimme ſprach: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“

Und Gott ſegnete die in ſeinem Namen eingegangene Verbindung. Von dieſem glücklichen Paare gingen Geſchlechter aus, welche dieſe Gegenden aufs Neue bevölkerten und die Namen Halgrim und Hildegunda ſind noch heutigen Tages unter den Bewohnern derſelben im Gebrauche.

Durch Harald ward Suſanna auch mit Norwegens Königsſagen bekannt, mit den Thaten Olof Haraldſen's, des Bluttäufers, mit denen des edleren Olof Tryggveſen, und mit Bewunderung hörte ſie vom König Sverre, mit dem kleinen Körper und der großen, wahrhaft königlichen Seele. Es ſchmeichelte auch etwas ihrer weiblichen Eitelkeit, weibliche Perſonen ſo bedeutend in Norwegens älteſter Geſchichte zu ſehen, wie z. B. die ſtolze Bauerntochter Gyda, welche die Veranlaſſung gab zu den Heldenthaten Harald Haarfager's, der zuerſt Norwegen zu einem Königreiche machte; und obgleich die Thaten „Gunild's der Königsmutter“ ihren Abſcheu erweckten, ſo machte es ihr doch Vergnügen, zu ſehen, wie ein Weib durch die Ueberlegenheit ihres Geiſtes ſieben Könige beherrſchte und ihre Handlungen leitete.

Düſterere Bilder lieferten die bürgerlichen Kriege,

welche „Blutſturm auf Blutſturm" durchs Land gehen ließen, in denen dieſes zuletzt ſeine Freiheit verblutete.

Jetzt blüht die Erdbeerpflanze in den Trümmern der früheren Burgen, und über die blutgetränkten Felder wachſen goldene Ernten,

Sowie die Narbe wächſt über geſchloſſ'ne Wunden *).

Ein ſanfteres Geſchlecht lebt auf dem Boden der „Blutaxt" **) und blickt klar und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen, während es in ſeinen ruhigen, ſchönen Thälern gerne der Erinnerung der Vorzeit lauſcht:

Und überm Hügel ſteht der alte Stein,
Wo Saga, eine ſangerfüllte Lerche, ſchwebt,
Mit Morgenhellung auf dem dunklen Flaum ***).

Ein Stoff zu Geſprächen und zu Streit zwiſchen Harald und Suſanna war auch die bleiche Oberſtin, ihre Herrin. Sobald die Rede auf ſie kam, nahm Harald eine ſehr ernſthafte Miene an, und auf Suſanna's dringende Frage nach Dem, was er von ihr wiſſe, antwortete er nur: „Sie ſoll ſehr unglücklich geweſen ſein!" Wenn ihn aber jetzt Suſanna mit Fragen über dieſes Unglück beſtürmte, worin es beſtehe, ob man ihr nicht auf irgend eine Weiſe helfen könne — Suſanna hätte deshalb die Welt auf und nieder kehren mögen — — da begann Harald — eine Geſchichte zu erzählen.

Erzählungen von Frauen, die in ihren Thälern mächtig und merkwürdig waren, ſind in Norwegen nicht ſelten. Man kennt die Erzählung von der Frau in Hallingdal,

---

*) Tegnér.

**) Erik I., König in Norwegen, ums Jahr 936 lebend, hatte den Beinamen „Blutaxt" wegen ſeiner Grauſamkeit.
Anmerk. des Überſ.

***) Welhaven.

welche ſo prächtig war, daß ſie mit Elenthieren fuhr; man hat die von der reichen Frau Belju, ebenfalls in Hallingdal, welche Naes-Kirche erbaut hat, und mittels Feuer uud Butter den Beja-Felſen ſprengen ließ, ſodaß ein Weg darüber entſtand, welcher Weg noch heutigen Tages der Butter-Felſen genannt wird; man erzählt von der Solbergs-Frau und der Sköndals-Frau, ihrem großen Zwiſte über ein Schwein und von dem falſchen Eide, den eine von ihnen in dem dadurch entſtandenen Proceſſe ſchwur und an allen dieſen Frauen haftet die Sage, daß der Prediger nicht zur Kirche lauten laſſen durfte, als bis die mächtige Frau dort angekommen wäre.

Man kennt ferner die Geſchichte von der Gattin des Ritters Knud Eldhjerna, welche aus Kummer über den verbrecheriſchen Wandel ihrer ſieben Söhne ſich aus der Welt zurückzog und ſich in einem einſamen Thale anſiedelte, wo ſie durch Faſten und Almoſen die Miſſethaten ihrer Kinder zu ſühnen ſuchte; ja man hat in der Art noch weit mehr Geſchichten. Was aber die Geſchichte betrifft, welche Harald von Frau Aſtrid vor Suſanna ausſpann, ſo iſt ihres Gleichen wol noch nie in Norwegens Thälern erhört worden. Da kamen ſo viele wunderbare und ſchreckliche Dinge vor, daß die leichtgläubige Suſanna, welche während derſelben immer bläſſer und bläſſer geworden war, vor Entſetzen erſtarrt wäre, wenn nicht gerade bei dem ſchauerlichſten Theile der Kataſtrophe eine plötzliche Ahnung in ihr aufgeſtiegen wäre, ſie entſetze ſich vor — einer bloßen Dichtung. Und wenn ſie ihre Vermuthung äußerte, machte Harald's Miene dieſe zur Gewißheit, und das herzliche Lachen, womit er ihren Ausrufungen und Vorwürfen begegnete, ließ ſie dann im höchſten Zorne aufſtehen und ihn verlaſſen, mit der Verſicherung, ſie werde ihn nie wieder über etwas befragen, ihm nie ein Wort glauben.

Dies währte bis — — zum nächſten Male. Denn

wenn jetzt Harald verſprach, hinſichtlich der Oberſtin die Wahrheit zu ſagen, die ganze, reine Wahrheit, ſo ließ ſich Suſanna immer wieder täuſchen, horchte, erblaßte, weinte, bis die ſteigenden Wunderbarkeiten der Erzählung aufs Neue ihren Verdacht erweckten, welcher ſich ganz wie vorher auflöſte, und wieder Barbra aufſtehen, zanken, drohen, die Thüre im Zorne hinter ſich zuſchlagen ließ, und Harald — — lachen machte.

In Einem Punkte kamen jedoch Harald und Suſanna immer vollkommen überein, und zwar darin, daß ſie ihrer Herrin mit dem größten Eifer dienten; und dies bewirkte, daß ſie, ohne es ſich ſelbſt recht zu geſtehen, immer mehr Achtung vor einander bekamen, was ſie jedoch keineswegs verhinderte, gegenſeitig die Schweden und Norwegen tapfer anzugreifen und zu verleumden.

So unter beſtändigem Wechſel von Streit und Frieden ſchlichen die Herbſtmonate unvermerkt vorüber mit ihren finſter werdenden Tagen und ihrer zunehmenden Kühle, und es kam die Zeit, wo angelegene Beſchäftigungen die Zeit der Frauenzimmer, ſo in großen wie in geringen Häuſern in Anſpruch nehmen, die Zeit für Licht und Torten, Tanz, Spiel und Kinderfreude, mit einem Worte — —

Der Weihnachten.

Kommt heran, ihr ſorgloſen Vögelein!
Korntiſche laden euch bei den Scheunen ein.
Weihnachten kommet,
Dann ſollt ihr holen
Nahrung von goldgelben brotſchwangern Halmen.
Bjerregaard.

Die Sonne wird die ganze Erde erleuchten und erwärmen, weshalb ſich auch die Erde bei ihrer Ankunft freut.
Das Königsſpiel.

Gott ſei gelobt für die Sonne! So mancher Freund, ſo manche Freude läßt uns während unſerer Wanderung durchs irdiſche Leben im Stich; die Sonne bleibt getreu ſtehen, und leuchtet und wärmt uns von der Wiege bis zum Grabe. Die Sonne iſt es, die Heiden und Chriſt in gemeinſamer Anbetung vereinigt, indem ſie die Herzen Beider zu dem Gotte erhebt, der die Sonne erſchaffen hat. Auch treffen die höchſten Jahresfeſte des nordiſchen Heidenthums und Chriſtenthums in der Zeit des Jahres zuſammen, wo die Sonne gleichſam aufs Neue für die Erde geboren wird und ihre Kraft aus einer abnehmenden eine zunehmende wird. Mit großer Innigkeit wird dieſe Feſtzeit in den ſkandinaviſchen Reichen gefeiert. Nicht blos in den Häuſern der Wohlhabenden lodern Freudenfeuer und wird das Freudengeſchrei der Kinder gehört, auch aus der niedrigſten Hütte ertönt Freude, in den Gefängniſſen wird es hell und die Armen koſten — Ueberfluß. Auf dem Lande ſtehen Thüre,

Heerd und Tiſch jedem Wanderer offen. In manchen Gegenden Norwegens läßt man in den Gaſthöfen den Reiſenden weder Speiſe noch Nachtlager bezahlen. Es iſt dies eine Zeit, wo die Erde die Wahrheit des himmliſchen Wortes zu fühlen ſcheint: „Geben iſt ſeliger, als nehmen.“ Und nicht nur den Menſchen, auch den Thieren gewährt hier Weihnachten Freude. Alle Bewohner des Viehhofs, alle Hausthiere werden aufs Beſte bewirthet, und die Vögelein unter dem Himmel jubeln dazu, denn bei jeder Scheune erheben ſich hohe Stangen, an deren Gipfel reiche Hafergarben ſie zu einer herrlichen Mahlzeit einladen; auch der ärmſte Frohnbauer, wenn er ſelbſt keine Ähre beſitzt, verlangt und erhält von den Bauern ein Getreidebündel, richtet es in die Höhe und läßt die Vögel bei ſeiner leeren Scheune jubeln.

Suſanna hatte in der Weihnachtswoche viel zu beſorgen gehabt und war oft bis ſpät in die Nacht aufgeblieben, theils ihrer Geſchäfte halber, theils wegen einiger Weihnachtsgeſchenke, mit welchen ſie Verſchiedene in ihrer Umgebung überraſchen wollte. Und dies war wol die Urſache, daß ſie ſich am Morgen des Weihnachtsabends ſelbſt etwas verſchlief. Sie erwachte unter einem ſtarken Vogelgezwitſcher vor ihrem Fenſter, und ihr Gewiſſen machte ihr den Vorwurf, daß ſie bei den Geſchäften der vorhergehenden Tage die Vögelein ganz vergeſſen habe, denen ſie ſonſt Körner und Brotkrumen auf den Schnee hinauszuwerfen pflegte. Und ſie waren jetzt gekommen, ſie daran zu erinnern — Ach! wenn doch alle Erinnerungen dem Gezwitſcher der Vögel ähnlich wären! — Mit wirklicher Reue über ihre Vergeßlichkeit eilte Suſanna ſich anzukleiden und den Fenſtervorhang aufzuziehen. Und ſiehe! draußen vor ihrem Fenſter ſtand eine hohe, ſchlanke Tanne, in deren grünem, in Kranzformen ausgehauenem Gipfel ein großer Buſch goldgelben Hafers ſteckte, um welchen große Scharen von Sperlingen und Buchfinken pflückend und zwitſchernd herumſchwärmten. Suſanna

erröthete und dachte: „Harald!“ Die Leute im Hauſe antworteten lächelnd auf Suſanna's Fragen, der Verwalter habe wol den Baum gepflanzt. Aber der Verwalter ſelbſt ſtellte ſich, als ſei ihm die Sache ganz fremd, gerieth über den Baum mit dem Haferſtrauße in Erſtaunen und konnte nicht begreifen, wie er dorthin gekommen.

„Er muß,“ ſagte er, „während der Nacht von ſelbſt emporgeſchoſſen ſein, und dies könnte nur von der wunderbaren Kraft der vortrefflichen norwegiſchen Erde herrühren, — jedes Stückchen davon iſt pulveriſirtes Urgebirge! Nur ein ſolcher Boden kann ſolche Wunderwerke hervorbringen.“

Am Vormittage ging Harald mit Suſanna in den Viehhof, wo ſie mit eignen Händen unter die Kühe Hafer, unter die Schafe Brot und unter das kleine Federvieh Körner in reichlichem Maße austheilten. In der Gemeinſchaft der Hühner ward dabei eine große Verſchiedenheit in den Charakteren bemerkt. Einige griffen gefräßig zu, indem ſie die andern gewaltſam verdrängten; andere hingegen hielten ſich in beſcheidener Entfernung und pickten vergnügſam die Körner auf, welche das Glück ihnen beſcheerte; einige wiederum ſchienen anderen mehr als ſich ſelbſt zu gönnen. Von dieſer edlen Natur war beſonders ein junger Hahn, mit hohem Kamm und einer reichen Pelerine von in Gold ſpielendem Gefieder und von ausnehmend ſtolzer und hochſinniger Haltung; er überließ ſeinen Antheil den Hühnern, ſodaß er kaum ein einziges Korn zu verſchlucken bekam, betrachtete aber mit einer edlen Hahnmiene den Schwarm, der zu ſeinen Füßen pickte und gackerte. Wegen dieſes ſchönen Benehmens ward er von Suſanna der Ritter genannt, welchen Namen er ſeitdem immer behalten durfte. Bei den Gänſen ward ſie mit Verdruß gewahr, daß die graue von dem weißen Gewalthaber noch mehr bedrängt und gerupft ward als vorher. Harald machte den Vorſchlag, die graue zu ſchlachten; aber Suſanna er-

klärte eifrig, wenn einer von den Nebenbuhlern geopfert werden ſollte, ſo müſſe es die weiße ſein.

In einem Hauſe, wo es keine Kinder gibt, wo ſich weder Familie noch Freunde verſammeln, wo die Hausfrau mit ihrem Kummer im Finſtern ſitzt, da kann der Weihnachtsabend nicht viel Freude bringen. Aber Suſanna hatte doch Vorbereitungen gemacht, ſolche zu verbreiten, und der Gedanke hieran hatte ihr die ganze Woche hindurch, während ihrer mannichfaltigen Beſchäftigungen, im Herzen geleuchtet; und übrigens war ſie ſo, daß ihr Leben finſter geweſen ſein würde, wenn nicht dazwiſchen immer die Ausſicht, Jemandem ein Vergnügen zu machen, wie ein kleiner Stern über ihrem Pfade gefunkelt hätte. Larina, Karina und Petro bekamen dieſen Tag die Früchte von Suſanna's Nachtwachen zu koſten; und als der Abend kam, und Suſanna den Weihnachtstiſch der Leute in der Burgſtube geordnet hatte und ihn prunken ſah mit Laugenfiſch *) und Braten und ſüßer Grütze, Kuchen und Buttertellern, Torten und Äpfeln, und dabei von vier Lichtern erhellt; als die Leute des Hofes ſich um den Tiſch mit Augen, die vor Vergnügen und Appetit glänzten, verſammelten, als der Älteſte in der Geſellſchaft einen Lobgeſang anſtimmte und alle die Andern mit gefalteten Händen und feierlichem Tone einfielen: da war es Suſanna, als wäre ſie nicht mehr in fremdem Lande, und nachdem ſie in den Geſang der Leute eingeſtimmt hatte, ſetzte ſie ſich an deren Tiſch als die fröhlichſte, herrlichſte Wirthin, ſtieß mit Knechten und Mägden an, ermunterte ſelbſt die koloſſalſte Eßluſt und legte den Schwachen und Kraftloſen die beſten Biſſen vor.

Frau Aſtrid hatte Suſanna geſagt, ſie wolle dieſen Abend allein auf ihrer Stube bleiben und nur ein Glas Milch

*) Laugenfiſch (Lutfisk) iſt eine Art Kabeljau, welche mehrere Wochen in Aſche ausgelaugt wird und dann in Schweden und Norwegen das gewöhnliche Weihnachtsgericht iſt.
Anm. d. Überſ.

haben. Suſanna aber wollte durch eine kleine Überraſchung ſie zur Freude hinzureißen ſuchen, und hatte gegen ihre Ruhe folgendes Complot gemacht. Zur Zeit, wo das Glas Milch zu ihr hineingetragen werden mußte, ſollte ſtatt deſſen ein ſehr ſchöner Knabe, der Vorſtellung Suſanna's von einem Engel gemäß ausgeſtattet und mit einer Krone von Lichtern auf dem Kopfe, leiſe in ihre Thüre treten und ſie hinauswinken. Einem ſo ſchönen und lichten Boten würde die Oberſtin unmöglich widerſtehen können, und er ſollte ſie dann in die „Hauptſtube" hinausführen, wo in einem Haine von Tannenbäumchen ein Tiſch mit der ſüßeſten Grütze und der leckerſten Torte gedeckt war, und hinter den Tannen ſollten die Leute des Hauſes verſammelt ſein und in einer in der Gegend wohlbekannten Melodie einen Geſang zum Preiſe ihrer Herrin und voll von guten Wünſchen für ihre Zukunft anſtimmen.

Harald, welchem Suſanna dieſen ihren Plan mitgetheilt hatte, ſchüttelte zwar anfangs bedenklich den Kopf darüber, ging aber nachher darauf ein, und reichte ihr auch bei der Ausführung deſſelben hülfreiche Hand, ſowol mit Herbeiſchaffung der Tannen, als mit der Ausſtattung des Engels. Suſanna war ganz entzückt über ihren kleinen, ſchönen Boten und folgte ihm ſtill und leicht auf der Ferſe, als dieſer mit einiger Angſt für ſeinen eignen Kopf und deſſen glänzende Krone leiſe nach Frau Aſtrid's Zimmer hintrippelte.

Harald öffnete dem Knaben leiſe die Thüre. Von dort aus ſah man die Oberſtin in dem Zimmer auf einem Lehnſtuhl, den Kopf in die Hände herabgebeugt, ſitzen. Die Lampe auf dem Tiſche warf einen matten Schein auf ihre ſchwarzgekleidete Geſtalt. Bei der hörbaren Bewegung in der Thüre ſah ſie auf und ſtarrte eine Zeit lang mit wildem Blicke auf die Erſcheinung, welche ihr dort begegnete. Dann erhob ſie ſich haſtig, drückte die Hände gegen ihre Bruſt, ſtieß einen ſchwachen

Schrei des Entſetzens aus und ſank leblos zu Boden. Suſanna ſtieß ihren Engel heftig zur Seite und ſtürzte zu ihrer Herrin hin, welche ſie unter Gefühlen unbeſchreiblicher Angſt in ihren Armen aufhob und ins Bett trug. Harald hingegen bemächtigte ſich des armen Engels, welcher aus allem Gleichgewicht mit ſeiner Krone gekommen war, deren heißes Talg ihm nun über Stirne und Wangen hinabfloß, und der die jämmerlichſten Klagetöne ausſtieß.

Bald glückte es Suſannen, ihre Herrin zum Leben zurückzurufen; aber eine Zeitlang ſchienen ihre Sinne verwirrt zu ſein und ſie ſprach unklare und unzuſammenhängende Sätze, von denen Suſanna nur die Worte „Erſcheinung ..... unglückliches Kind ..... Tod! ...“ verſtand. Suſanna ſchloß daraus, daß der fabricirte Engel ſie erſchreckt hätte, und rief unter Thränen aus: „Ach, es war nur Hans Guttormſen's kleiner Junge, den ich wie einen Engel angekleidet habe, um Ihnen ein Vergnügen zu machen.“ Suſanna ſah jetzt recht wohl ein, wie unendlich wenig glücklich dieſer Gedanke geweſen war; aber Frau Aſtrid horchte mit großer Begierde der Erklärung Suſanna's über die Erſcheinung, die ſie ſo erſchüttert hatte. Zuletzt löſte ſich ihr krampfhafter Zuſtand in eine Flut von Thränen auf. Suſanna, außer ſich vor Schmerz darüber, daß ſie ihrer Herrin ſtatt Freude Kummer verurſacht hatte, küßte weinend ihre Kleider, Hände, Füße, unter innigen Bitten um Verzeihung.

Frau Aſtrid antwortete ſanft, aber aufgeregt: „Du meinteſt es gut, Suſanna! — Du konnteſt nicht wiſſen, wie weh Du mir thun würdeſt. Aber denk — niemals daran, ... verſuche es niemals, mir ein Vergnügen zu machen. Ich kann nie fröhlich, nie glücklich mehr werden! ..... Es liegt ein Stein auf meiner Bruſt, ... der kann nicht gehoben werden, als bis der Stein auf mein Grab gelegt wird. ..... Aber gehe jetzt, Suſanna! Es thut mir noth, allein zu ſein. Mir wird bald wieder wohl ſein.“

Suſanna bat, ein Glas Milch hereintragen zu dürfen,

und Frau Aſtrid bewilligte es; doch als ſie es hereingetragen hatte, mußte ſie ſich, das Herz voll Qualen, wieder entfernen. Als ſie zu Harald herauskam, ergoß ſie vor ihm ihren Schmerz über die unglückliche Veranſtaltung, und erzählte die tiefe Gemüthsbewegung und die düſtern, troſtloſen Worte der Oberſtin.

Harald ward dabei bleich und nachdenklich, und dadurch ward Suſanna noch mehr bedrückt. Freilich hatte ſie noch eine kleine Freudenmine übrig, auf deren Exploſion ſie ſich ſehr gefreut hatte; aber dieſe machte auf die geſtörte Stimmung keine Wirkung mehr. Zwar lächelte Harald und rief: „Kreuz Element!“ als die Weſte aus dem Waizenbrot zum Vorſchein kam, zwar dankte er Suſanna und drückte ihr die Hand; aber er hatte ſichtlich ſo wenig Vergnügen an ſeinem Geſchenke, ſeine Gedanken waren ſo offenbar auf etwas Anderes gerichtet, daß jetzt jeder Schimmer von Weihnachtsfreude für Suſanna verſchwand. Als ſie in ihrer Stube allein war und von ihrem Fenſter aus ſah, wie von jeder Hütte im Thale ein kleiner Lichtſtrahl ausging, und ſie daran dachte, wie darinnen im vertraulichen Kreiſe Eltern, Kinder, Geſchwiſter und Freunde verſammelt ſeien, da fühlte ſie ſchmerzlich, daß ſie im fremden Lande einſam ſei, und als ſie ſich erinnerte, wie ſie früher an dieſem Abende ihre kleine Hulda glücklich machte, und wie ihr immer alle ihre Veranſtaltungen ſo wohl geglückt waren, nahm ſie ein Halstuch hervor, welches den Hals der kleinen, geliebten Schweſter umgeben hatte, und bedeckte es mit heißen Thränen und Küſſen. Einen großen Theil der Nacht brachte ſie auf der Schwelle vor der Thüre ihrer Herrin zu, indem ſie angſtvoll den unaufhörlichen Fußtritten drinnen lauſchte. Aber außer einigen tiefen Seufzern hörte Suſanna keinen Ausdruck von Schmerz, der ſie hätte berechtigen können, in die Einſamkeit der Oberſtin ſich einzudrängen.

Wir wollen uns jetzt zu etwas heiterern Bildern wenden.

Es beſteht in Norwegen eine heitere Sitte, welche Weihnacht-touren, „tura-jul", genannt wird. An Weihnachten nämlich begibt man ſich auf Ausflüge, beſucht einander wechſelſeitig, und in den gaſtfreien Häuſern wird dann geſchmauſt, geſpielt und getanzt. Das heißt dann Weihnacht-touren.

Und die Tour ſollte auch das abgeſondert gelegene und einſame Heimdalen erreichen. Der Pfarrer in der Muttergemeinde nämlich, der freundliche und gaſtfreie Paſtor Middelberg, hatte eine Einladung an Freunde und Bekannte in der Umgegend ergehen laſſen, welche auch die Bewohner von Semb zum Gaſtmahl am zweiten Weihnachtstage auf den Pfarrhof berief.

Die Oberſtin ließ ſich entſchuldigen, bat aber Harald und Suſanna hinzufahren. Es hatte gerade einige Tage gefroren und friſch geſchneit, ſodaß die Schlittenbahn vortrefflich war, und Harald, jetzt wieder bei guter Laune, ſchien ſich ein kleines Feſt daraus zu machen, Suſanna in einem kleinen Schlitten mit klingelnden Schellen nach dem Pfarrhofe zu fahren.

Auch die Oberſtin hatte ihr gewöhnliches Weſen und Ausſehen wieder, und ſo war Suſanna über alle Folgen der unglücklichen Veranſtaltung des Weihnachtsabends beruhigt und konnte ſich mit freierem Sinne den angenehmen Eindrücken hingeben, welche die Winterfahrt bot. Und dieſe waren mannichfach und reich für eine Perſon, die ſo wenig von Vergnügen irgend einer Art verwöhnt war, wie Suſanna, und die außerdem eine ſo friſche und offene Seele hatte. Die Luft war ſo klar, der Schnee ſo glänzend, Berg und Wälder ſo prachtvoll, das Pferd ſo munter und Harald fuhr ſo unbeſchreiblich gut, die ſchwierigſten Stellen waren ihm Kinderſpiel, ſodaß Suſanna einmal um das andere ausrief: „O wie ſchön! wie herrlich!"

Dabei war Harald ungewöhnlich artig und unterhaltend. Aeußerſt aufmerkſam darauf, daß Suſanna be-

quem ſitzen, es warm um die Füße haben möchte u. ſ. w., ließ er es ſich zugleich angelegen ſein, ſie mit allen Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend bekannt zu machen; außerdem erzählte er vieles Intereſſante von den Merkwürdigkeiten der Gegend, von ihren Wäldern, Bergen und Steinarten, ſprach von Urgebirgen und Uebergangsformationen, von Dem, was vor der Sündflut geweſen und was nach der Sündflut geworden wäre, ſodaß Suſanna über ſeine große Gelehrſamkeit in Erſtaunen gerieth und ein Gefühl von Ehrfurcht für ihn ſich in ihr regte. Freilich vergaß ſie dieſelbe eine Weile in einem Zanke, der über die Sonne plötzlich zwiſchen ihnen entſtand, welche nach Harald's Behauptung in Norwegen klarer als in Schweden ſcheinen ſollte, was Suſanna aufs heftigſte beſtritt und gerade das Gegentheil verſicherte, und über die Luftſtriche, von denen Suſanna behauptete, ſie lägen in Norwegen anders als in Schweden; aber im Ganzen genommen war die Fahrt harmoniſch und für Harald's Anſehen ſehr günſtig. Durch ſein Fahren, ſeine Artigkeit und ſeine Gelehrſamkeit hatte er in Suſanna's Augen etwas Großartiges und Außerordentliches erhalten.

Als ſie nach einer Fahrt von beinahe einer Meile ſich dem Pfarrhofe näherten, ſahen ſie von mehren Seiten her kleine Schlitten aus den Thalpäſſen hervorkommen und in derſelben Richtung wie ſie über die Schneefelder dahineilen. Rauchwirbel kamen aus den Nüſtern der ſchnaubenden Pferde, und munter erklangen die Schellen in der klaren Luft. Suſanna war entzückt.

Nicht weniger war ſie es über die Herzlichkeit, mit welcher ſie ſich am Pfarrhofe empfangen ſah, ſie, das fremde, dienende Mädchen von den fremden, wohlhabenden und angeſehenen Leuten. Suſanna war außerdem ſehr begierig, zu ſehen, wie es in einem anſtändigen Pfarrhauſe in Norwegen ausſähe und herginge, und es war ihr daher ſehr willkommen, als ihr die freundliche Madame Middel-

berg anbot ſich das Haus zu beſehen, und ſie durch ihre älteſte Tochter Thea Middelberg überall von den Kellern bis auf den Boden umherführen ließ. Suſanna bekam dabei viele Achtung vor der Ordnung im Pfarrhauſe, fand Verſchiedenes zu lernen, aber auch Manches, was ſie nach ihrer ſchwediſchen Methode beſſer zu haben vermeinte. Zur Geſellſchaft zurückgekehrt, fand Suſanna viel zu betrachten und zu bedenken. Sie war übrigens an dieſem ganzen Tage in einer Art Gemüthsaufregung. Es kam ihr vor, als ſähe ſie ein Gemälde von Gemüthlichkeit und Glückſeligkeit verwirklicht, wie ſie ſich daſſelbe zuweilen geträumt hatte. Es ſchien ihr, das Leben in dieſer großartigen Natur, in dieſen einfachen Verhältniſſen müſſe recht ſchön ſein. Das Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herren und Dienſtboten ſchien ſo herzlich, ſo patriarchaliſch. Sie hörte die Diener im Hauſe den Pfarrer und ſeine Frau Vater und Mutter nennen; ſie ſah die älteſte Tochter des Hauſes bei der Bedienung der Gäſte mit behülflich, und zwar ſo fröhlich und leicht, daß man ſah, ſie thue es vom Herzen; — ſah ein offenes Wohlwollen auf allen Geſichtern, eine Sorgloſigkeit und Einfachheit in Aller Benehmen; und dies Alles machte, daß es Suſannen ganz leicht ums Herz wurde, während es einen gewiſſen feuchten Glanz in ihre Augen emportrieb. „Haben Sie Freude an Blumen?“ fragte ſie die freundliche Thea Middelberg, und als Suſanna dies bejahte, brach ſie die ſchönſte Roſe, welche im Fenſter blühte, und gab ſie ihr. Aber das größte Vergnügen fand Suſanna doch an den beiden jüngſten Kindern des Hauſes und ſie hielt das innige „mora mi *)“ für den harmoniſchſten Ton, den ſie jemals gehört hatte. Und darin hatte Suſanna allerdings auch Recht; denn lieblichere Worte als dieſes „mora mi“, von liebkoſenden kindlichen Stimmen geſprochen,

*) Mora mi — meine Mama.
Anmerk. d. Ueberſ.

gibt es auf Erden nicht. Die kleine Mina, ein Mädchen ungefähr in Hulda's Alter und voll Leben und Aufgeweckтheit, ward insonderheit Susannen lieb, welche nur wünschte, daß der kleine Wildfang sich auf ihren Knien länger Ruhe gegeben hätte. Susanna selbst gewann ganz unvermuthet die Gunst ihrer Wirthe dadurch, daß sie am Tische in einem kritischen Augenblick beim Serviren aufstand, mit leichter und sicherer Hand behülflich war und die Sache aus aller Gefahr brachte. Sie fuhr auch nachher fort, hülfreiche Hand zu leisten, wo es nur nöthig war. Dies gefiel sehr, und man betrachtete die junge Schwedin mit immer freundlicheren Blicken; und diese bemerkte es und fand an Denjenigen immer mehr Gefallen, welche ihr so gewogen waren.

Gegen das Ende des bastanten und saftigen Mittagmahles wurden Gesundheiten getrunken und Lieder gesungen. Susanna mußte rechts und links und gradüber und schrägüber anklingen, und von dem allgemeinen Geiste belebt stimmte sie mit ein in den schönen Volksgesang auf „das meerumkränzte alte Norwegen" und schien allen Oppositionsgeist gegen Norwegen und die Norweger vergessen zu haben. Und wie herzlich stimmte sie nicht in die letzte Gesundheit ein, welche der Wirth mit leuchtendem und thränennassem Blicke vorschlug: „Auf Alles, was uns lieb ist!" Sie dachte an ihre kleine Hulda.

Doch wir gehen jetzt weiter zu Dem, was diesem Tag für Susanna ganz besondere Bedeutung verlieh.

Nachdem Mittagessen und Kaffee vorüber waren, trennte sich die Gesellschaft auf die in Norwegen gewöhnliche Weise. Die Frauen blieben auf dem Sopha und in den Lehnstühlen rings herum sitzen und sprachen von den Ereignissen in der Nachbarschaft, von häuslichen Angelegenheiten, von den jetzt glücklich überstandenen Weihnachtsgeschäften und was sie da Alles zu besorgen gehabt hatten, u. s. w.

Die jungen Mädchen gruppirten sich im Fenster zu-

ſammen, und von da her hörte man allerlei heitere Ausrufungen und Scherz und Gelächter.

Im nächſten Zimmer ſaßen die Herren beiſammen bei Pfeife und Politik.

Suſanna ſaß nahe bei der offenen Thüre des Zimmers, worin die Herren ſich befanden, und da ſie an Dem, was in ihrer Nähe geredet wurde, wenig Intereſſe fand, konnte ſie nicht umhin, auf Das, was drinnen im Zimmer der Herren geſprochen wurde, zu horchen, denn ſie hörte, wie dort Schweden und die Schweden von einer groben Stimme auf die ehrenrührigſte Weiſe verleumdet wurden. Suſanna's Blut kochte auf, und ihre Hand ballte ſich unwillkürlich. „Ach mein Gott!" ſeufzte ſie, „daß ich kein Mann bin!" Die patriotiſche Bürgermeiſtertochter brannte vor Begierde, auf Den loszuſtürzen, welcher ihr Vaterland ſo zu ſchmähen wagte. Da ſie dies nicht kaltblütig mit anhören konnte und beinahe ihren eigenen Zorn fürchtete, war ſie im Begriff, aufzuſtehen und ſich einen andern Platz zu ſuchen, aber ſie hielt ſich noch zurück, als ſie eine ernſte männliche Stimme ſich für das fremde, verleumdete Land erheben hörte. Und freilich war es erquickend für Suſanna, Schweden mit ebenſo vielem Ernſte wie Sachkenntniß vertheidigt zu hören; freilich war es ihr eine Wolluſt, die Behauptungen der groben Stimme von der andern weniger lärmenden, aber doch kräftigeren zurückgewieſen zu hören, und dieſe zuletzt als Meiſterin des Feldes folgende Verſe, die an das Vaterland Guſtav Adolf's des Großen in Veranlaſſung ſeines Todes gerichtet ſind, herdeclamiren zu hören:

„Erblaſſet auch einmal dein Glanz,
Welket hin dein blühender Kranz:
Gebeugte Mutter! deiner Herrlichkeit Schein
Doch nimmer wird ſchwinden — —
Dankbar wird die Welt ſtets eingedenk ſein,
Daß Guſtav's Mutter du warſt!" *)

*) Der Wahlplatz bei Lützen, von Rein.

Ja, freilich war alles Dieſes ein wonniges Gefühl für Suſanna; aber die Stimme, welche ſo ſchön ſprach, die Stimme, welche Schweden vertheidigte, die Stimme, welche dieſe wonnigen Gefühle hervorrief, dieſe Stimme wirkte doch noch mehr als alles Andere auf Suſanna, denn ſie war die — Harald's! Suſanna konnte ihren Ohren nicht trauen, ſie mußte ihre Augen zu Hülfe nehmen, und da ſie nicht mehr daran zweifeln konnte, daß ihres Vaterlandes edler Vertheidiger — Harald war, ward ſie ſo überraſcht und ſo froh, daß ſie in der Ueberwallung ihrer Gefühle beinahe eine Thorheit begangen hätte, wenn nicht grade in dem Augenblicke eins der ältern Frauenzimmer in der Geſellſchaft zu ihr gekommen wäre und ſie in einen ruhigeren Winkel der Stube geführt hätte, um ſie dort in Ruhe über Alles, was ſie wiſſen wollte, ausfragen zu können. Dieſe Frau gehörte zu jener (in allen Ländern der Erde zerſtreuten) Klaſſe, welche mit den paraſitiſchen Gewächſen darin eine Aehnlichkeit hat, daß ſie von der Nahrung, welche ſie von den Pflanzen ſaugt, an die ſie ſich heftet, wächſt und blüht. Da dieſes Frauenzimmer ein braunes Kleid und braune Bänder an der Mütze hatte, ſo finden wir es ſehr zweckmäßig, ſie Madame Braun zu nennen. Suſanna mußte jetzt vor Madame Braun Rechenſchaft ablegen über ihre Familie, ihre Heimat, alle ihre Verhältniſſe, warum ſie nach Norwegen gekommen ſei, wie es ihr da gefiele u. ſ. w. In allem Dieſen war Suſanna ziemlich offenherzig; als aber die Rede auf ihre gegenwärtige Lage und ihre Herrin kam, ward ſie zurückhaltender. Auch war hierbei Madame Braun weniger daran gelegen, zu fragen, als ſelbſt zu erzählen. „Ich habe die Oberſtin," ſagte ſie, „in jüngeren Jahren recht wohl gekannt. Sie war ein ganz ſchönes Frauenzimmer, aber immer etwas ſtolz. Indeſſen ich beachtete dies nicht, und wir waren recht gut zuſammen. Man hat mir geſagt, ich ſolle eine Viſite auf Semb machen, aber..... ich weiß nicht,..... ich habe ſie nicht geſehen, ſeitdem ſie ſo wunderlich geworden iſt. Mein Gott,

wie können Sie es bei ihr aushalten, liebe Freundin? Sie soll ja so entsetzlich finster und ängstlich sein!"

Susanna antwortete mit einer warmen Lobeserhebung für ihre Herrin und sagte, sie sei allerdings kummervoll und schiene unglücklich zu sein, aber dies fessele sie nur um so inniger an dieselbe.

„Unglücklich!" begann Madame Braun wieder, „ja wenn dies Alles wäre, ... aber leider!"

Susanna fragte erstaunt, was sie meine.

Madame Braun antwortete: „Ich sage und glaube nichts Böses von ihr, und nehme sie immer in Schutz, aber wunderlich sieht es in allen Fällen mit ihr aus. Können Sie wol glauben, daß es Menschen gibt, die boshaft genug sind, zu reden .... und den Verdacht zu äußern ..... von einem Morde?"

Susanna konnte weder denken noch reden, sie starrte nur auf die Sprechende.

„Ja, ja," fuhr Madame Braun mit flutender Zunge fort, „so sagt man! Zwar hat wol der Oberst, der ein Ungethüm war, die größte Schuld an der Sache gehabt, aber doch wird sie wol auch davon gewußt haben, — — so behauptet man. Sehen Sie — sie hatten einen Knaben bei sich, den Sohn ihrer Schwester. Die Mutter starb, nachdem sie den Knaben der Obhut der Schwester und des Schwagers anvertraut hatte. Was geschieht nun? Eines Tages ist der Knabe verschwunden, — kömmt nie wieder zum Vorschein — man weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber man findet seinen Mantel auf einem Felsen am See und Blutstropfen auf den Steinen unter demselben! Der Knabe war verschwunden, und sein Vermögen kam den Verwandten wohl zu Statten, denn der Oberst hatte Alles verspielt, was er und seine Frau besaß. Aber unser Herrgott traf in seiner Gerechtigkeit auch den Obersten, sodaß er ganzer fünf Jahre lahm und stumm blieb, und seine Frau soll seit der Zeit nicht einen frohen Tag auf Erden gehabt haben."

Suſanna erbleichte, und ſo eifrig, wie ſie früher die Ehre ihres Vaterlandes vertheidigt hatte, vertheidigte ſie jetzt die Unſchuld ihrer Herrin. Aber ſie ward darin von dem freundlichen Wirth unterbrochen, welcher ſie aufforderte, ſich mit der übrigen Jugend zu Spiel und Tanz zu vereinen. Suſanna war jedoch von Dem, was ſie gehört hatte, ſo aufgeregt und ſehnte ſich ſo ſehr wieder nach Hauſe zu ihrer Herrin, für welche ſie jetzt, wo ſie ſo grauſam verleumdet worden, mehr als jemals Liebe empfand, daß ſie um Entſchuldigung bat, wenn ſie an den Weihnachtsſpielen nicht theilnehme, und ihren Vorſatz zu erkennen gab, nach Hauſe zu fahren. Sie wollte jedoch Harald nicht von der Geſellſchaft trennen und beabſichtigte unerſchrocken, allein zu reiſen: „Fahren könnte ſie ja und den Weg würde ſie ſchon finden.“ Kaum aber bekam Harald eine Ahnung von ihrer Abſicht, als er ſich auch anſchickte, ſie zu begleiten; und es half nichts, daß Suſanna ſich dem widerſetzte; Wirth und Wirthin hingegen hatten in ihrer Herzlichkeit recht viel dawider, daß ihre Gäſte ſie ſo bald verlaſſen wollten, und bedrohten ſie mit der „Aasgaardsreja“, welche zur Weihnachtszeit zu wüthen pflegte und ſie unterwegs mit ſich fortführen würde, wenn ſie bei ihrem unklugen Vorſatze beharrten. Dennoch thaten ſie dies und wurden von ihren Wirthen bis zum Schlitten begleitet. Suſanna dankte ihnen aus gerührtem Herzen für alle ihre Güte, verſprach der liebenswürdigen Thea, daß ſie einander öfter ſehen würden, und küßte herzlich die kleine Mina, welche ſich an ihren Hals hing.

Kaum war Suſanna im Schlitten und dieſer zwiſchen Bergen und Wäldern, als ſie ihrem Herzen Luft machte und Harald die eben vernommene Geſchichte erzählte. Und ihr Abſcheu war nicht geringer geweſen als nun Harald's Zorn über eine ſolch niedrige Verleumdung und über Die, welche ſolche Erzeugniſſe ihrer eignen finſtern Seele ausbreiten. Ja, er ereiferte ſich ſo heftig über die alte Ma-

dame Braun und machte ſo drohende Demonſtrationen gegen ihre Wohlfahrt, und das Pferd machte dabei ſo heftige Seitenſprünge und Krümmungen, daß Suſanna ſich bemühte, das Geſpräch auf andere Gegenſtände zu leiten. Sie fragte deshalb Harald, was es mit der Aasgaardsreja für eine Bewandtniß habe, und warum man ſie damit habe abſchrecken wollen.

Harald kam nun wieder in ſeine gewöhnliche Laune und verſicherte, daß damit keineswegs zu ſcherzen ſei. „Die Aasgaardsreja," erzählte er, „beſteht aus den Geiſtern, die nicht gut genug ſind, um den Himmel zu verdienen, aber auch nicht böſe genug, um in die Hölle zu kommen; ſie beſteht aus Säufern, feinen Betrügern, mit einem Worte aus allen Denen, welche aus der einen oder der andern Urſache ſich dem Böſen verſchrieben haben. Zur Strafe dafür müſſen ſie bis zum Ende der Welt umherreiten. An der Spitze des Zuges reitet „Gyro-Rüſſe oder „Reiſa-Nova", welche an ihrem langen Schweife zu erkennen iſt. Ihr folgt eine große Schar beiderlei Geſchlechts. Die Roſſe ſind kohlſchwarz und ihre Augen glänzen im Dunkeln wie Feuer. Sie werden mit glühenden Eiſenzäumen gelenkt, reiten über Land und Waſſer, und das wilde Halloh der Reiter, das Schnauben der Roſſe, das Geraſſel der eiſernen Gebiſſe verurſacht ein Geräuſch, welches weithin vernommen wird. Wo ſie den Sattel übers Dach werfen, da muß ein Menſch ſterben, und wo ſie vernehmen, daß es Schlägerei oder Mord geben wird, da kommen ſie herein, ſetzen ſich auf die Pfoſte über der Thüre, poltern und lachen ins Fäuſtchen. Wenn man die Aasgaardsreja kommen hört, muß man ſich ſogleich mit dem Geſichte auf die Erde hinwerfen und thun, als ob man ſchliefe. Denn thut man dies nicht, ſo wird man von dem Zuge mit fortgeriſſen und ohnmächtig an einen Ort geſchleudert, der weit entfernt iſt von der Stelle, wo man ſich befand. Oft wird man darauf für die ganze Lebenszeit ſchwermüthig und kränklich. Aber der Tugend-

hafte, der bei der Ankunft des Zuges ſich ſogleich niederwirft, hat nichts zu erleiden, außer daß ein Jeder von der luftigen Geſellſchaft auf ihn ſpuckt. Iſt nun der Zug vorüber, ſo ſpuckt er wieder, und die Sache hat dann weiter nichts zu bedeuten."

Harald fügte hinzu, daß dieſer Zug gewöhnlich um Weihnachten aus ſei, und nichts ſei möglicher, als daß ſie demſelben noch an dieſem Abende begegneten. In dieſem Falle habe Suſanna nichts Anderes zu thun, als ſchnell aus dem Schlitten zu ſteigen, ſich mit der Naſe auf die Erde zu werfen und das Geſicht im Schnee zu verſtecken, bis die wilde Schar vorüber wäre*)

Suſanna erklärte zwar, ſie glaube gar nicht an die Geſchichte; aber Harald ſagte ſo ernſthaft, ſie würde eines Tages wohl einſehen, daß die Sache ihre Richtigkeit habe, und Suſanna war von Natur ſo geneigt, ans Wunderbare zu glauben, daß ſie gar oft, beſonders in den engen Thalpäſſen, ihren Blick zur Höhe richtete, halb fürchtend, halb wünſchend, die ſchwarzen Roſſe mit den Feueraugen und glühenden Zäumen möchten ſich zeigen. Aber nur klare Sterne ſahen auf ſie herab, dann und wann von den Nordlichtern verdunkelt, welche ihre glänzenden, flüchtigen Schleier über das Himmelsgewölbe wehten.

In Semb angekommen, ſahen ſie den gewöhnlichen

---

*) Das Brauſen und Getöſe in der Luft, welches bei heftigen Stürmen, beſonders in Gebirgsgegenden, entſteht, hat zu der Sage von der Aasgaardsreja vermuthlich Veranlaſſung gegeben. Daß ſie aus der heidniſchen Zeit ſtammt, iſt keinem Zweifel unterworfen, aber man weiß nicht, ob ſie mit dem Ritte der im Kriege gefallenen Kämpen nach Aasgaard in Beziehung geſtanden hat, oder mit den luftigen Fahrten der Nornen und Walkyrien. Ihre gegenwärtige Geſtalt hat die Sage in der Zeit des Chriſtenthums erhalten, wo die alten Gottheiten ſich im Volksglauben in böſe Mächte und Diener des Teufels verwandelten.

Vgl. Fage.

matten Lichtſchein von den Fenſtern der Oberſtin. Suſanna's Herz ward hierbei aufgeregt, und mit einem tiefen Seufzer ſagte ſie: „Ach, was dieſe Welt boshaft iſt! Noch Steine auf die Bürde zu legen, und das Unglück zum Verbrechen zu machen! Was, was, was können wir thun, um ſie vor den Anfällen der Bosheit zu ſchützen?"

„Madame Braun ſoll wenigſtens ihre Lügen nicht weiter verbreiten," ſagte Harald. „Ich werde morgen zu ihr fahren, ſie zwingen, ihre eignen Worte zu verſchlucken, und ſie davon abſchrecken, dieſelben je wieder über ihre Lippen kommen laſſen."

„Ja, das iſt gut!" rief Suſanna entzückt aus.

„Wenn einem Kinde ein Unglück zuſtößt," fuhr Harald aufgebracht fort, „dann gleich deſſen Angehörige eines vorſätzlichen Mordes beſchuldigen! Kann man ſich etwas Niedrigeres und Ungereimteres denken? Nein, ſolche Schlangen ſollen wenigſtens nicht um die unglückliche Frau ziſchen! Und ſie zu erdrücken, ſoll meine Sache ſein!" Und damit drückte Harald Suſannen die Hand zum Abſchiede und trennte ſich von ihr.

„Und meine Sache" dachte Suſanna mit thränenvollen Augen, „ſoll es ſein, ſie zu lieben und ihr treu zu dienen. Vielleicht daß, wenn Ordnung und Gemächlichkeit ſich immer mehr um ſie verbreiten, wenn manche kleine Annehmlichkeit ihr täglich nahe kommt, vielleicht daß ſie dann wieder Neigung zum Leben faßt."

Stille Wochen.

Wenn schwere Wolken übers Land hinziehen
Und Wälder stehn in welker Trauertracht,
Dann wirkt doppelt der Sympathien Macht,
Verheißend unter winterlichen Mühen
Die Frühlingslust von unsrer Herzen Bund.
Velhaven.

Hast Du den Fall des Wassertropfens in tiefen Höhlen gehört, wie er, schwerfällig und beständig und zehrend, den Boden, worauf er fällt, aushöhlt? — Hast Du das Murmeln des Baches gehört, der zwischen grünen Ufern spielend dahinfließt, während nickende Blumen und strahlende Himmelslichter sich in seiner Woge spiegeln? — Es ist ein heimliches Gezwitscher, ein Flüstern von Freude darin — da hast Du Bilder zweier Arten von Still-Leben, die unter einander verschieden sind wie Himmel und Hölle. Beide werden auf Erden gelebt, beide wurden während der folgenden Monate auf Semb in Heimdalen verlebt: das erstere von Frau Astrid, das letztere von Harald und Susanna; nur daß zuweilen der zehrende Tropfen vor einem zufälligen Winde zerstiebte, und daß zuweilen allerhand Schlamm die Welle des spielenden Baches trübte.

Der Januar schritt dahin mit seiner zunehmenden Sonne, mit seiner steigenden Winterpracht. Die Wasserfälle setzten an ihre Ränder Blumen, Palmen, Trauben, ja ganze Fruchthörner von Eis ab. Die Dompfaffen mit

ihren Purpurbrüſten glänzten wie hüpfende Flammen auf dem klaren Schnee. Der Winter blühte in funkelnden Kryſtallen, die über Wald und Boden zerſtreut waren, in der klaren Friſche der Luft, im Geſange der Droſſel, in dem blendenden Glanze der Schneefelder. Zimmerholz wurde im Walde gefällt, und dabei ertönten oft Geſänge aus Tegnér's Frithiof. Man fuhr auf Schlitten im Thale; auf Schneeſchlittſchuhen über die Berge. Ueberall war friſches Leben.

Der Streit auf Semb wegen Schweden und Norwegen hatte ſchon ſeit Weihnachten abgenommen. Zwar verſuchte Harald verſchiedene Ausfälle auf das ſchwediſche Eiſen, die ſchwediſchen Wälder u. ſ. w., aber Suſanna ſchien nicht recht an deren Ernſt zu glauben und ließ ſich deshalb durch ſie nicht anfechten, und der letzte Angriff auf den ſchwediſchen Wind fiel ſo matt aus, daß Harald beſchloß, den Gegenſtand ruhen zu laſſen, und ſich nach einem andern Streitſtoff umſah, um ſich damit während des Winters warm zu erhalten.

Februar und März zogen heran. Dies iſt die ſchwerſte Zeit des nordiſchen Winters. Er war jung im Januar, aber jetzt wird er alt und grau und beſchwerlich, beſonders in den Hütten, wo keine größere Umſicht zu Hauſe iſt. Die Herbſtvorräthe ſind in der Hütte wie im Viehhofe bis auf Weniges aufgezehrt. Es wird ſchwer für hungrige Kinder, Holz vom Walde nach Hauſe zu ſchleppen, wenn daſſelbe nur magern Waſſerbrei in ihrem Keſſel zum Kochen bringt, und nicht einmal immer den!

Der April kam; er heißt Frühlingsmonat, und die Lerchen ſingen in den Wolken. Aber in den tiefen Thälern herrſcht dann oft die größte Angſt und Noth. Dann ſäet der dürftige Landmann oft Aſche und Sand auf den Schnee, der ſeine Ackerhufen bedeckt, damit dieſer etwas ſchneller ſchmelzt und er dazu kommen möge, ſeine Erde zwiſchen den Schneewällen rings umher aufzupflügen. Suſanna ward während dieſer Monate in den Hütten des

Thals ſehr bekannt, und ihr warmes Herz fand dort reichen Stoff zu Theilnahme und Hülfleiſtungen.

Harald, bedacht, jede gute Gelegenheit zu benutzen, um Suſannen vor ſich und ſeinem Charakter Schauder einzuflößen, zeigte ſich kalt und unbeweglich bei ihren Schilderungen der Noth, von der ſie Zeuge geweſen war, und hatte eine große Kraft darin, zu allen ihren Vorſchlägen zu deren Abhülfe „Nein!“ zu ſagen. Er ſprach viel von Strenge, von heilſamer Lection u. ſ. w., und Suſanna war nicht läſſig, ihn „den grauſamſten Menſchen, einen Unchriſten, einen richtigen Menſchenfeind“ zu nennen; Wölfe und Bären hätten mehr Herz als er! Nimmermehr würde ſie ihn um etwas bitten, es wäre ebenſo gut, mit Stock und Steinen zu reden! Und Suſanna entfernte ſich dann und weinte bittere Thränen. Als ſie aber ſpäter fand, daß mancher Noth von der Hand des Menſchenfeinds in der Stille abgeholfen war, als ſie fand, daß er in verſchiedenen Dingen ihren Vorſchlägen gefolgt war, da weinte ſie wol auch in der Stille Freudenthränen und vergaß ſchnell alle ihre Pläne feindlicher Zurückhaltung. Allmälig vergaß auch Harald ſeine Streitigkeit über den Gegenſtand; denn das Intereſſe deſſelben war doch gar zu groß und gewichtig; und ehe man ſich's verſah, waren Beide gemeinſchaftlich für dieſelbe Sache beſchäftigt, obgleich mit einiger Verſchiedenheit in der Methode. Suſanna hatte damit begonnen, Alles wegzugeben, was ſie beſaß. Als ſie nun nichts mehr zu geben hatte, fing ſie an, Harald's Anſicht Gehör zu geben, daß für die Armen um ſie her im Allgemeinen weniger eigentliches Almoſen vonnöthen wäre, als eine freundliche und vernünftige Theilnahme an ihren Angelegenheiten, eine väterliche und mütterliche Vormundſchaft, welche die verſchmachteten Herzen belebte und die ermüdeten Hände, welche nahe daran wären zu ſinken, wieder ſtärkte, ſich zu erheben, zu arbeiten und zu hoffen. In der Klaſſe, von der man ſagen kann, daß ſie für tägliches Brot ar-

beite, gibt es Menſchen, die ſich ſelbſt helfen; es gibt Andere, denen Niemand helfen kann; aber die größere Menge iſt diejenige, welche durch kluge Hülfe in Rath und That dahin kommen könnte — ſich ſelbſt zu helfen und zu Gemächlichkeit und Selbſtändigkeit zu gelangen.

Harald hielt es für wichtig, die Betriebſamkeit des Volkes mehr ausſchließlich auf Viehzucht zu richten, indem er überzeugt war, daß dies der einzige Weg ſei, auf dem dieſe Gegenden ſicher emporkommen könnten. Und ſobald der Schnee ſchmolz und der Boden frei ward, ging er mit Knechten und Hausleuten aus, beſchäftigte ſich eifrig damit, von den Weideplätzen die Steine wegzuräumen, womit ſie in jener Gegend reichlich überſäet ſind, und legte neue Grasgänge an, um Quellen für reichlicheres Futter zu ſchaffen, und Suſanna's Herz ſchlug vor Vergnügen, als ſie ſeine Wirkſamkeit ſah, und wie er ſelbſt mit Hand ans Werk legte und Alle durch ſein Beiſpiel und ſeinen friſchen Muth belebte. Auch erhielt jetzt Harald oft ſeine Favoritgerichte zum Mittag; ja Suſanna begann ſelbſt eins und das andere von ihnen recht ſchmackhaft zu finden, und es iſt unter dieſen beſonders Graupenbrei mit kleinen Heringen zu erwähnen. Dieſes Gericht, womit in Norwegen alle Mittagseſſen anfangen, wird ſo ſervirt, daß jeder Gaſt einen kleinen Teller neben ſich hat, worauf die blanken Heringe liegen, und man ißt nun abwechſelnd ein Stückchen Hering und einen Löffel Brei; und es ſieht recht gut aus und ſchmeckt auch ganz gut.

Harald war gegen den Frühling hin ſehr mit der Arbeit und den Arbeitern beſchäftigt, ſodaß er Suſannen wenig Zeit, ſei es im Guten oder im Böſen, zu widmen hatte. Da er aber entdeckte, daß er möglicherweiſe mit der Zeit eine ſchwache Bruſt bekommen könnte, ſo beſuchte er ſie jeden Morgen in der Milchkammer, um ein Glas friſchgeſeihter Milch von ihrer Hand zu erhalten. Dafür gab er ihr irgend eine neue Frühlingsblume, oder der Abwechſelung wegen eine Neſſel (welche immer heftig in einen

Winkel geſchleudert wurde), und folgte übrigens aufmerkſam den Ereigniſſen in der Milchkammer und Suſanna's Bewegungen, während ſie aus den Milcheimern die Milch in Bütten abſeihte und ſie in Fächer ſtellte; wobei es ihm widerfuhr, ſich in folgenden Monolog zu verlieren:

„Sieh', das kann man Handfertigkeit nennen! Wie gut ſie ausſieht bei der Arbeit, und mit dieſer heitern, freundlichen Miene! ..... Alles, was ſie berührt, wird behaglich; .... Alles gedeiht und blüht unter ihrer Aufſicht. Wenn ſie nur nicht ſo heftig und reizbar von Gemüth wäre! .... aber im Herzen ſitzt es nicht, denn ein beſſeres Herz gibt es nicht. Menſchen und Thiere lieben ſie und fühlen ſich wohl unter ihr ..... Glücklich der Mann, der ..... hum!....."

Sollten wir nicht zugleich einen Blick in Suſanna's Herz werfen? Da ſieht es etwas ſonderbar aus. Die Sache verhält ſich alſo; Harald hatte theils durch ſeine Neckhaftigkeit und Unartigkeit, theils durch ſeine Freundlichkeit, ſeine Erzählungen und den gediegenen Werth, den Suſanna immer mehr in ihm finden mußte, ſich ſo in alle ihre Gedanken und Gefühle eingewurzelt, daß ſie ihn unmöglich daraus entfernen konnte. Im Zorne, in Dankbarkeit, im Böſen, im Guten, immer mußte ſie an ihn denken. Manchen Abend legte ſie ſich mit dem Wunſche nieder, ihn nie wieder zu ſehen, erwachte aber am Morgen immer mit geheimer Sehnſucht, ihn wieder zu treffen. Ihr Verhältniß glich ſehr dem Aprilwetter; das können wir am klarſten ſehen an — —

Einem Maitage.

— Zum erſten Mal, zum erſten Mal
Gibt manchen Kleinigkeiten Rang.
Er dauert kurz — wol nur Secunden,
Mit ihnen iſt er auch verſchwunden.

Das Gras ſelbſt hat ein ſolches Feſt;
Den jungen Frühling ſchätzt man beſt,
Wenn's erſte Grün der Erd' entſprießt,
Und wenn am Zweig das Herzblatt ſchießt.

So läßt Gott Alles, noch ſo klein,
Am „erſten Mals"-Triumph ſich freun,
In der Secund' das Todte bebet,
Und's Leben ſich zum Himmel lebet.

Henr. Wergeland.

Es war im Anfang des Maimonats; ein heftiger Regenſchauer hatte ſoeben aufgehört. Der Wind wehte von Süden, war mild und friſch, und jagte Scharen weißer Wolken über den klar werdenden Himmel.

Auf dem Hofe bei Semb, welcher während des Regens öde geweſen, begann jetzt Leben und Bewegung.

Sechs Enten plätſcherten vor Luſt in Pfützen, ſich badend und putzend.

Der Hahn, der Ritter genannt, ſcharrte in der Erde und begann darauf lebhaft zu locken, um damit zu erkennen zu geben, daß er etwas Gutes anzubieten habe; und als zwei niedliche, graugeſprenkelte Hühner zu ihm hinliefen, ſo ließ er aus ſeinem Schnabel erſt ein Korn und dann wieder eins für ſie fallen, nach einem ſchönen Manns-

Inſtincte, deſſen ſich die Hühner ohne weitere Umſtände und Complimente bedienten. Wie ungezwungen leben nicht die Thiere!

Der Truthahn war in großer Verlegenheit und hatte Mühe, ſich in Contenanz zu halten. Seine weiße Dame war der Einladung des Hahns (welche ſie gewiß für allgemein hielt) gefolgt, ſie lief mit ihren langen Beinen ſo ſchnell ſie konnte und ſteckte ihren Kopf zwiſchen die Hühner durch, um an ihrem Tractement mit Theil zu nehmen. Der ritterliche junge Hahn zog ſich hierbei mit einiger Überraſchung und einem Halstone, der von ſeiner Betroffenheit zeugte, etwas ſtolz zurück, war aber doch gar zu viel „Gentleman", um die fremde, zudringliche Schöne auf die geringſte Weiſe zu verunglimpfen. Aber die graugeſprenkelten Hühner wandten ihr den Rücken. Ihr verlaſſener Gatte gackerte in voller Verzweiflung und blies ſich auf, im Geſichte vor Zorn glühend, an der Seite ſeiner ſchwarzen Gemahlin, welche ſchwieg und gotteserbärmiglich zum Himmel aufſah.

An der Küchenmauer trieben eine ſchwarze Katze und ihr Junges ihr Weſen unter tauſend Kreuz- und Querſprüngen, während über ihnen an der Dachrinne die Mäuſe ſpürend und neugierig hervorguckten, vom Regenwaſſer tranken, die friſche Luft einſchnupften und ſich wieder ruhig unter die Ziegel verkrochen.

Die Fliegen ſtreckten ihre Füße und begannen im Sonnenſchein zu promeniren.

Auf dem Hofe ſtand eine hohe Eſche, in deren Gipfel ein Elſterneſt ſchaukelte. Eine Menge Elſtern, Candidaten des Luftpalaſtes, hatten ſich eingefunden, flatterten ſchreiend darum her, wollten es in Beſitz nehmen und jagten einander weg. Zuletzt blieben zwei allein als Sieger am Neſte zurück. Da lachten ſie und küßten ſich unter dem frühlingsblauen Himmel, vom Südwinde geſchaukelt. Die Verjagten tröſteten ſich damit, daß ſie auf den Speiſetrog des Hofhundes herabflatterten und daraus

naſchten, während der ſtolze Alfiero, draußen vor ſeiner Hütte ſitzend, ſie mit hochmüthiger Ruhe betrachtete.

Die Staare ſchlugen ihre Triller und ließen ihr melodiſches Pfeifen hören, während ſie ſich auf den Dachrinnen zuſammenſcharten.

Die Gräſer ſchüttelten im Winde die Regentropfen von ſich, und die kleine Sternblume, welche den Singvögeln ſo lieb iſt, erhob wieder ihr Köpfchen zur Sonne und ward von dem Jubelgeſang der Lerche begrüßt.

Die Gänſe wackelten ſchnatternd über den Grasplatz hin, indem ſie ſein junges Grün abbiſſen. Dabei offenbarte ſich eine Veränderung, welche in ihrer Geſellſchaft eingetreten war; der Tyrann, der weiße Gänſerich, war durch einen Zufall lahm geworden und hatte dadurch ſeine Macht und ſein Anſehen verloren. Jetzt hätte der graue Gänſerich Gelegenheit gehabt, einen ſchönen Charakter, einen edlen Sinn zu zeigen; aber nein! Der graue Gänſerich zeigte nichts von dem, ſondern was der weiße ihm früher gethan hatte, das that er dieſem jetzt wieder: er ſtreckte den Hals nach ihm und hielt ihn durch Geſchrei und Thätlichkeiten in der Ferne; und die Gänſe-Madamen kümmerten ſich gar nicht darum, und der weiße Gänſerich mußte ſich jetzt dazu bequemen, ſeinen Nebenbuhler inmitten der Verſammlung herrſchen zu ſehen, während er ſelbſt hülflos und verachtet nachhinken mußte. Suſanna, welche dies ſah, verlor jetzt alle Zuneigung zu dem grauen Gänſerich, ohne eine höhere für den weißen zu faſſen. Sie fand, daß der eine nicht beſſer als der andere wäre.

Eben kam Suſanna von einem Beſuche zurück, den ſie in einer Bauernhütte gemacht hatte, wo ſie der Frau früher bei dem Aufſetzen eines Gewebes, und jetzt bei der Herunternahme deſſelben behülflich geweſen war; ihr Geſicht glänzte noch vor Vergnügen über die Scene, der ſie dort beigewohnt hatte. Die Kuh hatte nämlich an demſelben Morgen gekalbt, und jäh und reichlich floß die Milchquelle zur unausſprechlichen Wonne für vier bleiche

Knaben; ihre Wonne war zwiſchen der Freude über die Milch und der Bewunderung über das kleine, muntere, ſchwarz- und weißgefleckte Kalb getheilt, dieſe Bewunderung aber bei dem Jüngſten noch mit etwas Furcht gemiſcht. Auch das Gewebe gerieth über Erwartung; Suſanna half der Frau die Kleidungsſtücke auf die zweckmäßigſte Art zuſchneiden, und ihre ermunternden Worte und herzliche Theilnahme waren wie Rahm auf dem Milchfrühſtücke. Mit dem Gedanken an dieſe heitern Eindrücke kam Suſanna in den Hof bei Semb herauf und ward von Alfiero und allem Federvieh mit großem Jubel begrüßt. Dazwiſchen ließen ſich jedoch Geſchrei und Klagelaute von Vögeln hören, und dies führte ſie in den Garten. Hier erblickte ſie ein Staar-Paar, welches mit Angſtgeſchrei um die unterſten Zweige einer Eiche flatterte. Im Graſe darunter bewegte ſich Etwas, ſchwach hüpfend, und Suſanna ſah, daß es ein junger Staar war, welcher ſich zu zeitig aus dem Neſte gewagt hatte und herabgefallen war. Dieſer erhob jetzt ſeine ſchwache Klage zu den Eltern, welche, wie es ſchien, durch ihr Flattern eine graue Katze in Reſpect halten wollten, deren gierige Augen unter einem grünenden Vogelkirſchbaum hervorblinkten. Suſanna verjagte die Katze, hob den kleinen Vogel auf und wärmte ihn an ihrer Bruſt. Aber dadurch wurden Staar-Papa und Staar-Mama keineswegs beruhigt, ihre Unruhe ſchien eher zuzunehmen. Suſanna hätte ſie von Herzen gern geſtillt, als ſie aber in die Höhe blickte und das Staarneſt hoch oben im Stamm der Eiche, mehrere Ellen über ihrem Kopfe, gewahrte, ward ſie rathlos. Da ertönte die Mittagsglocke. Alfiero heulte dazu auf die tragiſchſte Weiſe, und Harald, an der Spitze ſeiner Arbeitsleute, kehrte vom Felde zurück. Suſanna eilte ihm ihre Noth zu berichten und zeigte ihm das Junge. „Geben Sie es her," ſagte Harald, „ich werde ihm den Hals umdrehen, ſo haben wir einen kleinen Braten zum Mittag."

„Nein! Können Sie ſo grauſam ſein?" rief Suſanna aus.

Harald lachte, ohne zu antworten, ſah zur Eiche empor, um zu ſehen, wo das Staarneſt war, und ſchwang ſich dann mit großer Behendigkeit auf den Baum hinauf. Auf einem der unterſten Äſte ſtehend, bückte er ſich zu Suſanna herab und ſagte: „Geben Sie jetzt her; ich werde es expediren!“ Und Suſanna überließ ihm jetzt den Vogel ohne weitere Anmerkung. Leicht und gewandt ſchwang ſich nun Harald von Aſt zu Aſt, den Vogel in der linken Hand haltend und von dem ſchreienden Staar-Paare begleitet, welches ein ſchreckliches Weſen um ſeinen Kopf herum trieb. Es war ihm gewiß eine Überraſchung, als das Junge unverſehrt ins Neſt geſetzt wurde; es war aber nicht länger eine für Suſanna, und als Harald behend und warm vom Baume wieder herabſprang, ward er von Suſanna's freundlichſten Blicken und ihren herzlichen Dankſagungen empfangen.

In dieſem Augenblicke kamen einige umherfahrende Handelsleute mit ihren Laſtwagen auf den Hof herauf und wurden von Harald bemerkt, welcher ſagte, daß er einige Einkäufe zu machen habe, und ſich Suſanna's Rath dabei ausbat.

Suſanna war ein Frauenzimmer, und Frauenzimmer — ertheilen gerne Rath. Immer guten, das verſteht ſich!

Seit einiger Zeit hatte Harald oft verſchiedene Einkäufe gemacht und dabei immer Suſanna zu Rathe gezogen, welche ſich dadurch allerdings etwas geſchmeichelt fühlte, aber nicht umhin konnte, dabei zuweilen von Harald zu denken: „Er muß doch ein rechter Egoiſt ſein. Immer denkt er nur an ſich, und immer kauft er nur für ſich und nie etwas für ſeine Schweſter, von der er doch ſo viel redet, und die er lieb zu haben ſcheint! Aber — die norwegiſchen Herren, die werden wol ſich ſelbſt am meiſten lieb haben.“

Auch dieſes Mal ſchien es Suſannen nicht an Grund zu einer ſolchen Anmerkung zu fehlen, denn es war er-

ſchrecklich, was Harald für ſich ſelbſt beſorgt war, und was er Alles für dieſes Selbſt bedurfte.

Dieſen Damaſt-Drell wollte er für ſeinen Tiſch haben, dieſen Mouſſelin zu Gardinen für ſich, dieſe Schnupftücher für ſeine Naſe u. ſ. w.

Suſanna konnte nicht unterlaſſen, um ihn auf die Probe zu ſtellen, bei einem ſchönen Kleidungsſtoffe zu äußern: „Wie ſchön dies iſt! Sicherlich würde es für Ihre Schweſter ſehr gut paſſen!“

„Was? meine Schweſter!“ ereiferte ſich Harald. „Nein, ſie muß ſich ihre Kleider ſelbſt ſchaffen. Gerade dieſes Zeug brauche ich zu meinem Sopha. Man iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Man muß ein wenig für ſich ſelbſt ſorgen.“

„So ſorgen Sie denn für Ihr Selbſt! Ich habe keine Zeit!“ ſagte Suſanna ganz empört, indem ſie ihm und ſeinen Waaren den Rücken wandte und ging.

Frühlingsgefühle.

Frische Gedanken auf Lüften des Frühlings
Sandte der Himmel ins Innre der Blumen.
Drum, wenn die Kelche sich öffnen und funkeln,
Flüstert vom Blatt ein heimlich Gerede.
Welhaven.

Der Mai schreitet dahin und nähert sich dem Juni. Von ihren Nestern in den luftigen, laubbekränzten Grotten, welche Mutter Natur ihnen in hohen Eichen und Eschen bereitet hat, lassen die Staare ihre tiefen, anmuthig-pfeifenden Töne hören, ihre liebevollen Triller. Gesang und Wohlgerüche erfüllen Norwegens Wälder. Das Bauermädchen wandert mit den Heerden nach den Säter-Thälern hinauf und fröhlich singt sie:

„Zum Säter zu ziehen, ist schön und gut,
Komm, Boling mein!
Komm, Kuh, komm, Kalb, komm, Groß und Klein,
Ins Queen hinein*)."

Die Frühlingsarbeit war geendet. Die Ernten wuchsen im Schutze des Himmels. Harald hatte jetzt mehr Zeit frei, und viel davon widmete er Susannen. Er lehrte sie die Blumen des Thals, ihre Namen und Eigenschaften kennen, und ergötzte sich ebenso über ihr Radebrechen

*) Boling nennt man die versammelte Viehheerde; Queen ist der eingehegte Platz, wo das Vieh die Nacht zubringt.

der lateiniſchen Namen, als er ſich freute über die Schnelligkeit, mit welcher ſie deren ökonomiſchen und mediciniſchen Nutzen auffaßte und anwandte.

Das Thal und ſeine Schönheiten wurden ihr immer bekannter und theurer. Sie ging jetzt wieder des Morgens zur Quelle, wo die Marienmäntel und das Silberkraut ſo reichlich wuchſen, und ließ die gefiederte Schar ſich baden und beluſtigen. An den Sonntagsnachmittagen machte ſie zuweilen eine Wanderung nach einem Haine von Eichen und wilden Roſenhecken am Fuße eines Berges, den man Kryſtallberg nannte, und der in den Strahlen der Abendſonne in wunderbarem Glanze funkelte. Zuweilen ward ſie von Harald dorthin begleitet, welcher manche wunderbare Sagen von Huldran, der in dem Berge wohnte, von den Zwergen, welche die ſechseckigen Kryſtalle verfertigt haben, weshalb dieſe Zwerg-Geſchmeide heißen, von der Welt und dem Treiben der „Unterirdiſchen" erzählte, ſowie die reiche Phantaſie der alten Zeit es erſchaffen hat, ſowie es noch dunkel fortlebt in dem ſtillen Glauben der nordiſchen Völker. Suſanna's lebhafter Sinn faßte dieſes mit dem größten Intereſſe auf. Sie träumte ſich hinein in die ſchönen Kryſtallſäle des Berges, glaubte den Geſang des Neck im Brauſen des Fluſſes zu hören, und Bäume und Blumen wurden ihr ſchöner, lebendiger, wenn ſie ſich Elfen und Kobolde aus ihnen ſprechend dachte.

Aus dem Proſaiſchen ihres Lebens und Wirkens ſtieg eine Blume von Poeſie auf, halb Wirklichkeit, halb Märchen, welche einen lieblichen Glanz über ihre Seele verbreitete.

Suſanna war nicht die Einzige auf Semb, für welche dieſer Frühling wohlthuend war. Die bleiche Frau Aſtrid ſchien ſich aus ihrem finſtern Stumpfſinn aufzurichten und aus der friſchen Frühlingsluft neue Lebenskraft zu ſchöpfen. Sie ging zuweilen aus, wenn die Sonne warm ſchien, und man ſah ſie Stunden lang auf einem moos-

bewachſenen Steine am Fuße des Kryſtallberges ſitzen. Als Suſanna merkte, daß ſie dieſen Platz zu lieben ſchien, brachte ſie in aller Stille aus dem Walde Erdſchollen mit blühender Linnea und dem duftenden, einblütigen Pyrolan dahin, pflanzte ſie ſo, daß der Südwind ihre lieblichen Düfte zu der Stelle, wo Frau Aſtrid ſaß, tragen mußte, und empfand eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, daß dieſe balſamiſchen Lüfte ihrer Herrin ein Zeugniß ihrer Ergebenheit zutragen würden, die ſich auf keine andere Weiſe zu äußern wagte.

Suſanna wäre reichlich belohnt worden, hätte ſie um dieſe Zeit ihrer Herrin in die Seele ſchauen und einen Brief leſen können, welchen ſie damals ſchrieb und aus dem wir Folgendes entnehmen:

An Biſchof S.

„Die Liebe ermüdet nicht!“ Das mußte ich mir heute ſagen, als Ihr Brief mir zukam und mich mit dem Gefühle Ihrer Güte, Ihrer himmliſchen Geduld erfüllte! Sie werden Derjenigen nicht überdrüſſig, die faſt ihrer ſelbſt überdrüſſig geworden iſt! Und immer derſelbe Frühling in den Hoffnungen, derſelbe bergfeſte, ſchöne Glaube! Ach, daß ich Ihre Freundſchaft beſſer verdiente! Aber ich habe Ihnen heute ein frohes Wort zu ſagen und das will ich Ihnen nicht vorenthalten.“

„Sie wollen wiſſen, wie es mit mir ſteht? Beſſer! Seit einiger Zeit athme ich leichter. Stille Tage ſind an mir vorüber gezogen; milde Sterne haben auf mein Haupt herabgeblickt; der Strom hat meinen Nächten ſeinen Wiegengeſang geſungen, bis er mich in den Schlaf gelullt hat: und es iſt ruhiger und beſſer mit mir geworden. Der Frühling übt ſeinen wohlthuenden Einfluß auch auf mich aus. Alles erhebt ſich um mich ſo herrlich, ſo reich an Leben und Schönheit; ich vergeſſe mich zuweilen vor

Bewunderung. Es ſind über dreißig Jahre, daß ich nicht auf dem Lande gelebt habe!"

„Zuweilen ſteigen Gefühle in mir auf, welche Frühlingslüften gleichen. Dann fühle ich einen gewiſſen Troſt darin, daß ich während meines langen Kampfes mich doch beſtrebt habe, das Rechte zu thun, das Äußerſte zu erdulden, daß in einer Welt, wo ich ſo viele Thränen vergoſſen habe, doch ſo ſehr wenige durch meine Schuld vergoſſen wurden. Zuweilen trifft mich aus dem frühlingsblauen Himmel Etwas, was dem ſanften Blicke einer Hoffnnng ähnlich iſt. Doch vielleicht ſind dieſe Hoffnungen nur Frühlingsblumen, die mit dem Frühlinge verwelken!"

„Ich gehe zuweilen aus; ich ſitze gerne in einem ſchönen Eichenwäldchen unten im Thale, und milde, wohlthuende Gefühle kommen dort über mich. Der Wind führt mir unausſprechlich liebliche Düfte zu. Dieſe erinnern mich an die Welt von wohlthuenden, heilenden, ſtärkenden Kräften, die rings um mich aufſprießt, und zwar ſo ſtill, ſo anſpruchslos, ſich nur durch ihren Duft, durch ihre ſtille Schönheit offenbarend! Ich ſaß dort heute Abend am Fuße des Berges. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, ſchien aber warm im Wäldchen. In meiner Nähe weideten einige Schafe mit ihren zarten Lämmern. Sie ſahen mich mit verwunderten, aber furchtloſen Blicken an, ein Glöckchen klingelte rein und leiſe, während ſie auf dem grünen Boden umherwandelten; es war ſo ſtill und ruhig, daß ich die kleinen Inſekten hörte, welche zu meinen Füßen im Graſe ſummten, und es kam über mich, ich weiß nicht welches Gefühl von Wohlbehagen, von Vergnügen. In dieſem Augenblicke fand ich Genuß am Daſein wie die Lämmer, wie die Inſekten; — ich kann alſo noch genießen! — Milde, reiche Natur! An deinem Herzen könnte das meinige vielleicht noch ..... Doch der bleiche, blutige Knabe ſteht vor mir — der Mörder ſteht da, ſteht ewig zwiſchen mir

und dem Frieden meiner Seele! Wenn ich zuweilen Ihre Stimme hörte, wenn ich oft Ihren klaren, zuversichtsvollen Blick ſehen könnte, ſo würde ich vielleicht noch lernen können — empor zu ſchauen! Aber ich lade Sie nicht zu mir ein. Ach, ich wünſche nicht, Jemanden mir zu nähern. Seien Sie jedoch um mich nicht mehr ſo unruhig, mein Freund! Mir iſt beſſer. Ich habe gute Menſchen um mich, welche mein äußeres Leben ſicher und behaglich machen. Laſſen Sie, wie bisher, Ihren liebevollen Gedanken über mich ruhen, — vielleicht wird er einſt licht in meinem Herzen ſtrahlen!“

Mann und Weib.

Ein neuer Streit.

„Und ich will zeigen, was für ein Kerl ich bin!“ —
— Mein Herr — ich bin betroffen! —
Siful Sifadda.

Wir haben geſehen, daß Harald eben ſo wenig wie Griſeldis' ſeliger Mann ein Leben zu lieben ſchien, welches wie Oel dahinfloß. Vielleicht meinte er, ſein Umgang mit Suſanna fange jetzt an, dieſe Beſchaffenheit anzunehmen, und da er als Menſchenfeind ihr Entſetzen nicht mehr erregen konnte, ſo nahm er ſich eines Tages vor, ſie als Weibertyrann aufzubringen.

„Ich erwarte in dieſen Tagen meine Schweſter hier,“ ſagte er eines Abends in nachläſſigem Tone zu Suſanna; „ich brauche ſie, denn ſie ſoll etwas für mich nähen und meine Sachen in Stand ſetzen. Alette iſt ein gutmüthiges und geſchicktes Mädchen, und ich gedenke ſie bei mir zu behalten, bis ich mich verheirathe und mir von meiner Frau kann aufwarten laſſen!“

„Sich von Ihrer Frau aufwarten laſſen!“ rief Suſanna, man kann ſich leicht vorſtellen in welchem Tone.

„Nun freilich. Das Weib iſt dazu geſchaffen, dem Manne unterthänig zu ſein, und ich gedenke nicht, meine Frau etwas Anderes zu lehren. Ich will Herr in meinem Hauſe ſein! Ich!“

„Die norwegiſchen Herren müſſen Despoten, Tyrannen, richtige Heiden und Türken ſein!“

„Jeden Morgen präcis um ſechs Uhr ſoll meine Frau aufſtehen und meinen Kaffee kochen!“

„Wenn ſie aber nicht will?“

„Nicht will? Ich will ihr rathen, zu wollen. Und will ſie nicht im Guten, ſo ſoll ſie im Böſen wollen. Ich dulde keinen Ungehorſam, und werde ihr das auf ganz ernſthafte Weiſe zeigen. Und will ſie dies nicht erproben, ſo rathe ich ihr, um ſechs Uhr aufzuſtehen, meinen Kaffee zu kochen und ihn mir ans Bette zu bringen.“

„Nein, ſo etwas habe ich noch nie gehört! Sie ſind der aller ..... Gott ſei den Frauen gnädig in dieſem abſcheulichen Lande!“

„Und gutes Eſſen ſoll ſie mir jeden Mittag zubereiten, ſonſt — werde ich nicht gut! Sie ſoll mir nicht mehr als einmal jeden Monat am Sonnabend mit den Wochenüberreſten kommen, und dann will ich, daß das Eſſen recht reichlich ſei.“

„Wollen Sie reichliches Eſſen haben, ſo müſſen Sie auch reichlich für den Haushalt hergeben.“

„Darum werde ich mich nicht kümmern, dafür muß meine Frau ſorgen. Sie muß die Vorräthe zur Wirthſchaft herbeiſchaffen, wie ſie kann.“

„Ich hoffe, Sie werden nie eine Frau, oder eine wahrhafte Xantippe bekommen!“

„Dafür werden wir Rath wiſſen. Und deshalb ſoll ſie gleich von Anfang an mir jeden Abend die Stiefeln ausziehen. Alles kommt darauf an, daß man bei Zeiten anfängt ſeine Perſon ſicher zu ſtellen; denn von Natur ſind die Frauenzimmer entſetzlich herrſchſüchtig.“

„Eben weil die Männer Tyrannen ſind!“

„Und dabei ſo ungemein kleinlich!“

„Weil die Herren alles Große für ſich in Beſchlag genommen haben.“

„Und voller Launen!“

„Weil die Männer mit Eigenſinn vollgepfropft ſind.“

„Und wankelmüthig!“

„Weil die Männer keiner Beſtändigkeit werth ſind.“

„Und eigenſinnig und heftig!“

„Wenn die Männer ungereimt ſind.“

„Aber ich,“ fuhr Harald ſehr ſcharf fort, „mag keine eigenſinnige, heftige und herrſchſüchtige Frau. Im Allgemeinen ſind es gerade die Männer, welche die Frauenzimmer verderben; ſie ſind zu geduldig, zu nachgiebig, zu artig. Aber in meinem Hauſe ſoll es anders werden. Ich werde meine Frau nicht verderben. Im Gegentheil wird ſie ſich darin üben müſſen, geduldig, nachgiebig und aufmerkſam gegen mich zu ſein; ebendazu denke ich meine Schweſter anzuhalten. Sie darf nicht erwarten, daß ich mich ihretwegen vom Flecke rühre, ſie darf nicht.....“

In dieſem Augenblicke hörte man ein Fuhrwerk auf den Hof herauffahren und vor der Thür halten. Harald ſah durchs Fenſter, ſtieß einen Ruf der Ueberraſchung und Freude aus und fuhr wie ein Pfeil aus dem Zimmer. Auch Suſanna ſah jetzt neugierig zum Fenſter hinaus und gewahrte Harald, wie er ein Frauenzimmer aus einem Wagen hob, das er nun lange und innig in ſeine Arme ſchloß und nur verließ, um ihr die Schachteln und Bündel, welche ſie herauftragen wollte, abzunehmen und ſich ſelbſt damit zu belaſten.

„Ja ſo!“ dachte Suſanna, „ſteht es ſo mit ſeiner Tyrannei?“ Und überzeugt, daß es Harald's Schweſter war, welche er auf ſolche Weiſe empfing, ging ſie in die Küche, um einige Anordnungen zum Abendeſſen zu treffen.

Als ſie in die Alltagsſtube zurückkam, fand ſie daſelbſt die Geſchwiſter. Mit glänzenden Blicken ſtellte Harald Suſannen ſeine Schweſter Alette vor. Darauf begann er mit ihr herum zu tanzen, lachend und ſingend. Noch nie hatte ihn Suſanna ſo von Herzen froh geſehen.

Bei dem Abendeſſen hatte Harald nur Augen für ſeine Schweſter, welcher er unter Scherz und Heiterkeit ordentlich aufwartete; zwar ſpielte er ihr dann und wann einen Spaß, wofür ſie ihn ſchalt; das ſchien ihn aber nur noch mehr zu ermuntern. Die Oberſtin hatte dieſen Abend ihre Zimmer nicht verlaſſen, und Harald konnte Aletten deſto mehr ſeine Sorgfalt widmen. Nach dem Abendeſſen ſetzte er ſich neben ſie aufs Sopha, und indem er ihre Hand in der ſeinigen hielt, erinnerte er ſie an die Tage ihrer Kindheit, und wie wenig ſie ſich damals hätten leiden können.

„Du warſt auch unerträglich neckhaft!“ ſagte Alette.

„Und Du unerträglich vornehm und hochweiſe! Erinnerſt Du Dich noch, bei den Frühſtücken, wie wir uns da zankten, das heißt, wie ich zankte, denn Du erwidertеſt nie ſonderlich viel, benahmſt Dich dagegen überklug und hochmüthig, weil Du damals etwas länger warſt als ich.“

„Ich erinnere mich auch, wie Du zuweilen das Feld räumteſt, das Frühſtück verließeſt, um es der Mutter zu klagen, daß Du es mit meinen vornehmen Mienen nicht aushalten könneſt.“

„Ja, wenn mir das noch etwas geholfen hätte. Aber da bekam ich nur zu hören: „„„Alette iſt weit verſtändiger als Du! Alette iſt weit ordentlicher als Du! Alette weiß weit mehr als Du!““ Das ſchmeckte recht ſauer, drum aß ich auch Dein Konfekt auf! .....“

„Ja, Du böſer Junge, das thatſt Du und wollteſt mir obenein noch einreden, eine Maus hätte es gethan.“

„Ja, ich war ein böſer Junge, unartig, naſeweis, unerträglich!“

„Und ich ein unleidliches Mädchen, altklug, eingebildet und moraliſirend. Für jeden Poſſen, den Du mir ſpielteſt, gab ich Dir einen Moralkuchen.“

„Nein, nicht Einen, Schweſterchen, ſondern ſieben und noch mehr!“ rief Harald lachend und küßte Alettens

Hand. „Aber," fuhr er fort, „sie waren nothwendig und wohlverdient. Allein ich Unwürdiger war doch etwas froh, als ich von ihnen weg zur Universität reiste."

„Und auch ich war nicht betrübt darüber, mein Nähzeug und meine Sachen in Friede haben zu dürfen. Als Du aber drei Jahre später nach Hause kamst, da hatte das Blatt sich gewendet; da war es anders. Da ward ich ganz stolz auf meinen Bruder."

„Und ich auf meine Schwester. Weißt Du, Alette, Du mußt am Ende mit Lexow brechen. Ich kann Dich wirklich nicht verlieren. Bleibe bei mir, statt mit ihm nach dem unwirthlichen, kalten Nordlande, das Du doch nicht leiden kannst, hinaufzuziehen."

„Darüber müssen wir Lexow befragen, Bruder!"

So wurde das Gespräch lange fortgesetzt, und ward nach und nach ernsthafter und stiller. Die Geschwister schienen von ihrer Zukunft zu reden, und dies ist immer eine ernsthafte Sache; aber dann und wann brach ein herzliches Gelächter aus den stillen Berathungen hervor. Mitternacht nahte heran, aber Niemand schien es zu merken.

Susanna war während der Unterredung der Geschwister ins nächste Zimmer gegangen, um ihnen desto mehr Freiheit zu lassen. Ihre Brust ward von ungewöhnlichen, wehmüthigen Gefühlen beengt. Sie lehnte die Stirne an die kühle Glasscheibe des Fensters, sah hinaus in den sommerschönen Abend und lauschte den sanften, vertraulichen Stimmen drinnen. Die Dämmerung breitete ihre mild-düsteren Schleier über das Thal, und Baum und Boden, Berg und Ebene, Himmel und Erde schienen sich in stiller Vertraulichkeit an einander zu schließen. Im Grase schlummerten die Blumen, sich an einander neigend, und aus den Blättern, welche sich leise Seite an Seite bewegten, schien es Susannen, als höre sie die Worte flüstern: „Bruder! Schwester!" Mit einer namenlosen Sehnsucht öffnete sie ihre Arme, als wollte

ſie Jemand umſchließen; als ſie aber leer zu ihrer Bruſt zurückkehrten, rannen ſchmerzvolle Thränen über ihre Wangen, während ihre Lippen flüſterten: „Kleine Hulda!“

Kleine Hulda! Deine Liebenswürdigkeit, Deine hellen Locken in allen Ehren! Aber ich glaube nicht, daß Schweſter Suſanna's Thränen jetzt allein für Dich floſſen!

Alette.

In deinem Auge lebhaft ſchön
Sah ich den Kerzenglanz ſich ſpiegeln.
Doch es kann auch hell und ſtille
Weilen bei eines Engels Flug.
Velhaven.

Als Suſanna am folgenden Morgen zu Alette hineinging, um ſich zu erkundigen, wie ſie geſchlafen habe u. ſ. w., fand ſie Harald ſchon bei ſeiner Schweſter, und um dieſe waren alle die Zeuge, Halstücher, Schnupftücher, Tiſchtücher u. ſ. w. ausgebreitet, von denen Harald Suſannen geſagt hatte, er habe ſie für ſich ſelbſt gekauft; in der That aber waren es Geſchenke für die Schweſter zu ihrer nahe bevorſtehenden Hochzeit. Kaum war Suſanna ins Zimmer getreten, als zu ihrer großen Überraſchung Bruder und Schweſter ſie vereint baten, eben jenen ſchönen Kleidungsſtoff als Geſchenk anzunehmen, den einſt Harald auf ihren Vorſchlag für ſeine Schweſter hatte kaufen ſollen. Suſanna erröthete und weigerte ſich, konnte aber Harald's Herzlichkeit nicht widerſtehen und nahm die Gabe dankbar an; aber froh war ſie darüber nicht. Thränen wollten ſich in ihre Augen hervordrängen, und ſie fühlte ſich arm in mehr als einer Beziehung. Als Harald bald darauf hinausging, ergoß ſich Alette in eine herzliche Lobrede über ihn und ſchloß mit dieſen Worten: „Ja, man kann ſich wohl zehn Mal an einem Tage

über ihn ärgern, ehe man ihn recht kennen lernt; aber das iſt ſicher, wenn er will, ſo kommt man nicht eher von ihm los, als bis man ihn liebt.“ Suſanna ſaß ſtumm da, lauſchte Alettens Worten und ihr Herz ſchlug von zu gleicher Zeit lieblichen und ſchmerzlichen Gefühlen. Das Geſpräch ward unterbrochen, indem das Frühſtück angeſagt ward.

Alette war einige zwanzig Jahre alt und hatte den ſchönen Wuchs, die reine Farbe, die feinen Züge, womit Mutter Natur vorzugsweiſe ihre Töchter in Norwegen begabt zu haben ſcheint. Etwas Feines und Durchſichtiges lag in ihrer ganzen Erſcheinung, und der Leib ſchien nur eine leichte Hülle der lebensvollen Seele zu ſein. Ihre Art ſich zu benehmen und zu reden hatte etwas ſehr Einnehmendes und verrieth glückliche Naturgaben und viele Bildung. Verlobt mit einem vermögenden Kaufmann aus dem Nordlande, ſollte ſie ſich dieſen Herbſt dort verheirathen, kam aber, um vorher noch einige Zeit bei ihrem Bruder und bei einem andern nahen Verwandten in Hallingdalen zuzubringen.

Suſanna fühlte ſich Aletten gegenüber etwas befangen; neben dieſem feinen, halb ätheriſchen Geſchöpfe empfand ſie zum erſten Male ein unangenehmes Gefühl darüber — unbeholfen zu ſein.

Vor der Stunde an, wo Alette in Semb angekommen war, trat dort eine Veränderung ein. Ihr angenehmes Weſen und ihre Gaben fürs Geſellſchaftsleben machten ſie bald zu einem Mittelpunkt, um welchen Alle ſich verſammelten. Auch Frau Aſtrid erfuhr ihren Einfluß, blieb Abends bei den Andern und nahm Theil an den Geſprächen, welche Alette intereſſant zu machen verſtand. Aber die Oberſtin ſelbſt trug nicht weniger dazu bei, wenn ſie über den Gegenſtänden des Geſprächs zuweilen gleichſam ſich ſelbſt vergaß und dann Worte äußerte, welche von einer tief fühlenden und denkenden Seele Zeugniß gaben. Suſanna betrachtete ſie dann mit Freude und

Bewunderung. Aber oft ſchien ein peinlicher Gedanke die Oberſtin von den freundlichen Eindrücken hinwegzureißen, irgend eine düſtere Erinnerung ſchien geſpenſterartig zwiſchen ſie und die Freude zu treten, — die Worte erſtarben dann auf ihren erblaſſenden Lippen, — die Hand ward zum Herzen geführt, und ſie hörte und merkte nicht mehr, was um ſie vorging, — bis das Intereſſe des Geſprächs ſie wieder zu feſſeln vermochte.

Oft ward laut vorgeleſen. Alette hatte hierzu ein wirkliches Talent, und es war ein Genuß, von ihren Lippen Gedichte von Velhaven und Vergeland zu hören, welche beide jungen Männer, obgleich ſich perſönlich abhold, einander darin brüderlich die Hand reichen, daß ſie ihr Vaterland aufrichtig lieben und deſſen Literatur manches Schöne und Veredelnde geſchenkt haben.

Indeſſen ward es Suſannen immer weniger wohl zu Muthe. Harald ſuchte nicht mehr wie früher ihre Geſellſchaft und ſchien ſie beinahe über Aletten vergeſſen zu haben. In den Geſprächen, welche ſie jetzt oft mit anhörte, war gar Vieles, was ihr Gefühl aufregte, was in ihr Fragen und Ahnungen erweckte. Wenn ſie aber etwas davon zu äußern verſuchte, wenn ſie mit Antheil nehmen und zeigen wollte, daß auch ſie denken und reden könne, da fielen die Worte ſo ſchlecht und die Gedanken kamen ſo unklar hervor, daß ſie ſich ſelbſt ihrer ſchämen mußte, beſonders wenn hierbei Alettens Augen ſich mit einiger Verwunderung auf ſie richteten und Harald die ſeinigen niederſchlug. Dann machte ſie es ſich zum Vorſatz, nimmermehr den Mund in Dingen zu öffnen, die ſie nicht verſtehe.

Aber alles Dies ging ihr ſehr nahe, und in ihrer Demüthigung beklagte ſie es bitter, daß ihr nicht eine ſorgfältigere Erziehnng zu Theil geworden, und ſeufzte aus der Tiefe des Herzens: „Ach! wenn ich doch nur etwas mehr wüßte! Wenn ich wenigſtens nur irgend ein hübſches Talent beſäße!“

Ein Abend in der Alltagsstube.

Und iſt es erſt Morgen, ſo wird es Tag,
Denn das Licht muß ewig ſiegen.
Foß.

Es war ein ſchöner Sommerabend. Durch die geöffneten Fenſter der Alltagsſtube ſtrömte die liebliche Sommerluft mit den Düften des Heues herein, welches jetzt im Thale auf Schwaden lag. An einem Tiſche bereitete Suſanna den rauchenden Thee, welchen die Norweger beinahe ebenſoſehr wie die Engländer lieben; an einem andern ſaß Frau Aſtrid mit Harald und Alette, beſchäftigt mit dem vor Kurzem herausgekommenen ſchönen Werke: „Snorra Sturlaſon's norwegiſche Königsſagen, aus dem Isländiſchen überſetzt von J. Aal.“ Das vierte Heft des Werkes lag vor Harald aufgeſchlagen bei der Abtheilung, „Vinlands Entdeckung.“ Er hatte eben Aal's intereſſante Einleitung zu den Sagen Erik' des Rothen und Erik Karlefsne's vorgeleſen und fuhr jetzt fort, dieſe beiden Sagen ſelbſt zu leſen, welche die Erzählung von der erſten Entdeckung Amerikas enthalten und von denen wir hier einen kurzen Auszug liefern. „Am Ende des zehnten Jahrhunderts, zur Zeit, wo die Normänner mit kriegeriſchen Wikingszügen den Süden heimſuchten und das Chriſtenthum mit dem Evangelium des Friedens nach Norden vordrang, lebte auf Island ein angeſehener Mann, Namens Herjulf. Sein Sohn hieß

Bjarne und war ein raſcher junger Mann. Frühzeitig ſtand ſeine Luſt nach Reiſen und Abenteuern. Bald bekam er auch ſein eignes Schiff zu führen und fuhr damit aus dem Lande. Als er eines Sommers zu der Inſel ſeiner Väter zurückkehrte, war ſein Vater kurz vorher nach Grönland gezogen und hatte dort ſich niedergelaſſen. Da ſtach Bjarne ſogleich wieder in See; er wollte, wie er ſagte, nach alter Gewohnheit bei ſeinem Vater Winterkoſt nehmen und nach Grönland ſteuern.

Nachdem er drei Tage geſegelt, erhob ſich ein heftiger Nordoſtwind, von ſtarkem Nebel begleitet, ſodaß Bjarne und ſeine Mannſchaft nicht mehr wußten, wo ſie ſich befanden. Dies währte viele Tage. Darauf bekamen ſie die Sonne wieder zu Geſichte und konnten „die Himmelsecken" unterſcheiden. Da ſahen ſie ein Land vor ſich, welches waldbewachſen war und kleine Anhöhen hatte. Bjarne wollte dort nicht ans Land ſetzen, weil dies nicht Grönland ſein könne, wo, wie er wußte, ſich große Schneeberge befinden mußten. So ſegelten ſie mit Südweſtwinde wieder weiter, drei Tage lang, und bekamen ein anderes Land zu Geſichte, welches bergig war und hohe Schneefelſen hatte. Aber Bjarne hielt auch dieſes nicht für Grönland, ſondern ſegelte weiter, bis er endlich das Land, welches er ſuchte, und den Hof ſeines Vaters fand."

„Während eines Beſuches bei Erik Jarl in Norwegen erzählte Bjarne von ſeiner Fahrt und den fremden Ländern, die er geſehen hatte. Etliche meinten jedoch, daß er wenig wißbegierig geweſen, da er nicht mehr von dieſen Ländern zu ſagen wüßte; und es ward ihm dies zur Laſt gelegt. Leif, Sohn Erik's des Rothen, Sprößling eines angeſehenen Geſchlechts, ward bei Bjarne's Erzählungen von dem Verlangen erfüllt, die Entdeckung zu verfolgen, kaufte von ihm ein Schiff, welches er mit fünfunddreißig Mann bemannte, und ſtach ſo in See, um das neue Land aufzuſuchen. Zuerſt kamen ſie zu einem Lande voll von Schnee und Bergen, welches

ihnen „ohne alle Herrlichkeit" zu ſein ſchien. Da wurden ſie ein Land gewahr, deſſen Ufer von weißem Sande bedeckt und waldbewachſen war*). Sie ſegelten noch weiter weſtlich, und kamen dann zu einem herrlichen Lande, wo ſie Weintrauben und Mais fanden und den edlen Baum „Maſur".

„Dieſes Land**) nannten ſie Vinland, bauten Häuſer und blieben daſelbſt den Winter über, welcher ſo milde war, daß das Gras nur wenig welkte. Auch war die Tages- und Nacht-Länge einander mehr gleich als auf Island und Grönland. Und Leif war ein großer und ſtarker Mann von männlichem Ausſehen, und verſtändig und klug in allen Stücken. Nach dieſem Zuge wuchs er an Anſehen und Vermögen, und ward allgemein „der Glückliche" genannt."

„Von den Fahrten nach dem neuen Lande, welche auf jene Leif's folgten, iſt die Karlefsne's die merkwürdigſte: aber theils ſuchten ſchwere Krankheiten die beginnenden Colonien heim, theils mochte wol das dem Nordbewohner eigne Heimweh ſie von den Trauben Vinlands zu ihren ſchneebedeckten Heimatslanden zurückgezogen haben; gewiß iſt, daß ſie in der neuen Welt keine bleibende Wohnſtätte erhielten. Auch wurden ſie beſtändig von den Eingebornen angefallen, welche abzuhalten ihre Waffen nicht mächtig genug waren."

„Indeſſen haben mehrere isländiſche Annaliſten aufgezeichnet, daß in jedem Jahrhundert ſeit Leif's Entdeckung bis auf Columbus Amerika von Nordmännern beſucht worden iſt. Beweiſe und Erinnerungen von dieſen Fahrten haben wir nur in dieſen Erzählungen, ſowie in dem merkwürdigen Steine, jetzt „Dighton writing Rock" genannt, am Ufer des Fluſſes Taunton in Maſſachuſetts,

*) Vermuthlich Newfoundland.

**) Das ſüdliche Canada.

deſſen Runen und Hieroglyphen, zuletzt von amerikaniſchen Gelehrten im Jahre 1830 abgezeichnet, die Wahrheit jener Erzählungen weiter bekräftigen."

Über dieſe Figuren commentirte jetzt Harald mit großem Fleiße, indem er bemerkte, wie man noch in Norwegen ähnliche auf alten Felſenwänden, Grabſteinen u. ſ. w. eingegraben fände. Siehſt Du, Alette!" fuhr er eifrig fort, „dies ſoll ein Weib mit einem kleinen Kinde vorſtellen, — vermuthlich Karlefsne's Frau, welche während ihres Aufenthalts auf Vinland einen Sohn gebar. Und dies hier ſoll ein Stier ſein — in der Sage von Karlefsne wird von einem Stiere erzählt, der die Eingebornen durch ſein Brüllen erſchreckte. Dieſe Figuren dort zur Rechten ſtellen die Eingebornen vor. Dies ſoll ein Schild ſein, und dieſe Runenbuchſtaben....."

„Eine ſehr gute Einbildungskraft iſt zu allem Dieſen nothwendig, Harald!" unterbrach ihn hier lächelnd Alette, welche nicht ganz ſo patriotiſch wie Harald war; „aber auch zugegeben, daß dies Alles für die Entdeckung Amerikas durch unſere Vorfahren beweiſend iſt — was denn weiter? Was für Nutzen, was für Gutes hat denn die Welt davon? Iſt es nicht vielmehr traurig, zu ſehen, daß ſo wichtige Entdeckungen haben verloren werden, daß ſie haben zu Grunde gehen können, als ob ſie gar nicht dageweſen, und aufs Neue gemacht werden mußten? Hätte nicht Columbus mehrere Jahrhunderte ſpäter dem Kleinſinne der Menſchen wie den noch ungemeſſenen Räumen des Weltmeers getrotzt, ſo wüßten wir vielleicht noch heutigen Tages nichts von Amerika und jenem Steine, der Spur unſerer Vorfahren auf der fremden Erde."

„Aber, meine liebe Alette!" rief Harald erſtaunt, „iſt es denn nicht ſonnenklar, daß ohne die Vinlandsfahrten der Normänner Columbus gewiß nicht auf den Gedanken gekommen wäre, ein Land jenſeit des großen Meeres zu ſuchen? Zur Zeit, wo Columbus lebte, fuhren die Normänner auf ihren Schnecken um alle Küſten Europas;

ſie machten auch Züge nach Spanien, und das Gerücht von den Vinlandsfahrten folgte ihnen. Außerdem — und dies iſt bemerkenswerth — beſuchte Columbus ſelbſt Island wenige Jahre vor ſeiner großen Entdeckungsreiſe und zwar, wie Robertſon ſagt, mehr um ſeine Kenntniſſe im Seeweſen zu erweitern, als um ſein Vermögen zu vermehren."

„Aber," ſagte Alette, „Waſhington Irving in ſeinem Columbus — den ich neulich geleſen habe — ſpricht zwar von ſeiner Fahrt nach Island, leugnet aber, daß er von daher irgend eine Veranlaſſung zu ſeiner großen Entdeckuug erhalten habe."

„Das iſt jedoch unglaublich, unmöglich nach Dem, was wir hier ſehen und hören! Höre jetzt, was Aal von der Zeit ſagt, wo Columbus ſich auf Island aufhielt."

„Auf Island blühte damals die Sagenſchrift, und die verſchiedenen Sagen gingen in verſchiedenen Abſchriften von Hand zu Hand und dienten damals wie jetzt, aber in noch höherem Grade, dazu, die langen Winterabende zu verkürzen. Unſere alte Sagenſchrift entzündete alſo gewiß ein Licht in ſeinen dunkeln Ahnungen, und dies muß um ſo mehr ihn auf den Weg gebracht haben, als es ſich in der Nähe des Ereigniſſes ſelbſt befand und zum Theil auch mündlich von Denen mitgetheilt werden konnte, welche in herabſteigender Linie Anverwandte des Entdeckers waren."

„Iſt dies nicht ganz natürlich und nothwendig? Kannſt Du noch länger zweifeln, Alette? Ich bitte Dich, bekehre und beſſere Dich! Bekehre Dich von Irving zu Aal!"

„Ich bin geneigt, auf Harald's Seite zu treten," ſagte jetzt Frau Aſtrid, mit Lebendigkeit in Stimme und Blick. „Große, für die Welt wichtige Entdeckungen ſind nie ohne Vorbereitungen geſchehen, ſind oft im Stillen Jahrhunderte hindurch fortgeſetzt worden, bis in einer glücklichen Stunde der Hauch des Geiſtes und des Glückes das unter der Aſche glimmende Feuer zu einer klaren und der Welt leuchtenden Flamme angefacht. Überall, wo wir eine

Blume ſehen, können wir zu einem Stamme, zu Wurzeln, die in der Erde verborgen, und zuletzt zu einem Samen zurückgehen, der in ſeinem dunkeln Schoße die werdende Pflanze unentwickelt umſchließt. Und ſollte nicht Alles in der Welt ſich nach demſelben Entwickelungsgeſetze bewegen? In der ſtürmiſchen Nebelfahrt der Normänner über das Meer möchte ich den vom Winde verſchlagenen Keim erblicken, welcher von Vinlands Boden Jahrhunderte lang ſeine Wurzeln trieb, bis ein mächtiger Geiſt von ihnen geleitet ward, das Werk zu vollenden und der alten Welt die neue zu entdecken."

Harald war ſehr erfreut über dieſen Gedanken, welcher friſchen Wind in ſeine Segel wehte, und davon belebt, machte er der Bewunderung für die Vorzeit des Nordens, welche in ſeiner Bruſt wohnte, Luft. „Es war dieſen Männern eigen," ſagte er, „dieſen Männern von wenig Worten aber kräftigen Thaten, dieſen Männern, denen die Gefahr eiu Spielwerk, der Sturm Muſik und der Schwall der Wogen ein Tanz war, dieſem Stamme von Jünglingen war es eigen, neue Welten zu entdecken, ohne es als eine Großthat zu betrachten. Große Thaten waren ihre Alltagsbeſchäftigung."

Alette ſchüttelte über dieſe Begeiſterung für die Vorzeit ihren ſchönen Kopf. Sie wollte nicht leugnen, daß dieſe Zeit eine gewiſſe Größe hätte, aber ſie fand dieſelbe nicht wahrhaft groß. Sie ſprach von der Rache, der Gewaltſamkeit, der niedrigen Grauſamkeit, welcher die nordiſche Vorzeit offen huldigte.

„Aber," begann Harald wieder, „die Verachtung der Schmerzen und des Todes, dieſe edle Verachtung, ſo allgemein unter den Menſchen in dieſer Zeit, benahm der Grauſamkeit ihre Schärfe. Unſer geſchwächtes Geſchlecht hat kaum eine Vorſtellung von der Kraft, welche die Männer der Vorzeit ſelbſt in den Schmerzen Genuß finden ließ, indem ſie ihre muthigen Geiſter zu der höchſten Spitze des Heroismus anſpornten, indem ſie in ſolchen

Augenblicken fühlten, daß ſie mehr als Menſchen ſein konnten. Deshalb ſingen die Helden mitten unter den Todesqualen. So ſtirbt der Schwede Hjalmar in den Armen ſeines Freundes, des Norwegers Odd, indem er die Adler begrüßt, die heranfliegen, um ſein Blut zu trinken; ſo ſtirbt Gagnar Lodbrog in der Schlangengrube, und während die Schlangen ſich ziſchend in ſein Herz hineinnagen, beſingt er ſeine Siege und ſchließt mit den Worten:

Zu Ende ſind des Lebens Stunden,
Lächelnd werd' ich ſterben.

Wie edel und bewunderungswürdig iſt dieſe Stärke in den Schmerzen, im Tode! Wer ſo ſterben könnte!"

„Auch Amerikas roheſte Wilden," ſagte Alette, „kennen und üben dieſe Art von Heroismus; mir ſchwebt ein anderes Ideal ſo vom Leben wie vom Tode vor. Der ſtarke Geiſt der Vorzeit, den Du, mein Bruder, ſo ſehr preiſeſt, konnte doch — das Alter, die ſchweren Tage, das ſtille Leiden nicht ertragen, welches einen ſo großen Theil vom Looſe der Menſchheit ausmacht. Ich will den Geiſt preiſen, welcher alle Zuſtände in der Menſchheit erhebt, welcher den ſterbenden Held anfeuert, Gott (nicht ſich ſelbſt) zu preiſen, während er ſtirbt, und welcher dem Geringen, der in der Nacht des Lebens ſeinem unbemerkten Grabe entgegenwandert, eine Kraft, einen Frieden mittheilt, die ihn in ſeinem Dunkel alle Macht der Finſterniß überwinden laſſen. Ach, ich, die ich tief fühle, daß ich eine der Schwachen auf Erden bin, die ich keinen Tropfen nordiſchen Heldenblutes beſitze, ich freue mich, daß man auf eine Weiſe leben und ſterben kann, welche Adel, welche Schönheit hat, ohne Berſerkermuth zu erfordern, und der ſich auch die ſtärkſten Geiſter nicht zu ſchämen brauchen. Erinnerſt Du Dich, mein Bruder, „des alten Dichters" von Rein? Dieſes Gedicht drückt vollkommen die Gemüthsſtimmung aus, welche ich in meinen letzten Stunden zu beſitzen wünſchte.

Harald erinnerte ſich nur dunkel „des alten Dichters", und er wie die Oberſtin baten Alette, ſie näher mit ihm bekannt zu machen. Alette hatte nicht das ganze Gedicht im Gedächtniß, theilte aber das Weſentlichſte deſſelben in folgenden Worten mit:

„Es iſt Frühling. Der bejahrte Dichter wandert in Wald und auf Wieſen, in den Gegenden, wo er einſt geſungen, wo er einſt fröhlich geweſen unter Denen, die er fröhlich gemacht hatte. Jetzt iſt ſeine Stimme gebrochen, ſeine Kraft, ſein Feuer ſind dahin. Wie ein Schatten von Dem, was er einſt war, geht er in der jungen lebensfriſchen Welt umher. Die Vögel des Frühlings verſammeln ſich um ihn, heißen ihn mit Freude willkommen und bitten ihn, die Harfe hervorzunehmen und das neugeborne Jahr, den lächelnden Frühling zu beſingen. Er antwortet:

O ihr lieblichen Sängerlein,
Nicht mehr kann euch meine Harf' erfreun;
Nicht mehr ſich mein Frühling verjünget.
Lallt der alte Dichter und ſinget:
Ich bin noch ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmels-Ruh.

Er wandert weiter „über Wieſen und Wälder." Der Bach, zwiſchen grünen Ufern murmelnd, flüſtert ihm ſeine Freude über die gelöſten Bande zu und begrüßt den Sänger als den Boten des Frühlings und der Freiheit:

Mein Rieſeln Deiner Harfe behaget,
Sie ſpielt und jubelt und klaget.
O, laß ſie denn wieder ertönen,
Wie ich fliehen die Tage denn hin.

Der bejahrte Sänger antwortet:

O Quelle, die du ſprudelſt ſo klar,
Nicht länger ich bin, was ich war,
Nur noch des Dichters Namen ich trage,
Ein ſchwaches Echo entſchwundner Tage.
Doch ich bin ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmels-Ruh.

Er wandert weiter: Dryaden umſchweben ihn im Tanze; die Blumen bieten ihre Kränze an und bitten ihn, ihr Feſt zu beſingen; die Zephyre, welche in den Saiten der Harfe zu ſpielen pflegten, ſuchen dieſe in den Gebüſchen, forſchen, ob er ſie dort vergeſſen habe, liebkoſen den Alten und ſuchen nochmals, aber vergebens. Sie wollen dann fliehen, aber er bittet:

Ihr Lieben, verlaſſet mich nicht!
O Blumen, verſchönt meinen Pfad!
Die Harfe iſt gebrochen, doch nicht Klagen
Sollen des Frühlings helle Geiſter verjagen.
Ich bin doch ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmels-Ruh.

Er wandert weiter und ſucht jeden geliebten Winkel auf. Die Jugend des Landes verſammelt ſich und umringt den alten Sänger, „den Freund der Freude und der Jugend.“ Sie bitten ihn, mit ſeinen Tönen ihr Feſt zu verſchönern; denn:

Der Frühling iſt todt und ſeine Luſt
Ohne Sang und ohne Harfenlaut.

Der Alte erwidert:

Ihr Jungen, dahin iſt meine Glut!
Mein Abend iſt kühl, aber mild,
Es rufen der Jugend wonniges Glück
Mir eure muntern Geſänge zurück.
Beklaget mich nicht! Ich bin doch ſo froh:
In meinem Herzen iſt Himmels-Ruh.

Und jetzt fordert er die Sänger des Waldes, die Blumen, die Jugend, alles Liebliche in Natur und Leben auf, ſich über das Leben zu freuen und deſſen Schöpfer zu preiſen. Die Schönheit und Freude aller Geſchöpfe ſind der Kranz auf ſeinem Silberhaare, und dankbar und glücklich, bewundernd und lobſingend ſinkt er ſtill in den mütterlichen Schoß der Natur.“

Alette ſchwieg, eine ſanfte Rührung zitterte während

der letzten Worte in ihrer Stimme und glänzte in ihrem anmuthigen Geſichte. Frau Aſtrid's Thränen floſſen, ihre Hände falteten ſich krampfhaft, während ſie ſprach: „O, ſo zu fühlen, ehe man ſtirbt, und — ſo ſterben zu dürfen!“ Sie zog Alette mit einer Art Heftigkeit an ſich, küßte ſie und weinte ſodann ſtill an ihre Schulter gelehnt. Auch Harald war aufgeregt, ſchien aber ſeine Gefühle zu unterdrücken — und ſah mit ernſten, thränenvollen Augen auf die Gruppe vor ſich.

Still und unbemerkt ſchlich ſich Suſanna aus dem Zimmer; ſie fühlte einen Stich im Herzen, eine Schlange wälzte ſich in ihrer Bruſt. Von einer namenloſen, qualvollen Unruhe getrieben, eilte ſie ins Freie hinaus, und ging, faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, eiligen Schrittes den ſteilen Fußſteig an einem Berge hinauf, von welchem ſie oft in ruhigern Stunden die ſchöne Ausſicht bewundert hatte.

Große, ſchöne Scenen waren während des vorhergehenden Geſpräches vor ihren Blicken aufgeſtiegen — ſie fühlte ſich ſo gering, ſo arm neben ihnen. Ach! ſie konnte nicht einmal von dem Großen und Schönen reden; denn die Zunge war gebunden. Sie fühlte ſo warm, und konnte doch Niemanden erwärmen! Die glückliche Alette gewann ohne Mühe, vielleicht ohne es ſehr zu ſchätzen, eine Zuneigung, einen Beifall, welche Suſanna mit ihrem Leben hätte erkaufen mögen. Der Brabra-Sinn kochte in ihr auf und mit einem murrenden Blicke gen Himmel ſagte ſie: „Werde ich denn in meinem ganzen Leben nichts Anderes ſein als eine geringe, verachtete Dienerin?“

Mild, aber trübe ſah der Himmel auf das junge Mädchen herab; leiſe Regentropfen benetzten ihre Stirne; die ganze Natur rings umher ſtand ſtill und gleichſam trauernd da. Dieſe traurige Ruhe wirkte auf Suſanna wie der zärtlich tadelnde Blick einer guten Mutter. Sie blickte in ihr Herz hinab und fand dort Neid und Hochmuth; und ſie entſetzte ſich vor ſich ſelbſt. Sie ſah auch auf den

Fluß hinab, welcher tief unter ihren Füßen brauſte, und dachte mit Sehnſucht:

„O, wer da untertauchen könnte, tief, tief in dieſe Wellen, und ſo gereinigt, — gebeſſert ſich wieder erheben könnte!“

Aber ſchon dieſer Wunſch hatte wie eine reinigende Taufe auf Suſanna's Seele gewirkt, und ſie fühlte friſche und lichte Gedanken in ſich aufſteigen. „Eine geringe Dienerin!“ begann ſie jetzt wieder, „weshalb ſollte dies ein ſo verächtliches Loos ſein! Der Höchſte hat ja auf Erden gedient, gedient für Alle, für die Geringſten, ja auch für mich. O!“ — und es ward immer lichter und wärmer in ihrem Gemüthe — „ich will eine rechte Dienerin werden und meine Ehre darein ſetzen — und keine andere begehren! Gefallen kann ich nicht, Schönheit und Geiſt und angenehme Gabe habe ich nicht; aber — ich kann lieben und dienen, und das will ich thun von meinem ganzen Herzen und mit aller meiner Kraft und in aller Demuth; und wenn auch Menſchen mich verachten, ſo wird doch Gott die geringe, aber treue Dienerin nicht verlaſſen!“

Als Suſanna ihren thränenvollen Blick wieder zur Erde ſenkte, fiel er auf eine kleine Moospflanze, eins jener überſehenen Kinder der Natur, welche im Stillen und unbemerkt die Metamorphoſen ihres ruhigen Lebens durchlaufen. Das kleine Gewächs ſtand im friſchen Grün, an ſeiner Spitze hingen klare Regentropfen, und die Sonne, welche jetzt aus den Wolken hervorſchien, glänzte in dieſen.

Suſanna betrachtete die Moospflanze, und dieſe ſchien ihr zu ſagen: „Siehſt Du! obgleich ich ſo gering ſcheine, ſo habe ich doch den Thau des Himmels und das Licht der Sonne ebenſo reichlich, wie die Roſen und Lilien in den Gärten!“ Suſanna verſtand die Sprache der kleinen Pflanze, und dankbar und beruhigt wiederholte ſie mehrere Male bei ſich mit einer Art ſtiller Freude: „Eine demüthige, eine treue Dienerin!“

Als Suſanna nach Hauſe kam, fand ſie die Oberſtin

nicht wohl; ſie war ſehr aufgeregt geweſen, und da hatte man immer einen Krampfanfall zu befürchten. Suſanna bat innig und erhielt die Erlaubniß, dieſe Nacht bei ihr zu wachen, wenigſtens bis Frau Aſtrid eingeſchlafen wäre. Die Oberſtin hatte zwar eine andere Dienerin bei ſich, aber dieſe war alt und ſehr ſtumpf, und Suſanna hegte gar kein Vertrauen zu ihr.

Die Oberſtin ging zu Bette. Suſanna ſetzte ſich auf einen Schemel am Fenſter, ſtill mit ihren Gedanken und mit dem Stricken eines Strumpfes beſchäftigt. Das Fenſter hatte am Tage aufgeſtanden, und es waren viele Mücken ins Zimmer gekommen. Die Oberſtin war von ihnen beläſtigt und klagte, daß ſie ſie am Einſchlafen verhinderten. Still entblößte Suſanna ihre weißen Schultern, ihre Arme, ihren Hals, und als die Mücken ſich hauſenweiſe auf ſie niederließen und ihre Herrin jetzt von ihren unangefochten einſchlief, ſaß Suſanna ſtill da, ließ die Mücken genießen, und fand ſelbſt dabei einen höhern Genuß, als man glauben kann.

Entfernung und Annäherung.

Wahre Delicateſſe, dies ſchönſte Herzblatt der Humanität, zeigt ſich am deutlichſten in Kleinigkeiten. Was wir im Allgemeinen ſo nennen, iſt keineswegs immer ſo klein. —

F. C. Lous.

Es iſt mit unſern Fehlern wie mit dem Meerrettig; ſie ſind entſetzlich ſchwer aus dem Boden, worin ſie einmal Wurzel gefaßt haben, auszurotten; und nichts iſt für den Anbauer, der das Unkraut aus ſeinem Acker ausrotten will, niederſchlagender, als das kürzlich Ausgeriſſene aus zurückgebliebenen, in der Erde verborgenen Wurzeln wieder friſch emporſchießen zu ſehen. Alsdann kann man des unkrautbehafteten Bodens ganz überdrüſſig werden, und wenn dieſer Boden unſer eignes theures Ich iſt, die herzlichſte Luſt bekommen, weit, weit von ſich ſelbſt wegzureiſen.

Suſanna empfand oft dies Gefühl, während ſie täglich dahin arbeitete, die Regungen zu unterdrücken, welche während dieſer Zeit in ihr aufſtiegen. Doch hatten die Gedanken und Vorſätze, welche an dem eben beſchriebenen Abende in ihr geweckt wurden, ſie gar zu tief ergriffen um wieder zu weichen, und mit dem Wahlſpruch: „Eine demüthige, eine rechte Dienerin!“ kämpfte ſie ſich tapfer durch die Gefahren und Nachſtellungen des Tages hindurch. Ihr Weſen ward ruhiger, ſtill ließ ſie ab von der

Theilnahme an Geſprächen, welche über ihre Bildung hinausgingen, freundlich ſuchte ſie der Aufmerkſamkeit und dem Intereſſe Anderer zu entſagen, und bemühte ſich nur, in materieller Hinſicht Allen Gemächlichkeit und Annehmlichkeit zu bereiten und wo möglich jeden Wunſch zu erfüllen und ihm zuvorzukommen. Und mehr als man glaubt, hat eine ſolche Wirkſamkeit auf das Glück des alltäglichen Lebens Einfluß. Der liebevolle Wille verleiht ſelbſt den todten Dingen Geiſt und Leben. Aber ſchwer wird den Dienenden ſelbſt dieſes Leben des Arbeitens und Sorgens für Andere, wenn kein Sonnenblick der Liebe, kein herzliches Anerkennen auf ihre arbeitvollen Tage fällt.

Im Anfange des Auguſt verreiſte Harald, um in ungefähr vierzehn Tagen mit Alf Lexow, dem Verlobten Alettens, zurückzukehren. Während ſeiner Abweſenheit ſollte Alette einen Beſuch bei ihrem Oheim in Hallingdal machen; aber um Frau Aſtrid's Wunſche nachzukommen, verweilte ſie noch eine Woche auf Semb. Während dieſer Tage ſchloſſen ſich Suſanna und Alette näher an einander, denn Alette ward unwillkürlich von Suſanna's unermüdlichen und anſpruchsloſen Dienſtleiſtungen gerührt, und fand außerdem bei ihr einen ſo offenen Sinn, eine ſo herzliche Theilnahme, daß ſie ſich ſelbſt das Vergnügen nicht verſagen konnte, ihr von dem Vielen, was in dem Herzen einer glücklichen Braut lebt, Eins und das Andere mitzutheilen. Glücklich, — ja das war Alette; denn warm und ſchon lange liebte ſie Alf Lexow, und ſollte in Kurzem für immer mit ihm vereinigt werden, Und dennoch ſchlich ſich oft ein wehmüthiger Zug über ihr reizendes Geſicht, wenn die Rede auf dieſe Heirath und ihre Reiſe nach dem Nordlande kam. Einige Male fragte ſie Suſanna nach der Urſache, und ebenſo oft wies Alette ſcherzend die Frage von ſich. Aber eines Abends, als ſie vertraulicher als gewöhnlich mit einander geplaudert hatten, ſagte Alette: „Es iſt ein wunderliches Gefühl, Alles zur eignen Hochzeit auszurüſten mit dem Glauben, daß

man ſie nicht lange überleben wird! Dies Hinziehen nach dem Nordlande wird mein Tod, davon bin ich überzeugt. Nein, ſieh nicht ſo erſchrocken aus! Es iſt auf keinen Fall ſo gefährlich. Und den Gedanken an einen frühzeitigen Tod habe ich überdies lange in mir getragen, ſodaß ich daran gewöhnt ſein müßte."

„Ach!" ſagte Suſanna, „Die, welche lieben und geliebt ſind, die Glücklichen ſollten niemals ſterben! Aber woher dieſe wunderliche Ahnung?"

„Ich weiß es ſelbſt nicht," erwiderte Alette, „aber ſie iſt mir ſchon ſeit meiner erſten Jugend gefolgt. Meine Mutter war unter dem ſchönen Himmel der Provence geboren und verbrachte den größten Theil ihrer Jugend in dieſem warmen Lande. Die Liebe zu meinem Vater ließ ſie in unſerm Norwegen ihr zweites Vaterland lieben, und hier brachte ſie ihr übriges Leben hin, konnte aber nie recht das kalte Klima ertragen, ſehnte ſich insgeheim nach dem warmen Lande zurück und ſtarb in dieſer Sehnſucht. Mir hat ſie dieſe Gefühle als Erbſchaft hinterlaſſen, und obgleich ich jene Orangenhaine, jenen warmen Azurhimmel, von denen ſie ſo gerne ſprach, nie geſehen habe, ſo habe ich doch ſeit der Kindheit Liebe zu ihnen eingeſogen; ich habe außerdem die Pein geerbt, die meine Mutter vor der Kälte empfand: — meine Bruſt iſt nicht ſtark, und — die langen finſtern Winter des Nordlandes, das Wohnen an der Meeresküſte, in einem Klima, das doppelt ſo kalt als das iſt, woran ich gewöhnt bin, die Meeresnebel und die Stürme — — — ach, ich werde dem nicht lange widerſtehen können! Aber Suſanna! Du mußt mir verſprechen, weder vor Harald noch vor Lexow ein Wort von Dem, was ich Dir jetzt vertraute, zu äußern!"

„Aber wenn ſie es wüßten," — ſagte Suſanna, „ſo würdeſt Du gewiß nicht dahin zu ziehen brauchen. Gewiß würde Dein Bräutigam Deinetwegen ein milderes Land ſuchen....."

„Und ſich dort unheimlich fühlen und vor Sehnſucht

nach ſeinem lieben Nordlande ſterben! Nein, nein, Suſanna! Ich kenne ſeine Liebe zu ſeinem Heimatland und weiß, daß dieſe winterliche Natur, die ich ſo ſehr fürchte, gerade ſein Leben und ſein Heil iſt. Alf iſt von Herz und Seele Nordländer, er iſt gleichſam verwachſen mit der Gegend, wo ſeine Väter gewohnt haben, deren Aufkommen und Emporblühen ſein Lieblingsplan, das vornehmſte Ziel ſeiner Wirkſamkeit iſt. Nein, nein! meinethalben ſoll er nicht ſeiner Heimat, ſeinem edlen Streben entriſſen werden. Eher mag ich, wenn es ſo ſein muß, in ſeinem Nordlande ein frühzeitiges Grab finden!"

Auf Suſanna's Erſuchen theilte ihr jetzt Alette Verſchiedenes von dem Lande mit, welches ſie ſich ſo ſchrecklich dachte, und wir werfen nun mit den jungen Freundinnen — — — —

Einen Blick auf das Nordland.

Alles iſt kalt und hart.
Blom.

Doch ruht Gottes Geiſt über den Nordlanden.
Z.

Ein großer Theil von Norwegen hat ſein Antlitz gleichſam vom Leben abgewandt. „Die alte Nacht", welche die Vorwelt ſich als die Urmutter aller Dinge dachte, hält hier das Rieſenkind in ſeinem dunkeln Schoße und hüllt es hart in enge Windeln ein, aus denen es ſich nicht zur Freude und Freiheit zu entwickeln vermag. Das Nordland mit Finmarken ſieht mehre Monate des Jahres die Sonne nicht, und die Schwierigkeit und Gefahr der Wege verſchließt den Verkehr mit der ſüdlicheren Welt. Der Geiſt des Nordpols ruht bedrückend über dieſer Gegend, und wenn er von daher in ſtillen Auguſtnächten ſeinen Athem über das ſüdlichere Norwegen ſendet, ſo verwelken die halbgereiften Ernten in den Thälern und auf den Ebenen, und das eisgraue Antlitz des Hungers ſtiert ſtarr von Nordenfield auf arbeitſame, aber unglückliche Menſchenſcharen. Das Meer bricht ſich an dieſen Küſten gegen einen Palliſadenhof von Scheeren und Klippen, welche die Scharen der Polarvögel mit Geſchrei und Geheul umſchwärmen. Stürme wechſeln mit dicken Nebeln ab. Die Klippen längs dieſer Ufer haben ſonderbare

Geſtalten; bald ſteigen ſie wie Thürme empor, bald ſind ſie Thieren ähnlich, bald ſtellen ſie gigantiſche, abſchreckende Menſchenprofile dar, und man begreift wohl, wie der Volksglaube in ihnen verſteinerte Ungeheuer und Rieſen ſieht, und warum unſere Voreltern in dieſe wüſte Wildniß ihr Jotuchem verlegten.

Und ein düſterer Überreſt des Heidenthums will noch heutigen Tages dieſe Gegend nicht verlaſſen. Es iſt in der Phantaſie der Menſchen feſtgefroren; es iſt in den ſchauerlichen Naturgeſtalten verſteinert, welche demſelben einſt Leben verliehen. Vergebens ſucht das Licht des Evangeliums die tauſendjährigen Schatten zu zerſtreuen; die alte Nacht hält ſie zurück. Vergebens erheben ſich überall auf den Klippen die heiligen Kreuze; der Glaube an Zauberei und Hexenkünſte lebt doch allgemein unter dem Volke. Die Hexe ſitzt voller Bosheit in ihrer Höhle und wühlt Sturm auf für die Seefahrer, ſodaß ſie verunglücken müſſen; und das Geſpenſt Stallo, ein großer ſchwarzgekleideter Mann, mit einem Stabe in der Hand, wandert in den Wildniſſen umher und fordert den einſamen Wanderer, der ihm begegnet, zum Kampfe auf Leben und Tod heraus.

In dieſem Leben erſcheint der Lappländer, der Nomade des Nordens, der frei mit ſeinen Rennthierheerden über ungetheilte Marken ſtreift, wie ein romantiſcher Zug, der aber aus der Entfernung betrachtet werden muß; in der Nähe erliſcht alle Schönheit in den Dünſten des Branntweins und im Rauche der Lappenhütte.

Längs der Küſten, zwiſchen den Klippen und Scheeren und auf den Hunderten von Inſeln, die dieſen Strand umgeben, lebt ein Volk von Fiſchern, welche mit den Seemöven um die Wette das Meer durchfurchen. Tag und Nacht, Sommer und Winter, wimmeln ihre Böte auf den Wogen: durch pfeifenden Sturm, durch ſchäumende Brandungen eilen ſie unerſchrocken mit ihren leichten Segeln, um aus der Meerestiefe den Silberſchwarm der

Heringe, den größten Reichthum des Landes, aufzufangen. Viele werden jährlich von den Elementen verſchlungen, aber die Menge kämpft mit den Elementen und ſiegt. So wird unter dem täglichen Kampfe manche Kraft entwickelt, manche heldenmüthige That vollbracht *), und das Volk härtet ſich ab gegen Gefahren und Tod, aber auch gegen alle ſanftere Schönheit des Lebens.

Dennoch iſt es dieſe harte Natur, wo der Eidervogel zu Hauſe iſt, ſind es die nackten Klippen, wo er ſein Neſt baut von den Federn, die von ſeiner eignen Bruſt gepflückt ſind, dieſe ſeideweichen Federn, welche ſodann über die Welt zerſtreut werden, um die Menſchen im Norden wie im Süden warm und weich zu betten. Wie manches leidende Glied, wie manches ermüdete Haupt hat nicht Labung von den Felſenſcheeren Norwegens erhalten!

Auf der Grenze zwiſchen dem Nordlande und Finmarken liegt die Stadt Tromſöe, der jetzt aufblühende Mittelpunkt dieſer Provinzen. Hier war es, wo Alette fortan leben ſollte; hier war es, wo die Liebe ihr eine warme, friedliche Behauſung bereitete, gleich dem Eidervogel aus der eignen Bruſt die Mittel holend, um im Schoße der harten Felſen ein weiches Lager zu bereiten. Und nachdem Alette Suſannen Das geſchildert hatte, was ſie von der nordiſchen Überſiedelung abſchreckte, verheimlichte ſie auch nicht, was ſie mit derſelben ſo lieblich und mächtig ausſöhnte; und Suſanna begriff dies ſehr wohl, als ihr Alette folgenden Brief vorlas:

---

*) Der ſtürmiſche Winter im Jahre 1839 war während der Fiſcherei bei Loſoden reich an Unglücksfällen, aber auch an den ſchönſten Zügen menſchlichen Heldenmuths, wo das Leben gewagt wurde und zuweilen verloren ging, um nothleidende Nebenmenſchen zu retten.

Tromsöe, den 28. Mai.

Wärst Du doch hier, meine Alette! Ich vermisse Dich jeden Augenblick, während ich meine Wohnung einrichte, um Dich zu empfangen, und fühle unaufhörlich das Bedürfniß zu fragen: „Wie willst Du es, wie meinst Du?“ Ach, daß Du hier wärest, meine innig Geliebte, jetzt in diesem Augenblick; Du würdest von diesem „Eis- und Bärenlande“ entzückt werden, vor dem, wie ich weiß, Du insgeheim schauderst. Die Umgegend ist hier nicht wild und düster, wie z. B. auf Helgoland; Laubwaldungen bekränzen die felsigen Ufer unserer Insel, und um sie spielen die Wellen des Meeres in sichern Meerbusen und Buchten. Unser wohlgebautes Städtchen liegt hübsch auf der südlichen Seite der Insel, nur durch eine schmale Meerenge vom festen Lande geschieden. Mein Haus liegt auf der Hafenstraße, die längs des großen, bequemen Hafens hinläuft. In diesem Augenblicke liegen über zwanzig Fahrzeuge dort vor Anker, und die verschiedenen Flaggen mehrer Nationen wehen im Abendwinde. Es sind Engländer, Deutsche und besonders Russen, welche zu unserer Küste kommen, um für ihr Getreide, ihr Pelzwerk unsere Fische, unsere Eiderdunen u. s. w. einzutauschen. Außerdem führen die Südbewohner eine Menge von Luxus- und Modeartikeln hieher, welche von den Einwohnern von Kola und den Gegenden des weißen Meeres begierig eingehandelt werden. Es lebe der Handel! Meine Seele erweitert sich beim Anblicke seines Lebens. Was hat nicht der Handel vom Anbeginn der Welt für den Reiz des Lebens, für freundliche Annäherung der Länder und Menschen, für Milderung der Sitten gewirkt! Es hat mich immer herzinnig gefreut, daß der weiseste und mildeste Gesetzgeber der Vorzeit — Solon, ein Handelsmann war. „Beim Handel,“ sagt einer seiner Biographen, „bei Weisheit und Musik ward seine Seele ausgebildet.“ Es lebe der Handel! Was lebt nicht durch ihn? Was ist alles frische Leben, alle

Bewegung im Grunde Anderes als Handel? Austauſch, Gabe gegen Gabe! In Liebe, in Freundſchaft, in dem großen Leben der Völker, in dem ſtillen Kreiſe der Familie, überall, wo ich Glück und Wohlſtand ſehe, ſehe ich auch Handel; ja was iſt die ganze Erde Anderes, als eine Colonie vom Mutterlande Himmel, deren Wohl und glückliches Verhalten zu dieſem ſich auf freie Aus- und Einfuhr gründet? Das Gleichniß könnte weiter durchgeführt werden, doch — — du guter Geber dort oben, verzeihe, daß es überhaupt gewagt ward!

Und Du mußt nicht glauben, Alette, daß hier das materielle Handelsintereſſe das für edlere und feinere Bildung des Lebens ausſchließt. Unter den tauſend Menſchen, welche die Bevölkerung der Stadt ausmachen, kann man ſich einen intereſſanten Kreis für geſelligen Umgang auswählen. Wir haben auch Theater und manches Vergnügen des gebildeten Lebens. So war ich geſtern auf einem Balle, wo die ganze Nacht — bei Tageslicht getanzt wurde. Die gute Muſik, die geſchmackvollen Anzüge und der ſchöne Tanz der Damen, vor Allem aber der geſellige Ton, die herzliche Munterkeit ſetzten einige anweſende Ausländer in Erſtaunen und veranlaßten ſie zu der Frage, ob ſie ſich hier wirklich unter dem ſiebzigſten Breitegrade befänden?

„Aber der Winter!“ höre ich Dich rufen; „im Sommer mag es wol angehen, aber der lange, finſtere Winter!“ Nun wohlan, meine Alette, der Winter — geht recht gut, wenn man einander liebt, wenn es im Hauſe warm iſt! Weißt Du noch, Alette, wie wir im vergangenen Herbſt zuſammen in Chriſtianſand im Morgenblatte folgenden Auszug aus der Tromſöe-Zeitung vom vierzehnten October laſen?

„Schon mehrere Tage hinter einander haben wir Schneegeſtöber, und in dieſem Augenblick arbeitet der Schneepflug, um den Kirchgängern den Weg zu bahnen. Die Grabesruhe der Nacht und des Winters breitet ſich

mit Sturmſchritten über Wieſe und Thal aus, und nur einige wenige Kühe wandern wie Geſpenſter über die ſchneebedeckten Marken, um von den Zweigen der noch nicht eingeſchneiten Bäume ihr dürftiges Mahl zu pflücken.“

Mir gefiel das kleine Winterſtück, Du aber ſchauderteſt unwillkührlich bei dem Ausdrucke „die Grabesruhe der Nacht und des Winters“ und beugteſt Dein holdes, liebes Geſicht mit geſchloſſenen Augen gegen meine Bruſt.

O meine Alette, ſo wirſt Du es auch künftig machen, wenn das Entſetzen vor der Finſterniß und der Kälte Dich ergreift, und an meiner Bruſt, den Schlägen meines Herzens, meiner Liebe lauſchend, wirſt Du die düſtern Bilder draußen vor Deinem Hauſe vergeſſen. Schließe die Augen, ſchlummere, Geliebte, während ich über Dich wache; mit klargewordenem Auge und blühender Wange wirſt Du dann auf die Nacht und den Winter blicken und fühlen, daß ihre Macht nicht ſo groß iſt. O gewiß kann die Liebe — dieſer Geiſer *) der Seele — Eis und Schnee auf Erden ſchmelzen, wo es auch ſei; gewiß kann, wo ihre warmen Quellen ſprudeln, ein Süden emporblühen, ſelbſt am Nordpol!

Während ich Dieſes ſchreibe, höre ich eine Muſik, welche auf mich einen zugleich heiteren und wehmüthigen Eindruck macht. Es ſind acht Ruſſen, welche einen ihrer Nationalgeſänge ſingen, während ſie in dem ſtillen Abende den Tromſöe-Sund hinabfahren. Sie ſingen vierſtimmig und mit vollkommenſter Reinheit und Harmonie Der Geſang geht in Moll, iſt aber dennoch nicht traurig. Sie rudern in dem finſtern Schatten des Ufers, und bei jedem Ruderſchlage glänzt das Waſſer um den Kahn, und Tropfen wie von Feuer regnen von den Rudern. Dies Phänomen iſt auf dem Weſtmeer nicht ungewöhnlich; und weißt Du wol, meine Alette, was ſo im Meere leuchtet

*) Geiſer, eine warme, hoch aufſprudelnde Quelle auf Island.

und brennt? Die Liebe iſt es! In gewiſſen Augenblicken nämlich wird das Gefühl der Meeresinſekten zu einem hohen Grade von Innigkeit geſteigert, und Milliarden Weſen, die dem bloßen Menſchenauge unſichtbar in den Wogen leben, feiern dann eine Glückſeligkeits- und Hochzeitsſtunde. In ſolchen Augenblicken leuchtet das Meer, denn jedes kleinſte Würmchen gibt dann, von Liebe inſpirirt, einen Lichtglanz von ſich. Doch brennt nur einen Augenblick ſein Leben ſo hoch, um ſodann um ſo ſchneller zu erlöſchen. Aber es ſtirbt ohne Schmerz, ſtirbt in Freude. Reiche Natur! Guter Schöpfer!

Auch mein Herz brennt! Ich ſehe auf das leuchtende Element, von dem man in dieſem Augenblicke ſagen kann, daß es voll Glückſeligkeit iſt, ich lauſche den Melodien des Geſangs, voll von Freude und Scherz und — ſtrecke die Arme nach Dir aus, Alette, meine Alette!

„O" rief Suſanna aus, „wie dieſer Mann Dich liebt, und wie Du ihn lieben mußt! Gewiß müßt Ihr lange leben dürfen, um zuſammen glücklich zu ſein!"

„Und wenn nicht lange," ſagte Alette, „ſo doch eine kurze Zeit; ja, eine kurze Zeit hoffe ich leben zu dürfen, um ihn glücklich zu machen, um ihm für all ſeine Liebe zu danken. Und dann ....."

Alettte bückte ſich und pflückte eine ſchöne, ansgeſchlagene Waſſerlilie, welche in dem Fluſſe wuchs, an deſſen Ufer ſie ſtand; ſie zeigte dieſelbe Suſanna, indem ſie mit gedankenvollem Lächeln fortfuhr:

„Was iſt es denn mehr?
Einmal ſie ſieht
Doch einen freundlichen Streifen
Von der Heimat glänzendem Himmel.

Einmal ſie lodert
Unter des Tempels tönenden Hallen —
Eine ſolche Secunde
Wägt wohl auf des Todes Schlummer*)."

*) Munch.

Die Rückkehr.

Zuſammenzukommen, zu ſcheiden,
Willkommen und Lebewohl
Iſt des Lebens Loos.

Bjerregaard.

Alette verreiſte, um das dem Oheim in Hallingdal gegebene Verſprechen zu erfüllen; aber einige Wochen ſpäter war ſie ſchon wieder auf Semb, in Geſellſchaft Harald's und Alf Lerow's, welche ſie abgeholt hatten. Doch wollte ſie jetzt nur einen kurzen Beſuch dort abſtatten, um ſodann mit ihrem Bräutigam und der Familie des Oheims die Reiſe nach Trondhjem anzutreten, wo ihre Hochzeit bei einer reichen Tante gefeiert werden ſollte, welche ſich ſchon lange darauf gefreut und bereits ſeit einem Monate dazu gebacken und gebraten hatte. Auch Harald ſollte dieſe Reiſe mitmachen.

Alf Lerow war ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von offenem und freimüthigem Weſen. Das Geſicht war klein, pockennarbig, aber ſonſt ſchön und voll Leben und Wohlwollen. Er war einer von den Menſchen, zu denen man beim erſten Anblick Zuneigung und Vertrauen faſſen muß. Es war für Suſanna ein großer Genuß, das liebevolle innige Verhältniß zwiſchen den beiden Verlobten zu ſehen. Auch ſie ſelbſt war jetzt glücklicher, denn Harald überließ jetzt Alette viel ihrem Bräutigam und ſuchte wie früher Suſanna's Geſellſchaft.

Alette war klug, anmuthig und ſehr gebildet, aber

ſie mochte am liebſten ſelbſt reden. Dies that im Grunde auch Harald, und eine beſſere Zuhörerin als Suſanna konnte man nicht haben. Die Streitigkeiten kamen jetzt nicht mehr in Gang, aber es lag Etwas in Suſanna, was Harald zu ihr hinzog, und zwar weit mehr hinzog, als es früher die Streitluſt gethan hatte. Er fand Suſanna's Weſen zu ihrem Vortheil verändert; es lag darin etwas Ruhiges und zugleich weit Sanfteres als früher. Zudem war ſie jetzt immer ſo freundlich, ſo aufmerkſam und bedacht auf Alles, was den Andern Vergnügen machen konnte. Er ſah auch, mit welch ſtiller Unruhe ihre Gedanken Frau Aſtrid folgten, welche jetzt bei Annäherung des Herbſtes — es war Ende des Auguſt — in die finſtere und ſchweigſame Gemüthsſtimmung zurückzufallen ſchien, aus welcher ſie eine Zeitlang erwacht war; mit Ausnahme der Mahlzeiten verließ ſie jetzt ſehr ſelten ihre Zimmer.

Harald wollte, daß Schweſter und Schwager vor ihrer Abreiſe vom Thale einem von den dort gebräuchlichen Spiel- und Tanzgelagen beiwohnen möchten, und hatte deshalb ein ländliches Feſt veranſtaltet, zu welchem er ſie und Suſanna einlud, und wohin auch wir uns jetzt begeben wollen.

Der Hallinger.

Dieſe eigenthümliche, wilde, rührende Muſik
iſt unſere National-Poeſie
Henr. Wergeland.

. . . . . .
Die Geige erklingt.
Froher nicht ſingt
Vöglein in Wald und Wieſen.
Hurra! Schenket ein bis zu des Bechers Rand.
Es lebe die Ehrenmaid, die den Tanz erfand!
Es lebe die Jente mein! und
Es lebe die Jente Dein, und
Es leben Mutter und Vater.
Norwegiſches Lied.

An einem ſchönen Nachmittage in den erſten Tagen des September ſah man zwei junge, feſtlich gekleidete Bauermädchen auf Fußſtegen durch die Wäldchen in Heimdalen fröhlich plaudernd dahineilen, und zwar zu einem grünen, offenen, von Bäumen umgebenen Platze hin, wo man eine Menge Leute beiderlei Geſchlechts, alle in Bauerkleidern, verſammelt ſah. Hier war der Tanzplatz (Leikevolden), und während die jungen Mädchen ſich ihm näherten, ſagte das eine: „Das iſt gewiß, Suſanna, daß der Anzug Dich vortrefflich kleidet! Dein ſchönes, helles Haar mit den eingeflochtenen rothen Bändern glänzt ſchöner als jemals. Mir, glaube ich, ſteht die Tracht nicht halb ſo gut.“

„Weil Du, beſte Alette, in ihr wie eine verkleidete

Prinzeſſin ausſiehſt, und ich in der meinigen wie ein richtiges Bauermädchen."

„Suſanna, ich merke, Du biſt eine Schmeichlerin. Wir werden jetzt ſehen, ob Harald und Alf die tellemarkiſchen Dirnen gleich wiedererkennen werden." Nicht lange blieben ſie hierüber in Ungewißheit, denn kaum waren ſie auf dem Tanzplatz angekommen, als zwei Bauern in Halling-Jacken und breiten Gürteln um den Leib zu ihnen hergetanzt kamen, während ſie mit allen Andern folgendes Bauerlied ſangen:

„Ich bin ein Junggeſell und bin ehrlich,
Und ich bin der Sohn von Gulleig Bö,
Und willſt Du ſein mir treu gewogen,
So erküre ich Dich zu meiner Maid *)

Suſanna erkannte Harald in dem jungen Bauern, welcher ſo ſingend, fröhlich und artig ihre Hand ergriff und ſie zu einem muntern Springtanz führte, welcher bei Geſang getanzt wurde. Alette tanzte mit ihrem Alf, der ſich als „Hallingburſche" gar ſtattlich ausnahm.

Suſanna hatte noch nie ſo gut und ſo glücklich ausgeſehen, aber ſie hatte auch noch nie einem ſolchen Vergnügen beigewohnt. Der ſchöne Abend, die Töne der Muſik, das Leben des Tanzes, Harald's Blicke, welche einen hohen Grad von Wohlwollen ausdrückten, die fröhlichen glücklichen Geſichter, welche ſie rings um ſich ſah —— noch nie war ihr das Leben ſo heiter vorgekommen! Und beinahe Alle ſchienen ſo zu fühlen, und Alle ſchwenkten aus Herzensluſt herum; die Silberſchnallen erklangen und Schilling nach Schilling tanzte in die kleine, bunt gemalte Hardangergeige hinab, welche mit

*) Ae e Unkar, aa aeg e arlig,
Aa aeg e Smen hans Gulleig Boë,
Aa vill du vaere mig tro og Kjaerlig
Saa ska du vaerta mi aegta Mö.

hinreißendem Leben von einem Greiſe mit ausdrucksvollem und beinahe energiſchem Ausſehen geſpielt ward.

Nach dem erſten Tanze ruhte man einen Augenblick aus. Man aß Äpfel und trank Hardangerbier aus Silberkannen. Darauf entſtand ein faſt allgemeiner Ruf, welcher Harald und noch einen andern jungen Mann, der wie er wegen ſeiner Gewandtheit und Stärke bekannt war, aufforderte, einen „loſen Hallinger" zu tanzen. Sie ließen ſich nicht lange bitten und traten mitten in den Kreis, der ſich um ſie erweiterte und ſchloß.

Der Muſikant ſtimmte, und, den Kopf tief auf die Bruſt herabgeſenkt, begann er mit einem Ausdrucke und einem Leben zu ſpielen, das man begeiſtert nennen konnte. Es war eine der genialſten Compoſitionen des wilden Maliſerknud. War ſie beim Heere auf dem Bivouak gedichtet, unter dem freien, nächtlichen Himmel, oder in — der Sklaverei, unter den Miſſethätern? Niemand weiß es; aber an beiden Orten hat er Töne hervorgezaubert, welche, wie ſein eignes unruhiges Leben, nicht aus dem Andenken des Volkes verſchwinden werden. Jetzt ſchien die Hardangergeige erſt den rechten Klang erhalten zu haben. Allgemeiner Beifall erhob ſich bei dem Tanze der jungen Männer, aber die höchſte Theilnahme ward Harald geſchenkt, welcher während des Tanzes wirkliche Bewunderung erweckte.

Vielleicht gibt es keinen Tanz, der ſo wie der Hallinger, den Volksgeiſt, welcher ihn dichtete, ausſpricht, der das Leben und den Charakter des Nordbewohners beſſer abſpiegelt.

Er beginnt gleichſam niedrig an der Erde unter ſchleichenden, kleinen Sprüngen und zugleich Biegungen von Armen und Beinen, in denen eine große Kraft faſt nachläſſig ſpielt. Es iſt etwas Bärenhaftes, Träges, Plumpes, halb Träumeriſches. Aber es erwacht, es wird Ernſt. Da erhebt ſich der Tanz, da richten ſich die Tanzenden empor und entwickeln Kraftäußerungen, in denen die Stärke

und Gewandtheit mit der Trägheit und Plumpheit ihr Spiel zu treiben ſcheinen und ſie beſiegen. Derſelbe, der ſoeben an die Erde gebunden zu ſein ſchien, ſpringt in die Höhe und tummelt ſich in der Luft umher, als hätte er Flügel. So — nach mehreren halsbrechenden Bewegungen und Evolutionen, vor denen dem ungewohnten Zuſchauer unwillkürlich ſchwindelt, nimmt der Tanz plötzlich ſeinen früheren ruhigen, ſorgloſen, etwas ſchwerfälligen Charakter an, und endet ſo, wie er begann, gegen die Erde geſenkt.

Beim Ende des Tanzes erſchallte von allen Seiten lauter Beifallruf, der vorzüglich Harald galt. Und jetzt ſetzten ſich Alle zu einer großen Halling-Polska in Bewegung und jeder „Gut" wählte ſich eine „Jente." Harald hatte ſich kaum durch einen Becher Bier erquickt und geſtärkt, als er wieder zu Suſanna eilte und ſie zu der Halling-Polska aufforderte. Sie hatte dieſelbe einige Male in ihrer Heimat getanzt und nahm Haralds Aufforderung froh an.

Auch dieſer Tanz iſt tief charakteriſtiſch. Er malt die höchſte Lebensluſt des Nordländers, er iſt die Berſerkerfreude im Tanz. Geſtützt auf den Arm des Weibes, wirft ſich der Mann hoch in die Luft empor; dann faßt er ſie in ſeine Arme und ſchwenkt mit ihr herum in wilden Wirbeln, dann trennen ſie ſich, dann umſchließen ſie ſich wieder und wirbeln wieder herum gleichſam in einem Übermaße von Leben und Luſt. Der Takt iſt beſtimmt, kühn und voller Leben. Es iſt ein Tanzrauſch, in welchem der Menſch ſich für den Augenblick jeder Sorge, jeder Laſt und jedem Drucke des Daſeins entſchlägt.

So fühlten in dieſem Augenblicke auch Harald und Suſanna. Jung, ſtark, gewandt, ſchwenkten ſie mit einer Sicherheit und Leichtigkeit herum, welche ihnen den Tanz zu einem Spiele, ohne alle Anſtrengung, zu machen ſchien, und die Augen feſt auf einander geheftet, hatten ſie keine Ahnung von Schwindel. Sie ſchwenkten

herum wie in einem Zauberkreiſe, bei der wunderlichen, bezaubernden Muſik. Die Unterſaiten tönten ſtark und fremdartig. Die eigne Zauberkraft, welche in der klaren Tiefe des Waſſers liegt, in dem myſtiſchen Eingeweide des Berges, in den dunklen Grotten des Waldes, welche die Dichter im Namen des Meerweibs, des Bergkönigs und der Waldfrau beſungen haben, und welche das Herz zu unbekannten, wunderbaren Tiefen ſo mächtig hinzieht, — dieſer dunkle Naturgeſang ertönte in den Unterſaiten *), in den zugleich ſpielenden und wehmüthigen Tönen des Hallinger. Tief griffen ſie in Suſanna's Seele, und auch Harald ſchien dieſen Zauber zu erfahren; die wilderen Bewegungen des Tanzes verlaſſend, ſchwebten ſie immer ſtiller herum, Arm in Arm. „O, ſo durchs Leben!" flüſterten Harald's Lippen faſt unfreiwillig, während er tief in Suſanna's glänzende, thränenvolle Augen blickte; und „O, ſo durchs Leben!" antwortete es wieder in ihrer Bruſt, aber ihre Lippen blieben geſchloſſen. In dieſem Augenblicke ward ſie von einem heftigen Zittern befallen, welches ſie nöthigte mit dem Tanze aufzuhören; ſie ſetzte ſich hin, indem die Welt rund um ſie herumging. Erſt als ſie ein Glas Waſſer getrunken hatte, welches Harald ihr darbot, vermochte ſie auf ſeine herzlichen unruhigen Fragen nach ihrem Befinden zu antworten. Suſanna ſchob die Schuld auf den heftigen Tanz, verſicherte aber, daß ſie ſich wieder ganz wohl fühle. In demſelben Augenblicke begegneten Suſanna's Augen denen Alettens. Sie ſaß ein Stückchen von ihr entfernt und betrachtete Harald und Suſanna mit ernſt-

*) Die Unterſaiten auf der ſogenannten Hardengerfela ſind vier Metallſaiten, welche unter dem Notenbrete liegen. Sie werden in Accorden mit den überliegenden Darmſaiten geſtimmt, wovon, ſowie von einem gewiſſen Bau der Geige ſelbſt, dieſe einen eignen, ſtarken, faſt melancholiſchen Klang erhält.
(Vergl. Wolf.)

haftem, und wie es Suſanna vorkam — misvergnügtem Blicke. Suſanna fühlte hierbei einen Stich im Herzen, und als Alette zu ihr hinkam und ſie etwas kalt fragte, wie ſie ſich befände, antwortete ſie auch kalt und kurz.

Die Sonne neigte ſich zum Untergang und der Abend begann kalt zu werden. Die Geſellſchaft ward deshalb von Harald eingeladen, in eine geräumige Hütte zu treten, die mit Laubwerk und Blumen ausgeſchmückt war. Auf Harald's Begehren ſpielte hier ein junges Mädchen auf dem Langleg *) und ſang dazu mit klarer, lebhafter Stimme den hallingdalſchen Geſang: „Das Hirtenleben", welcher ſo naiv den Tag der „Hirtenmaid" in dem einſamen Thale beſchreibt mit der Viehheerde, welche ſie während des Sommers weidet und hütet, ſorglos und fröhlichen Sinnes, obgleich beinahe von Menſchen geſchieden — beinahe; denn Havor, den Ziegenhirt, hört man in den Bergen auf ſeinem Horn blaſen, und bald ſitzt er bei ihr auf dem Felſen.

Und der Gut ſchlägt die Mundharfe fein,
Spielt ſo ſchön auf der Flöte fein,
Und ich ſinge die Liedlein mein **).

So nähert ſich der Abend, und „alle meine lieben Thiere" werden jetzt mit ihrem Namen herbeigerufen.

Komm Laikeros, Goldſternchen fein,
Komm Dokkeroſe, Liebling mein,
Komm Björka, Ziegelein ***)!

---

*) Langleg oder Langoleik, ein vierſaitiges Inſtrument, ungefähr von derſelben Form wie das Pſalmodikon. Die Bauermädchen in der Gebirgsgegend ſpielen gern darauf und oft mit großer Fertigkeit.

**) Aa Gut slaer Munharpun sin
Han spelar veent paa Floitun fein
Aa E sjung Visun min.

***) Kjem Laikeros, Gullstjerne siin
Kjem Dokkerose, Kjaela min
Kjem Björka Quittelin!

Und Kühe und Schafe folgen der wohlbekannten Stimme und verſammeln ſich bei der Sennenhütte, freudig blökend und brüllend. Jetzt beginnt das Melken und die „Ziegenhirtenmagd“ ſingt:

„Hab' ich jetzt Milch in der Bütte mein,
So lege ich mich und ſchlafe ein,
Bis der Tag auf die Gebirge ſcheint*).“

Nach dem Geſang begann der Tanz mit neuem Eifer. Ein Eiſenhaken war in einem der Balken mitten in der Decke eingeſchlagen, und der Tänzer, dem es während der Schwingungen der Halling'-Polska glückte, mit ſeinem Schuhabſatze dem Haken einen Schlag zu geben, ſodaß er gebogen ward, der hatte den Preis des Tanzes für dieſen Abend gewonnen. Die halsbrechenden Schwingungen der Wetteifernden betrachtend, ſetzte ſich Suſanna auf eine Bank. Einige große Laubäſte, welche zwiſchen der Bank und einem Fenſter ſtanden, verhinderten ſie, die beiden Perſonen zu ſehen, welche dort in leiſem Geſpräche begriffen ſtanden; aber ſie blieb wie bezaubert ſitzen, als ſie Alettens Stimme ſagen hörte: „Suſanna iſt gewiß ein braves und gutes Mädchen und ich bin ihr wirklich zugethan, aber dennoch, Harald, würde es mich beunruhigen, wenn Du Dich ernſtlich an ſie bändeſt.“

„Und weshalb?“ fragte Harald.

„Weil ich glaube, daß ſie nicht zu Deiner Frau paßt. Sie hat ein unbeſtändiges, heftiges Gemüth, und .....“

„Aber das kann ſich ändern, Alette! Sie hat ſich ſchon ſehr geändert. Vor ihrem heftigen Gemüthe iſt mir nicht bange — Das würde ich ſchon entfernen.“

---

*) Naer E faer Mjölki
Koppun min,
So laeg E me aa svover in
Tes Daug paa Tjëllu sijn.“

„Größere Hexenmeiſter, als Du, mein Bruder, haben ſich in dieſem Glauben geirrt. Zudem iſt ſie viel zu ungebildet, viel zu unwiſſend, um zu Deiner Geſellſchafterin durchs Leben zu paſſen. Auch würde ſie nicht in den Geſellſchaftskreis paſſen, in den Du doch einmal kommen mußt. Beſter Harald, höre auf meine Bitte, übereile Dich nicht! Du haſt ja lange im Sinne gehabt, ins Ausland zu reiſen, um Deine Kenntniſſe in der Landwirthſchaft zu erweitern; führe jetzt dieſen Plan aus, reiſe und ſieh Dich in der Welt um, ehe Du Dich für die Lebenszeit bindeſt.“

„Ich glaube, Du haſt Recht, Alette, und ich werde Deinem Rathe folgen, aber .....“

„Überdies,“ unterbrach ihn Alette in ihrem Eifer, „hat es ja noch Zeit mit Deiner Verheirathung! Du biſt noch jung, haſt Zeit, Dich umzuſehen und zu wählen. Du wirſt leicht, wenn Du willſt, eine in allen Beziehungen gute Partie machen können. Suſanna iſt arm und Du ſelbſt biſt nicht vermögend genug, um gänzlich in Rückſicht .....“

Suſanna wollte nichts mehr hören; und in der That, ſie hatte genug vernommen. Verletzter Stolz und Herzweh trieben ihr das Blut zu Kopf und Bruſt hinaus; ſie glaubte zu erſticken. Haſtig ſtand ſie auf, und nachdem ſie eine Bekannte gebeten hatte, Harald und Aletten zu ſagen, daß ein ſtarker Kopfſchmerz ſie gezwungen habe, den Tanz zu verlaſſen, eilte ſie auf den Fußſtegen durchs Thal nach Semb zurück.

Der Abend war ſchön, aber Suſanna war blind für alle ſeine Herrlichkeit; ſie merkte nicht auf die Bewegung der klaren Geſtirne, nicht, wie ſie ſich in den Marienmänteln ſpiegelten, die voll von kryſtallreinem Waſſer daſtanden; ſie hörte nicht das Brauſen des Fluſſes nicht den Geſang der Droſſel, denn noch nie hatte in ihrer Bruſt Barbra und Sanna einen heftigern Streit geführt.

„Sie verachten mich!“ rief die erſtere, „ſie werfen

mich weg, ſie treten mich mit Füßen! Sie halten mich nicht für würdig, neben ihnen zu geben, die hochmüthigen, herzloſen Menſchen! Aber haben ſie wol Recht, ſich ſo über mich zu erheben, weil ich nicht ſo fein, nicht ſo gelehrt bin wie ſie, weil ich — arm bin? Nein, das haben ſie nicht, denn ich kann mein Brot verdienen und mir durch die Welt helfen, ſo gut wie irgend Jemand. Und wenn ſie ſtolz ſein wollen, ſo kann ich noch zehnmal ſtolzer ſein. Ich brauche mich nicht vor ihnen zu demüthigen! Einer iſt ſo gut wie der Andere!"

„Ach!" begann jetzt Sanna, und ſchmerzliche Thränen begannen über ihre Wangen zu fließen, „Einer iſt doch nicht ſo gut wie der Andere, und Erziehung und Bildung machen einen großen Unterſchied zwiſchen den Menſchen. Es iſt nicht angenehm für einen Mann, ſich der Unwiſſenheit ſeiner Frau ſchämen zu müſſen, und man kann auch nicht verlangen, daß Einer Jemanden von meinem Alter unterweiſen oder Jemandem ins Herz hineinſehen ſollte, wie gern man lernen möchte. Und ..... und Harald, von dem ich glaubte, daß er mir ſo wohl wollte, den ich ſo ſehr liebe, dem ich mit meinem Herzen und meinem Leben dienen wollte, — wie kalt ſpricht er von mir; er, der neulich ſo innig ..... Harald! weshalb willſt Du mein Herz bethören, wenn Du ſo wenig darnach fragſt, was es fühlt, was es leiden kann?" — „Aber" (und hier begann wieder Barbra) „Du denkſt nur an Dich ſelbſt, Du biſt ein Egoiſt, wie Dein ganzes Geſchlecht! Und er ſcheint meiner ſo ſicher zu ſein! Er fragt nicht, ob ich wollte, nein, nur, ob er in Gnaden wollen würde ..... Möge er wollen! mag er es verſuchen! und er ſoll ſehen, daß er ſich betrogen hat, der ſtolze Herr! Er ſoll ſehen, daß ein armes Mädchen ohne Anverwandte, ohne Freunde, einſam in der weiten Welt, dennoch Den abweiſen kann, der ſich ſo zu ihr herabläßt. Seien Sie ruhig, Fräulein Alette; die arme, verachtete Suſanna iſt zu ſtolz, um

ſich in Ihre hochmüthige Familie einzudrängen, denn in Wahrheit, dazu fühlt ſie ſich zu gut!"

Allein Suſanna war ſehr aufgebracht und ſehr unglücklich, als ſie dies ſprach. Sie war jetzt in Semb angekommen. Lichtſchein ſtrahlte von der Schlafſtube der Oberſtin. Suſanna ſah zum Fenſter hinauf und blieb in ſtummer Überraſchung ſtehen; denn im Fenſter ſtand die Oberſtin, aber nicht mehr die düſtere, kummervolle Frau. Die Hände gegen die Bruſt gedrückt, ſah ſie zu den klaren Geſtirnen empor, mit dem Ausdruck einer glühenden Dankbarkeit. Es war jedoch etwas Wildes und Überſpanntes in ihrem Ausſehen, welches Suſanna, die von Erſtaunen und ſeltſamen Gefühlen befangen war, beſtimmte, ſogleich zu ihr zu gehen.

Bei Suſanna's Eintritt ins Zimmer wandte ſich die Oberſtin haſtig zu ihr hin. Sie hielt einen Brief an die Bruſt gedrückt und ſagte mit unruhiger Freude und einer Art Heftigkeit:

„Nach Bergen, nach Bergen! Suſanna, ich reiſe morgen nach Bergen! Mache Alles in Ordnung zu meiner Abreiſe, ſo geſchwind wie Du kannſt."

Suſanna war betroffen. „Nach Bergen?" ſtammelte ſie fragend, „und der Weg dahin ſoll ſo ſchwierig, ſo gefährlich um dieſe Zeit ſein . . ."

„Und wenn der Tod mir auf ihm drohte, ich würde doch reiſen!" ſagte Frau Aſtrid mit ungeduldiger Energie. „Aber ich begehre von Niemandem mir zu folgen. Du magſt hier zu Hauſe bleiben!"

„Herr Gott!" ſagte Suſanna ſchmerzlich aufgeregt, „ich ſprach nicht für mich. Könnte ich ſterben, um Sie von einer Gefahr, einem Kummer zu retten, ſo weiß Gott, daß ich es mit Freuden thäte. Laſſen Sie mich mit nach Bergen!"

„Ich bin ſehr unglücklich geweſen, Suſanna!" begann Frau Aſtrid wieder, ohne dieſe aufgeregte Gemüthsſtimmung zu bemerken; „das Leben iſt mir eine Bürde

geweſen, ich habe an der Gerechtigkeit der Vorſehung, an der Leitung unſerer Schickſale von einer väterlichen Hand gezweifelt; aber jetzt ... jetzt ſehe ich ... jetzt kann Alles wieder gut werden ... Aber geh, Suſanna, ich muß mich beruhigen, und Du ſcheinſt auch der Ruhe zu bedürfen. Geh, mein Kind!"

„Nur eine Bitte!" ſagte Suſanna. „Ich darf morgen mitreiſen? Ach! ſchlagen Sie es mir nicht ab; denn ich folge Ihnen doch!"

„Nun denn," ſagte Frau Aſtrid faſt freudig, „dann hilft es nichts, wenn ich auch Nein ſage."

Suſanna ergriff und küßte ihre Hand, und hätte auf ſie allen Schmerz, alle Liebe, welche ihre Seele erfüllten, ausweinen mögen; aber die Oberſtin zog ihre Hand weg und bat ſie aufs neue freundlich, aber doch gebietend, zu gehen.

Als dieſe allein war, wandte ſie ihre Augen wieder auf den Brief, den ſie in der Hand hielt. Auf dem Umſchlage des Briefes ſtanden von einer unſichern Hand geſchrieben dieſe Worte:

„An meine Frau nach meinem Tode."

Im Briefe ſelbſt ſtand Folgendes:

„Ich fühle, daß bald eine große Veränderung mit mir vorgehen wird. Vermuthlich werde ich ſterben oder wahnſinnig werden. Vorher will ich noch meiner Frau für die Engelsgeduld danken, welche ſie im Leben mit mit gehabt hat, und ihr ſagen, daß ihr Wandel es iſt, welcher mich in dieſem Augenblicke an Tugend und eine gerechte Vorſehung glauben läßt. Ich will ihr jetzt auf die mir einzig mögliche Weiſe lohnen. Wiſſe denn, meine Frau, daß der Knabe, den Du geliebt und betrauert haſt, nicht todt iſt! Laſſe dies auch Deinen Abſcheu vor meiner That vermindern, wenn ich Dir betheure, daß es Sorge für Dein Wohl war, welche daran Theil hatte. Ich war im Grund ruinirt, — und konnte den Gedanken nicht ertragen, Dich bloßgeſtellt zu ſehen! Deshalb

ſchickte ich den Knaben fort und gab vor, er wäre todt. Er hat keine Noth gelitten; er hat ..." Hier kamen einige ganz unleſerliche Zeilen, nach welchen deutlicher ſtand: „Ich werde verwirrt und kann nicht ſagen, was ich will. — — Sprich mit dem frühern Sergeant Rönn, jetzt beim Seezoll in Bergen; er wird ..."

Hier hörte der Brief auf. Er war ohne Datum, das Papier alt und gelb. Aber Frau Aſtrid küßte es unter Thränen der Freude und Dankbarkeit, indem ſie flüſterte: „O welche Belohnung! Welches Licht! Wunderbare, barmherzige, gütige Vorſehung!"

Aasgaardsreja.

Nebelſchaaren ſegeln wild im Sturme;
Heldenſchatten ſuchen Norwegs Fjorde.
Dort geht das Eiſenboot, dort die Schlange,
Raben flattern um die hohen Borde,
Stille Schatten ragen hoch am Maſte,
Blitze leuchten von den breiten Schwertern.
Heb dich, tönend Horn, vom Felſenhafen,
Frei ſind heute Nacht des Kampfes Jungfraun!

Welhaven.

Suſanna begab ſich auf ihre ſtille Stube, aber in ihr war es nicht ſtill; ein harter Kampf ward dort gekämpft. Es galt jetzt, ſich von allen eignen Wünſchen und Hoffnungen los zu machen. Denn Suſanna fand nun, daß ſie ſich ſelbſt faſt unbewußt ſolche in Beziehung auf ihre Herrin und auf Harald gehegt hatte. Sie hatte gehofft, durch ihre Liebe die ihrige zu gewinnen, durch ihre Dienſtleiſtungen ihnen unentbehrlich zu werden; und jetzt ſah ſie ein, wie unendlich wenig ſie ihnen war! Sie erröthete über ihre Verblendung und machte ſich Vorwürfe, daß ſie ihrer kleinen Hulda untreu geworden, da ſie ſich ſo feſt an fremde Menſchen gebunden hatte und ihren frühern Lieblingsplan von neuen Eindrücken und Ausſichten hatte verdunkeln laſſen. Suſanna beſtrafte ſich hart dafür, nannte ſich thöricht und ſchwach und beſchloß, Harald und den Ort, wo er ſich aufhielt, zu fliehen.

„Wenn ich Frau Aſtrid über die gefährlichen Gebirge begleitet habe," — ſo dachte Suſanna — „wenn ich ſie

glücklich und in Sicherheit ſehe, dann will ich ſie verlaſſen — ſie und ihn und dieſes Land, für immer. Arm kam ich her, ärmer werde ich von hier weggehen, denn einen Theil meines Herzens laſſe ich in dem fremden Lande zurück. Aber ein reines Gewiſſen werde ich nach meiner Heimat mitbringen ..... Sie können mich nicht lieben; aber wenn ich fort bin, werden ſie vielleicht mit Achtung, vielleicht mit Freundlichkeit an Suſanna denken!"

Die ſtillen Sterne ſpiegelten ſich in Suſanna's Thränen, welche während dieſes ſtillen Selbſtgeſprächs reichlich floſſen, und Thränen und Sterne beruhigten ihr Gemüth und ſie fühlte ſich durch den gefaßten Vorſatz geſtärkt.

Ausſchließlich richtete ſie nun ihre Gedanken auf Das, was zur Reiſe nöthig ſein könnte, und brachte den Reſt der Nacht theils mit dieſen Vorbereitungen, theils damit hin, Verſchiedenes im Haushalte anzuordnen, um mit gutem Gewiſſen das Haus verlaſſen zu können.

Indeſſen wurde die Reiſe nicht ſo ſchnell angetreten, wie anfangs beabſichtigt war, indem ein zuverläſſiger Wegweiſer und gute ſichere Pferde für den Zug über das Gebirge geſchafft werden mußten; und darüber verging ein großer Theil des nächſten Tages. Vor dem Morgen des folgenden Tages konnte man nicht aufbrechen. Harald, der über dieſen plötzlichen Beſchluß ſehr verwundert war, hatte die Reiſe zu hintertreiben geſucht, unter Vorſpiegelung der Schwierigkeiten und ſogar Gefahren derſelben während dieſer Jahreszeit, drnn vom Anfange des September an könne man jeden Tag Schneefall und ſtürmendes Unwetter in den Gebirgsgegenden erwarten. Aber die Oberſtin beharrte, ohne ſich weiter zu erklären, feſt bei ihrem Beſchluſſe, und Harald verſprach, Alles für die Reiſe anzuordnen, ſodaß ſie ſo geſchwind und ſicher wie möglich vor ſich gehen könne. Man hatte die Wahl zwiſchen vier gleich beſchwerlichen Gebirgswegen, welche aus dieſem Theile Hallingdals nach Bergens Stift führen, und von denen der kürzeſte der iſt, welcher nach Hardanger

führt. Für dieſen entſchied ſich Frau Aſtrid. Er konnte jedoch nicht in weniger als zwei und einem halben Tage zurückgelegt werden. Harald, welcher den Weg kannte und ſagte, daß er im Nothfall als Wegweiſer von Nutzen ſein könne, machte Anſtalten, der Oberſtin auf dem abenteuerlichen Zuge zu folgen. Alette ſollte indeſſen nebſt ihrem Alf mit dem Oheim in Hallingdal und ſeiner Familie die Reiſe nach Trondhjem antreten, wo Harald mit ihnen zu Alettens Hochzeit zuſammenzutreffen verſprach.

Harald hatte Suſanna nach der Urſache der ſonderbaren Reiſe fragen wollen; aber Suſanna war an dieſem Tage gar nicht zu ſprechen, ſo viel hatte ſie in, wie außer dem Hauſe zu beſtellen, und immer war ſie umgeben von Larina und Karina und Petro. Und froh war Suſanna, daß ſie durch ihre Beſchäftigungen ſo guten Grund hatte, ſich der Geſellſchaft zu entziehen und auch einer Unterredung mit Harald auszuweichen. Eine gewiſſe Bitterkeit gegen ihn wie gegen Alette gährte ſtark in ihrem Herzen.

Unter vielen edlen und koſtbaren Fähigkeiten hat der Menſch auch diejenige, ſich ſelbſt beurtheilen und richten zu können. Und wenn wir mit Recht über Jemand misvergnügt werden, wenn er uns durch Wort oder That verletzt oder entfernt hat, ſo ſollten wir auf dieſe Fähigkeit rechnen und ſie verſöhnend auf unſer Gefühl einwirken laſſen. Denn während wir über ſein Verſehen erbittert ſind, beweint er es vielleicht ſelbſt im Stillen, wacht in den ſtillen Stunden der Nacht, um in dem ſtrengen Heligthume ſeines Gewiſſens ſich ſelbſt ſchonungslos zu beſtrafen, und je edler der Menſch iſt, deſto größer iſt auch ſeine Qual, ſelbſt über Fehler, die vor dem Richterſtuhle der Welt nur gering oder gar keine ſind; ja er verzeiht im Grunde niemals ſich ſelbſt, wenn er auch Das, was er gefehlt hat, wieder gut machen kann; und dieſe Hoffnung iſt in ſolchen qualvollen Stunden ſein einziger Troſt.

So wäre auch jedes bittere Gefühl aus Suſanna's Seele gewichen, hätte ſie ſehen können, wie tief unzufrieden Harald in dieſer Zeit mit ſich ſelbſt war, wie ernſtlich er ſich über die Worte Vorwürfe machte, welche er während des geſtrigen Tanzes hatte über ſeine Lippen gehen laſſen, ohne daß es ihm damit Ernſt geweſen wäre, und wie misvergnügt er über das Aletten gegebene Verſprechen war und über den Vorſatz, den er in Folge ihrer Beſorgniſſe und Rathſchläge gefaßt hatte.

Dies Misvergnügen ward noch geſteigert, als er an Suſanna's geſchwollenen Augenlidern ſah, daß ſie viel geweint hatte, und ihrem Weſen eine Unruhe und Niedergeſchlagenheit anmerkte, welche gegen ihr gewöhnliches friſches und lebhaftes Benehmen ſtark abſtach. Unruhig und ahnungsvoll fragte er ſich über die Urſache, während er ihr mit forſchenden Blicken folgte.

Am Mittage kam die Oberſtin nicht zu Tiſche, und die Andern ſaßen dort ſchweigend und verſtimmt, außer Lerow, welcher vergebens mit ſeiner guten Laune die Andern zu beleben ſuchte.

Am Nachmittage, während der Kaffee getrunken wurde, wollte Suſanna ſich in der Stille fortſchleichen, um noch vor ihrer Abreiſe einem kranken Bauernweibe einige Arzneien ſowie einige von ihr verfertigte Kinderkleider zu überbringen. Harald, der eine Weile da geſtanden und das Barometer betrachtet hatte und der ihre Abſicht zu ahnen ſchien, als ſie nach der Thüre ging, wandte ſich haſtig an ſie und ſagte:

„Sie werden doch jetzt nicht noch ausgehen? Es iſt nicht räthlich. In einigen Minuten haben wir vermuthlich einen ſtarken Sturm.“

„Davor iſt mir nicht bange!“ antwortete Suſanna und wollte gehen.

„Aber Sie kennen unſere Stürme nicht!“ rief Harald aus. „Lerow, komm her! Sieh hier!“ — Und Harald zeigte auf das Barometer, indem er halblaut ſagte:

„Das Queckſilber iſt ſeit einer halben Stunde zwei Linien gefallen; — jetzt ſinkt es wieder; — jetzt ſteht es nahe dem Erdbebenpunkte! — wir haben im Augenblicke einen echten Berg-Röſe*)!“

Lexow ſchüttelte bedenklich den Kopf und ſagte:

„Das ſieht übel aus für die morgende Reiſe! Aber ich vermuthe, daß Eure Stürme hier doch nur Kinderſpiel ſind gegen diejenigen, welche wir in gewiſſen Gegenden des Nordlandes haben!“ Und Alf ging zu ſeiner Alette, welche ihn fragend und unruhig anblickte.

Harald eilte Suſannen nach und fand ſie in der Pforte, im Begriff, mit einem Bündel unter dem Arme fort zu gehen. Er trat ihr in den Weg, indem er ernſthaft ſagte:

„Sie können nicht gehen! Ich verſichere Ihnen, daß Gefahr dabei iſt.“

„Welche Gefahr?“ fragte Suſanna finſter und mit dem eigenſinnigen Vorſatze, Harald entgegen zu handeln.

„Aasgaarsreja!“ erwiderte Harald lächelnd, „und damit iſt nicht zu ſcherzen. Bald genug wird es angeritten kommen und Sie mit ſich nehmen, wenn Sie nicht zu Hauſe bleiben. Nein! Sie dürfen jetzt nicht gehen!“ Und er ergriff ihre Hand, um ſie wieder ins Haus zu führen.

Suſanna, welche glaubte, daß er auf gewöhnliche Weiſe ſpaſſe, und der es jetzt gar nicht ſpaßhaft zu Muthe war, machte ihre Hand aus der ſeinigen los und ſagte erröthend und ſtolz:

„Ich werde gehen, mein Herr! Ich werde gehen, weil ich will; und Sie haben kein Recht, es mir zu verbieten.“

---

*) Röse oder Ryse (Rieſe) wird noch in Norwegen der ſtarke Wirbelwind genannt, den man zwiſchen den Felſen heulen hört und der in gewiſſen Gebirgsgegenden ſo gefährlich iſt.

Harald ſah ſie betroffen an, ſagte aber dann mit einem Tone, welcher dem Suſanna's ſehr ähnlich war:

„Wenn ich Ihnen nicht verbieten kann, zu gehen, ſo können Sie mir auch nicht verbieten, Ihnen zu folgen!"

„Ich möchte am liebſten allein gehen!" ſagte Suſanna trotzig und ging.

„Ich ebenfalls!" ſagte Harald in demſelben Tone und folgte ihr, doch immer in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten. Als er an die Küchenthüre kam, ging er hinein und ſagte zu den Leuten dort: „Habt Acht aufs Feuer und löſcht es beim erſten Windſtoß aus; wir bekommen einen Orkan!"

In demſelben Augenblicke kam Alfiero heulend auf Suſanna zugeſprungen und hüpfte mit den Tatzen auf ihre Schultern hinauf, als ob er ſie verhindern wollte, ihren Weg fortzuſetzen. Aber von ihr zurückgewieſen, ſprang er ängſtlich und den Kopf hängen laſſend in ſein Häuschen, als ſuchte er Schutz vor einer Gefahr.

Das Wetter war jedoch ſchön, der Wind ſtill, der Himmel klar; nichts ſchien ein herannahendes Unwetter zu verkünden, als nur der Rauch, welcher, wie er von den Hütten im Thale emporſtieg, ſogleich niedergedrückt ward und über die Häuſer zur Erde hinabwirbelte.

Suſanna ging raſch ihres Weges; ſie hörte immer Harald's Schritte ein Stückchen hinter ſich, wagte es aber nicht ſich umzuſehen. Indem ſie zufällig die Augen gen Himmel warf, ward ſie eine kleine weiße Wolke gewahr, welche der phantaſtiſchen Geſtalt eines Drachens glich und pfeilſchnell über das Thal dahergeeilt kam. Bald darauf hörte man ein ſtarkes, pfeifendes Getöſe, welches Suſanna's Blick nach den Höhen lenkte, von wo ſie gleichſam eine Rauchſäule wirbelnd emporſteigen ſah. In demſelben Augenblicke war Harald an ihrer Seite, indem er ernſthaft und haſtig ſagte:

„Nieder auf die Erde! Werfen Sie ſich zu Boden; ſogleich!"

Suſanna wollte proteſtiren, wurde aber in demſelben Momente von Harald umfaßt, aufgehoben, und im nächſten fand ſie ſich auf dem Boden liegend, mit dem Geſichte gegen die Erde. Sie fühlte einen heftigen Luftdruck, hörte ganz nahe neben ſich einen Knall, wie von einem Piſtolenſchuſſe, und darauf ein ſtarkes Krachen und Raſſeln, auf das ein Getöſe folgte wie von einem allmälig fortrollenden Donner; und Alles war wieder ſtill.

Ganz betäubt von Dem, was vorgegangen war, erhob Suſanna den Kopf und blickte umher, indem ſie ſich langſam aufrichtete. Überall herrſchte jetzt eine todte Ruhe; nicht einmal ein Grashalm rührte ſich. Aber ganz nahe bei ihr waren zwei Bäume umgeriſſen und Steine von den Felſen losgegangen und ins Thal hinabgerollt. Mit Unruhe ſah Suſanna ſich nach Harald um, der ſich nirgends blicken ließ; ſie dachte an die Erzählung von Aasgaardsreja. In ihrer Angſt rief ſie ſeinen Namen und hatte große Freude, als ſeine Stimme ihr antwortete.

Sie gewahrte ihn nun ein Stückchen von ihr entfernt, indem er ſich langſam neben einer eckigen Felſenwand in die Höhe richtete. Er war blaß und ſchien Schmerz zu leiden. Mit Suſanna's Sicherheit beſchäftigt, hatte Harald ſich ſelbſt zu ſpät in die demüthige Lage verſetzt, in welche er Suſanna gebracht hatte, war vom Wirbelwinde erfaßt und hart gegen jene Klippenecke geſchleudert worden, wobei er einen ſchweren Stoß über das Schlüſſelbein und die linke Schulter erhielt. Er verſicherte jedoch der ſeinetwegen ſehr ängſtlichen Suſanna, es habe nichts zu bedeuten, es werde bald wieder gut werden, und fügte ſcherzend hinzu:

„Aber hatte ich nicht Recht, daß mit Aasgaardsreja nicht zu ſpaſſen iſt? Und wir ſind ihrer noch nicht los; in einigen Augenblicken haben wir ſie wieder über uns, und ſobald wir es in den Bergen poltern und pfeifen

hören, iſt es das Beſte, wir demüthigen uns. Es kann uns ſonſt übel ergehen!"

Kaum hatte Harald dieſe Worte ausgeſprochen, ſo wurden ſchon die Signale von den Bergen gehört, und der Orkan kam ebenſo gewaltſam wie das erſte Mal; aber ebenſo ſchnell ging er auch wieder vorüber. In einigen Minuten war Alles wieder ruhig.

„Jetzt können wir wieder einige Minuten freie Luft ſchöpfen," ſagte Harald, indem er aufſtand und forſchend umherſah; „aber das Beſte iſt, wir ſuchen jetzt unter ein Dach zu kommen, damit wir vor dem Steinregen geſchützt ſind. Dort ſchießt eine Bergwand hervor! Dahin wollen wir eilen, ehe der Orkan wieder hier iſt! Wenn ich mich nicht irre, ſo haben ſchon andere Wanderer gleich uns gedacht."

Wirklich hatten zwei Perſonen vor ihnen unter dem Bergvorſprung Schutz geſucht, und Harald erkannte ſie bald wieder. Der Ältere von ihnen war der Wegweiſer, den Harald für die Gebirgsreiſe hatte kommen laſſen, ein ſchöner Alter in der hallingſchen Tracht; der Jüngere war ſein Enkel, ein raſcher Knabe von ſechszehn Jahren, welcher ebenfalls mitreiſen ſollte. Auf ihrem Wege nach Semb waren ſie von dem Unwetter überraſcht worden.

Es war vielleicht Haralden wie Suſannen willkommen, daß ſie in dieſem Augenblicke beiderſeitiger Spannung durch die Zwiſchenkunft dieſer Perſonen davon befreit wurden, allein zuſammen zu ſein. Von ihrem Zufluchtsorte hatte man eine weite Ausſicht über das Thal, und die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf Das, was dort vorging. Man ſah, wie die Hütten aufhörten zu rauchen, ein Zeichen, daß man, wie bei ſolchen Orkanen gewöhnlich iſt, das Feuer überall ausgelöſcht habe; man ſah mehre weidende Pferde unbeweglich daſtehen, den Kopf nach der Seite hingerichtet, von woher der Orkan kam; auf dieſe Weiſe ſpalteten ſie den Windſtoß und konnten ſeiner Kraft widerſtehen. Etwas weiter entfernt entwickelte

ſich eine ſonderbare Luftſcene. Man ſah dicke Wolkenſcharen von entgegengeſetzten Seiten an dem Himmel hinſtürzen und im Sturme hin und zurück tummeln. Die ſeltſam geformten Maſſen rückten gegen einander an und lieferten ein ordentliches Treffen in der Luft. Es dauerte lange, aber endlich mußten die Colonnen, welche von dem ſchwächern Winde angeführt wurden, ſich zurückziehen; die ſiegenden rückten ſtürmend vorwärts und breiteten ſich über das ganze Himmelsgewölbe aus, welches jetzt finſter und bleiſchwer ſich zur Erde herabſenkte. Mittlerweile begann das Unwetter etwas nachzulaſſen, und nach ungefähr drei Stunden hatte es ſich hinreichend ausgetobt, um der Geſellſchaft unter dem Felſenvorſprunge zu erlauben, ſich auf den Heimweg zu machen. Suſanna ſehnte ſich ungeduldig heim, ſowol ihrer Herrin als Harald's wegen, deſſen erhaltene Quetſchung ihm offenbar viel Schmerz verurſachte, obgleich er dieſen hinter einem lebhaften, geſprächigen Weſen zu verſtecken ſuchte.

Nicht ohne Gefahr, aber doch ohne weiteren Schaden, kamen ſie in Semb an, wo man mittlerweile ihretwegen in großer Unruhe geſchwebt hatte. Der Wind legte ſich gegen Abend gänzlich. Harald's Schulter ward mit heilſamen Bähungen behandelt; er erklärte bald, aller Schmerz wäre vorüber, und obgleich ihm Alle dringend abriethen, beharrte er doch feſt bei ſeinem Vorſatze, die Oberſtin über das Gebirge zu begleiten.

Die arme Suſanna empfand ſo tiefe Reue über ihren Eigenſinn, der Harald's Unfall verſchuldet hatte, ſie war ſo erkenntlich für ſeine Beſorgtheit um ſie, daß alle Erbitterung wider ihn wie wider Alette aus ihrem Herzen verſchwand. Sie empfand jetzt nur ein tiefes, faſt ſchmerzliches Bedürfniß, ihnen ihre Ergebenheit zu zeigen, ihnen eine Freude machen zu können. Gern hätte ſie dafür ihre rechte Hand hingegeben.

Die Gebirgsreise.

Vorwärts, vorwärts! Flieh ſchnell wie der Wind!
Sieh', wie es droht hinter Fanaranktind!
Henr. Wergeland.

Der Zug, welcher früh am nächſten Morgen ſich von Heimdalen über den Uſtafjell in Bewegung ſetzte, ſah nichts weniger als fröhlich aus. Auch bewegte er ſich in einem dicken Nebel, welcher über dem Thale hing, alle Höhen einhüllte und die Ausſicht nach oben und ringsherum verſchloß. Voran ritt der Wegweiſer, der alte zuverläſſige Hallingbauer, deſſen kräftige und hohe Geſtalt einen beruhigenden Eindruck auf die Nachfolgenden machte. Darauf kam die Oberſtin, dann Suſanna, dann Harald, welcher den Arm in der Binde trug. Den Zug ſchloſſen der junge Knabe und ein Bauerknecht, welche zwei Pferde mit der Bagage der Reiſenden führten.

Wie ſie nach und nach höher hinaufkamen, erhellte ſich der Raum; die Reiſenden ſtiegen über die Regionen des Nebels; bald ſahen ſie die blaue Farbe des Himmels, und die Sonne begrüßte ſie mit ihren Strahlen und beleuchtete die wilden, ſeltſamen Gegenden, welche ſie jetzt zu umgeben anfingen. Auf Suſanna's jungen, offenen Sinn wirkte dieſe Erſcheinung mit wunderbarer Kraft. Ihr ward immer freier, immer leichter zu Muthe, und während ſie mit klaren Augen vorwärts blickte, ſchien es ihr, als habe ſie allen Streit und alle Qual hinter ſich gelaſſen und

als ſteige ſie jetzt zu einer lichten, ruhigen Zukunft. Denn ihre Herrin würde ja nun glücklich werden, und ſie ſelbſt würde mit befreitem Herzen und nicht mehr von ſelbſtiſchen Gefühlen gefeſſelt, leicht dem Rufe der Pflicht und dem Willen der Vorſehung folgen. So dachte, ſo fühlte ſie.

Der Weg war ungebahnt, oft ſteil und beſchwerlich, aber ſicher ſchritten die Pferde auf ihm dahin, und ſo gelangte man nach einigen Stunden zu einer Säterhütte, welche an dem Ufer des „Uſtewaſſers", eines Binnenſees am Fuße des Hallingſkarven, liegt. Dieſe Hütte liegt oberhalb der Birkenvegetation und ihre Umgebungen haben ſtarke Züge des eigentlichen nordiſchen Felſencharakters. Aber ihre von den Schneebergen immer gewäſſerten Grasplätze ſtanden noch in einem herrlichen Grün, und bunte Scharen von Vieh wimmelten auf ihnen. Wie glänzende Silberſchärpen ſchimmerten die Bäche zwiſchen den grünen Abhängen und den finſtern Klippen hervor. Die Sonne ſchien jetzt klar, und man beglückwünſchte ſich gegenſeitig zu den ſich aufklärenden Ausſichten für eine glückliche Reiſe. Bei dieſer Hütte raſtete die Geſellſchaft ein Stündchen und nahm ein ſtärkendes Frühſtück zu ſich von den einfachen Gerichten, die in dieſen Gegenden gebräuchlich ſind. Vor jeden Gaſt ward eine Bütte mit Leſſetriangeln *) geſetzt, worauf ein Roggenmehlbrot von der Größe eines Tellers lag. Auf den Tiſch wurden große viereckige Butterſtücke und eine Schüſſel mit vortrefflichem Bergfiſch geſtellt. Die Kanne mit Hardangerbier fehlte nicht und ein junges Mädchen mit hellen Haarflechten, hellgelber Lederjacke, ſchwarzem Faltenröckchen, ein rothes Halstuch um den Hals gebunden, mit einem Geſichte ſo hübſch und unſchuldsvoll, wie jemals die Idylle es ihrer Hirtin verlieh, bediente die Gäſte und unterhielt ſie mit ihrem einfachen, gutmüthigen Geplauder.

*) Leſſe werden dünne Kuchen von Teig genannt, welche in Stücke geſchnitten und gebraten werden.

Nach dem Frühſtück ward die Reiſe fortgeſetzt. Auf des Höhe des Uſtafjell ſah man zwei große Gebirgsſtrecken, deren wellenförmige Rücken ſich in der Schneeregion erhoben. Es waren der Hallingſkarven und der Halling-Jokulen.

Langſam ſchritt die Karawane den Barfjell hinauf. Allmälig verſchwand alle Baumvegetation, der Boden war nackt und nur von einem ſchwärzlichen Geſtrüpp bedeckt; dazwiſchen lagen Schneeflecke, welche an Größe zunahmen, je höher man hinaufkam. Die Ausſicht rund umher hatte etwas unbeſchreiblich Kaltes und Schauerliches. Aber Suſanna fühlte ſich auf eigene Weiſe von dieſem wilden und für ſie neuen Schauſpiele belebt. Hierzu trug auch der alte Hallingbauer bei, welcher, während ſie in dieſen öden Gegenden dahinzogen, der Geſellſchaft Verſchiedenes von den „Unterirdiſchen" erzählte, welche dort zu hauſen pflegen und welche er wie ein Hexenpack beſchrieb mit kleinen, häßlichen, blaſſen oder bläulichen, menſchenähnlichen Geſtalten, in Grau gekleidet und mit ſchwarzen Kopfbedeckungen. „Sie zögen oft," erzählte er, „Menſchen in ihre unterirdiſchen Wohnungen hinab und brächten ſie um, und wenn man auch lebendig aus ihrer Gewalt käme, ſo verbliebe man doch nachher fürs ganze Leben ſchwermüthig und wahnſinnig und hätte keine Freude mehr auf Erden. Gewiſſe Menſchen verfolgten ſie, andern aber verliehen ſie Schutz und brächten ihnen Habe und Glück." Der Hallingbauer war ſelbſt vollkommen von der wirklichen Exiſtenz dieſer Weſen überzeugt; er habe ſelbſt einmal in einer Gebirgsgegend einen Mann geſehen, der haſtig in die Erde verſunken und verſchwunden wäre.

Einer ſeiner Freunde hatte einſt im Walde einen ganzen Hof mit Haus, Menſchen und Vieh geſehen, aber bei ſeiner Ankunft daſelbſt waren dieſe letztern ſogleich verſchwunden.

Harald äußerte, die Einbildung habe hier wol ihr Spiel

getrieben, aber der Alte ſuchte ſeine Sache zu bekräftigen durch Anführen folgender Stelle aus Hans Lauridſen's Seelenbuche:

„Der Teufel hat viele Stallbrüder, viel Erlweiber, Erlenmänner, Zwerge, Kobolde, Nachtalpe, Poltergeiſter, mit glühenden Feuerzangen, Wehrwölfe, Rieſen, Geſpenſter, welche den Leuten erſcheinen, wenn ſie ſterben ſollen."

Und als Harald lächelnd noch einige Zweifel äußerte, ſagte der Alte eifrig:

„Aber es ſteht ja in der Bibel, daß Aller Kniee, ſowol Derer, die im Himmel, als Derer, die auf und unter der Erde ſind, ſich vor dem Herrn beugen ſollen! Und wer ſollten wol die unter der Erde ſein, wenn nicht die Unterirdiſchen? Und nimm Du Dich in Acht!" fuhr er munter mit einem ſchelmiſchen Blicke auf Suſanna fort, „hüte Dich, wenn die Dämmerung kommt; denn dies iſt die Zeit, wo ſie ihr Weſen treiben, und junge Mädchen mögen ſie beſonders leiden und ziehen ſie gerne in ihre Behauſungen hinab. Nimm Dich in Acht, denn bekommen ſie Dich einmal in ihre Kirche hinab (denn ſie haben auch eine Kirche tief unten in der Erde), ſo wirſt Du nimmermehr die Sonne und Gottes klaren Himmel erblicken, ſo lange Du lebſt! Und es wird nicht angenehm ſein, das magſt Du glauben, bei den Erdgeiſtern zu wohnen!"

Suſanna ſchauderte unwillkürlich bei dieſem Scherze. Sie warf einen Blick auf die wilden Felſengeſtalten rund umher, von denen der Hallingbauer verſicherte, daß ſie verſteinerte Hexen, Rieſen und Rieſenweiber wären. Harald merkte den Eindruck, den dies auf Suſanna machte; aber er, der ſich ſo oft daran ergötzt hatte, ihre Einbildung zu ängſtigen, war jetzt lauter beruhigender Verſtand und ließ in dem Dunkel des Aberglaubens ſein Licht vor Suſannen leuchten.

Immer höher ſtiegen die Reiſenden, immer öder ward die Gegend. Dieſe ganze Gebirgsgegend iſt wie beſtreut

mit größern und kleinern Steinblöcken, und dieſe haben die Menſchen benutzt, um ſich Wegweiſer in einer Gegend zu ſchaffen, wo man ohne jene ſich faſt unfehlbar verirren müßte. Deshalb hat man auf die größern Blöcke Steine in der Richtung, die der Weg nimmt, aufgeſtapelt, und wenn ein Stein herunterfällt, ſo betrachtet der Vorbeireiſende es als eine heilige Pflicht, ihn wieder daraufzuſetzen. „Tröſtende Wegleiter" nennt Profeſſor Hanſteen in ſeiner intereſſanten Gebirgsreiſe dieſe Wächter; „denn," fährt er fort, „ſie ſind auf dieſer Wanderung die einzigen Spuren von Menſchen, und wenn man einige Zeit einen ſolchen Merkſtein nicht geſehen hat, ſo verjagt der nächſte, den man entdeckt, die erwachende Angſt durch die Verſicherung: Du biſt noch auf dem rechten Wege!"

Bei finſterm oder nebligem Wetter ſind indeſſen dieſe freundlichen Wächter von faſt gar keinem Nutzen und die Reiſe iſt dann äußerſt gefährlich. Man verirrt ſich leicht und erfriert in dieſer Einöde, oder man wird von den Schneeſtürzen verſchlungen. Die, welche auf ſolche Weiſe umkommen, werden nach dem Tode „Drauge" genannt, und man glaubt, daß ſie in den düſtern Bergpäſſen ſpuken. Der Wegweiſer zeigte auf eine Stelle nahe am Wege, wo man die Leichen zweier Handelsleute gefunden hatte, die eines Herbſtes von dem Schneegeſtöber auf den Gebirgen überraſcht worden und dabei umgekommen ſind. Er erzählte dies mit großer Gleichgültigkeit, denn alle Jahre kommen Menſchen auf dieſe Weiſe in den Gebirgsgegenden um, und dieſe Todesart wird nicht für ſchlimmer als eine andere gehalten. Aber ſchauerliche Gedanken begannen bei Suſanna aufzuſteigen. Es war jedoch kein Grund vorhanden, ein Unglück zu beſorgen, denn das Wetter war ſchön und die Reiſe, war ſie auch beſchwerlich, ging ſicher und wohl von ſtatten. Sie ward ununterbrochen bis zum Abend fortgeſetzt. Da man vor Einbruch der Nacht keinen Hof erreichen konnte, ſo wollte man das Nachtlager an einem Ort, der Monsbuheja genannt wurde, aufſchlagen, weil man

dort in der Nähe Gras für die Pferde fand. Dahin gelangten unſere Reiſenden glücklich kurz vor Sonnenuntergang. Eine Grotte fand ſich daſelbſt, halb von der Natur, halb von Menſchenhänden gemacht, welche letztern große Steine um ihren Eingang gewälzt hatten. Die Wände waren mit Moos bekleidet und mit Rennthierhörnern geſchmückt, die man in die Spalten des Felſen geſteckt hatte. Bald hatte Suſanna hier von Mantelſäcken, Mänteln und Shawlen ein bequemes Ruhebett für ihre müde Herrin bereitet, welche ihr dafür mit einem ſo freundlichen Blicke dankte, wie ihn Suſanna noch nie in ihren Augen geſehen hatte.

Harald hatte indeſſen mit den Knechten für die Pferde geſorgt und ſich nach Feuerung für die Nacht umgeſehen. Einige hundert Ellen von der Grotte floß zwiſchen unbedeckten Ufern ein Fluß; am Rande dieſes Fluſſes und an den Ufern der Schneebäche fand man Wurzeln von vermoderten Wachholderſträuchen, Bergweiden und trockenes Haidekraut, welches man Alles ſammelte und auf einen Platz außerhalb der Grotte trug, wo man den nächtlichen Scheiterhaufen anzünden wollte.

Während deſſen ſtieg Suſauna auf eine kleine Anhöhe neben der Grotte und ſah die Sonne hinter dem Halling-Jokulen untergehen. Wie eine rothe Feuerkugel ſtand ſie jetzt am Rande des unermeßlichen Schneegebirges und warf prachtvolle, buntfarbige Strahlen von Purpur, Gelb und Blau auf die Wolken des Himmels, wie auf die darunter liegenden Schneeebenen. Es war ein prächtiger Anblick!

„Guter Gott! wie groß und herrlich!“ rief Suſanna unwillkürlich aus, indem ſie, die Hände gegen ihre Bruſt gedrückt, ſich gleichſam anbetend vor dem ſinkenden Beherrſcher des Tages verneigte.

„Ja, groß und herrlich!“ antwortete ein mildes Echo in ihrer Nähe. Suſanna ſah ſich um und ſah Harald neben ſich ſtehen. Da ſtanden ſie, die Beiden allein, von

der untergehenden Sonne beleuchtet, mit denſelben Gefühlen, denſelben Gedanken, warm und anbetend in der wüſten, todten Einöde. Suſanna konnte dem Gefühle tiefer und feierlicher Rührung, welche ihr Herz erfüllte, nicht widerſtehen. Sie reichte Harald die Hand und ihr thränenvoller Blick ſchien zu ſagen: „Frieden! Frieden!“ Es war ihr dies wie ein Abſchied von ihm, aber ein Abſchied in Liebe. Die ganze Welt hätte ſie in dieſem Augenblicke an ihre Bruſt drücken mögen. Sie fühlte ſich über allen Streit, allen Groll, alle Kleinlichkeit erhoben. Dies große Schauſpiel hatte etwas Großes in ihr geweckt, und in ihrem Antlitz ſtrahlte die Sonne in ſchöner und ſanfter Verklärung.

Harald hingegen ſchien an keinen Abſchied zu denken, denn er behielt Suſanna's Hand in der ſeinigen und war im Begriff zu reden, da entzog ſie ihm ihre Hand ſchnell, obgleich nicht unfreundlich, und wandte ſich um, indem ſie ſagte: „Wir müſſen jetzt an die Abendmahlzeit denken!“

Das Feuer vor der Grotte flammte ihr fröhlich entgegen, und am öſtlichen Himmel ſtieg der Mond aus roſenfarbigen Wolken auf.

Bald war Suſanna lebhaft und heiter beim Feuer geſchäftig. Von Bouillonkuchen und ſchon gekochten Graupen, die ſie mitgenommen hatte, bereitete ſie eine vortreffliche Suppe, worin Stücke einer Kalbsbruſt aufgewärmt wurden. Während dies kochte, theilte ſie Brot, Käſe und Brantwein an die mitreiſenden Männer aus und ſorgte beſonders freundlich für den alten Wegweiſer. Harald ließ ſie dies verrichten, ohne ihr im Geringſten zu helfen. Er ſaß in geringer Entfernung auf einem Steine, auf ſeine Flinte geſtützt, und betrachtete ihr vom Feuer beleuchtetes, gutes und fröhliches Geſicht, ihre friſchen Bewegungen und ihre Behendigkeit in Allem, was ſie vornahm. Er dachte an ihr warmes Herz, ihren offenen Sinn, ihre Arbeitſamkeit; er dachte an die Abende des vorigen

Winters, wo er ihr vorlas und erzählte, und wie ſie da horchte und was ſie dabei empfand. — Auf einmal kam es ihm vor, als ſei das Ideal eines glücklichen Lebens, welches ſchon ſeit mehren Jahren ſeinem Sinne vorgeſchwebt hatte, ihm jetzt ganz nahe. Es ſtand dort bei den Flammen des nächtlichen Feuers und von ihnen beglänzt. Alettens Warnungen flogen darüber hin wie ein forteilender Nachtnebel ohne Geſtalt und Wirklichkeit. Er ſah ſich als Beſitzer von einem Stück Landes, welches er veredlte, ſowie Oberlin das geſunkene Felſenthal, ſah ſich von Untergebenen und Nachbarn, zu deren Glück er wirkſam beitrug, umringt, er ſah ſich in ſeinem Hauſe, — er betrachtete es bei dem prüfendſten Lichte, dem des langen Winterabends, aber er erblaßte nicht dabei. Denn er ſah ſich, wie früher an den Winterabenden, zuſammen mit Suſanna, aber doch nicht ſo wie früher. Denn er ſaß ihr jetzt näher und ſie war ſeine Frau, und er las ihr wie früher vor und ergötzte ſich an ihrer lebendigen, warmen Theilnahme; aber dazwiſchen ließ er ſeine Augen auf ihr und dem Kinde ruhen, welches zu ihren Füßeu in der Wiege lag, und Suſanna blickte ihn an wie ſoeben auf dem Gebirge in der Abendſonne. Die Flammen, welche tanzend über den Schnee glänzten, waren jetzt die Flammen ſeines eignen Heerdes, und Die, welche an ihnen ſo heiter und gaſtfreundlich geſchäftig war, war ſein Weib, das rings um ſich her Gemächlichkeit und Freude verbreitete.

„Was hilft die feinere Bildung!“ dachte er; „ſie kann kein Herz, keine Seele, keine Fähigkeit erſchaffen, wie ſie dies Mädchen beſitzt!“ Er konnte ſeine Augen nicht von Suſanna abwenden; mit jedem Augenblicke kam ſie ihm ſchöner vor. — Die ſüße Bezauberung der Liebe war über ihn gekommen.

Die Abendmahlzeit war mittlerweile fertig geworden, und Harald ward dazu herbeigerufen. Es war nicht zu verwundern, wenn er nach einer ermüdenden Tagereiſe und nach den Betrachtungen, die er ſoeben angeſtellt hatte,

Suſanna's Anrichtung über alle Beſchreibung vortrefflich und ſchmackhaft fand. Er vermißte nur Suſanna's Anweſenheit bei derſelben; denn Suſanna war drinnen in der Grotte und hielt, vor der Oberſtin auf den Knieen liegend, eine Schale mit Suppe in der Hand und zählte mit ſtillem Entzücken jeden Löffel, den ihre Herrin mit ſichtbarem Wohlbehagen an ihre Lippen führte. „Das war die beſte Suppe, die ich je gegeſſen habe," ſagte dieſe, nachdem die Schale geleert war; — „es iſt gewiß, Suſanna, daß Du recht geſchickt biſt!" — Es war das erſte Mal, daß die Oberſtin auf's Eſſen gemerkt hatte, und das erſte Lob, welches Suſanna aus ihrem Munde erhalten hatte, — und keine Suppe, nicht einmal Nektar kann ſo lieblich, ſo belebend ſchmecken, wie das erſte lobende Wort von geliebten Lippen!

Als Suſanna aus der Grotte trat, ward ſie von Harald's Blicken bewillkommt; ſie redeten eine Sprache, faſt unwiderſtehlich bezaubernd für ein Herz, das der Liebe ſo bedürftig war wie das Suſanna's, und in ihrem gerührten und dankbaren Gemüthe meinte ſie, ſie möchte für alle Ewigkeit hier auf dem Gebirge ſein und dienen und Suppe kochen dieſen geliebten Menſchen, welche ihr erſt hier ihre Herzen zu eröffnen ſchienen.

Man traf Vorbereitungen für die Nacht, welche klar, aber kalt zu werden verſprach. Die Bauern lagerten ſich ums Feuer. Frau Aſtrid, wegen Harald's Schulter beſorgt, bat ihn, in die Grotte zu kommen, wo man gegen die ſcharfe Luft geſchützt war; aber Harald wollte draußen vor derſelben Wache halten und ſetzte ſich in ſeinen Mantel eingehüllt ans Feuer. Suſanna legte ſich leiſe zu den Füßen ihrer Herrin, welche ſie dadurch wärmen wollte. Wunderliche Geſtalten ſchwebten vor ihrem innern Auge, während ihre Augenlider geſchloſſen waren; Geſtalten von Schnee und Eis näherten ſich ihr und ſchienen ſie umringen zu wollen, wichen aber plötzlich von ihr und zerſchmolzen vor warmen Liebesblicken; und die Sonne ſchien

in Herrlichkeit hervor, und glückliche, ſüße Gefühle blühten in ihrer Seele auf. Unter ſolchen ſchlief ſie ein. Da zeigte ſich ein neues Bild. Sie war wieder in Heimdalen, ſie ſtand am Ufer des Fluſſes und ſah mit einer ängſtlichen Neugier nach dem jenſeitigen Strande, denn dort zwiſchen den dunkeln Fichten ſchimmerte etwas Weißes, Nebelhaftes hervor, welches aber immer deutlicher ward, und als es zum Rande des Fluſſes kam, ſah Suſanna, daß es ein Kind war, und ſie erkannte ihre kleine Hulda wieder. Aber ſie war bleich wie der Tod und Thränen rollten über ihre ſchneeweißen Wangen herab, während ſie Suſannen ihre Ärmchen entgegenſtreckte und ihren Namen rief. Suſanna wollte ſich in die Wogen ſtürzen, welche ſie trennten; aber ſie konnte nicht, ſie fühlte ſich von einer unſichtbaren Macht gefeſſelt. Während ſie ſich mit unausſprechlicher Qual wand, um ſich zu befreien, merkte ſie, daß es Harald war, welcher ſie ſo feſſelte; er ſah ſo kalt, ſo ſtreng aus, und Suſanna fühlte zugleich Liebe und Haß für ihn. Wieder rief angſtvoll die zarte Kindesſtimme, und Suſanna ſah jetzt die kleine Schweſter auf die Steine am Ufer niederſinken und die weißen Wellen über ſie hinſchlagen. — Mit einem Gefühle wilder Verzweiflung erwachte jetzt Suſanna aus dem Schlafe und ſprang auf. Der kalte Schweiß ſtand ihr auf der Stirn und ſie ſah verwirrt umher. Düſter wölbte ſich die Grotte über ihr und das vor derſelben lodernde Feuer warf rothe, irrende Strahlen auf deren phantaſtiſch geſchmückte Wände. Leiſe ging Suſanna aus der Grotte; ſie wollte den Himmel, die Sterne ſehen; ſie mußte die friſche, freie Luft einathmen, um ſich von der Schwüle des Traums zu befreien. Aber keine ſtrahlenden Sterne ſahen auf ſie nieder, denn der Himmel war von einem grauen Wolkendache überzogen und der blaſſe Mondſchein, welcher durch daſſelbe hindurchdrang, warf ein trübſeliges Licht über die todte Gegend mit ihren düſtern und häßlichen Geſtalten. Das Feuer war heruntergebrannt und

flackerte, wie ſchläfrig, dann und wann mit rothen Flammen auf. Die Bauern ſchliefen tief, ums Feuer gelagert. Harald gewahrte Suſanna nicht hier und es war ihr in dieſem Augenblicke lieb. Im Bedürfniß, die peinlichen Eindrücke, die ſie erhalten hatte, zu zerſtreuen, nahm ſie einen Waſſerkrug und ging damit zum Fluſſe hinab, um zum morgenden Frühſtücke Waſſer zu holen. Auf dem Wege dahin erblickte ſie Harald, welcher mit ſeiner Flinte auf der Schulter ein Stückchen von der Grotte entfernt auf- und abging. Sie gelangte jedoch von ihm unbemerkt an den Fluß und füllte dort ihren Krug mit ſchneegemengtem Waſſer. Die kleine körperliche Anſtrengung that ihr wohl, aber die einſame Wanderung war übrigens wenig geeignet, das Gemüth zu erleichtern. Die Scene war unbeſchreiblich düſter, und zu dem eintönigen Murmeln der Schneebäche geſellten ſich dann und wann Windſtöße, welche gleich gigantiſchen Seufzern ängſtlich pfeifend durch die Einöde fuhren. Einen Augenblick ſetzte ſie ſich an den Fuß eines Felſens. Es war Mitternacht und tiefe Stille herrſchte über die Gegend. Die Felſen um ſie her waren mit Trauerflechten bedeckt und die bleiche Schneeflechte wuchs in den Felſenſpalten; hier und da ſtach aus der ſchwarzen Erdrinde eine kleine blaßgelbe, ſchwefelfarbige Blume hervor, welche die Lappländer zu ihren Zauberkünſten gebrauchen ſollen und welche hier den Eindruck eines ſchauerlichen Lächelns über dieſe Felder des Todes hervorbrachte. Suſanna konnte ihren Traum nicht aus dem Gedächtniſſe bringen, und wohin ſie ihren Blick wandte, wähnte ſie das Bild der kleinen ſterbenden Schweſter zu ſehen. Vielleicht ſollte ihr dieſer Traum eine Warnung ſein, vielleicht auch eine Vorherſagung; vielleicht ſollte ſie niemals aus dieſer Wildniß kommen, vielleicht hier ſterben, und — was ſollte dann aus der kleinen Hulda werden? Würden nicht Verwahrloſung und Noth ſie auf die harten Steine des Lebens dahin ſinken laſſen und die Wogen des Elendes über ſie

hinſchlagen? Mitten unter dieſen finſtern Gedanken ward Suſanna von Harald überraſcht. Er ſah, daß ſie geweint hatte, und fragte mit einer Stimme, ſo innig, daß ſie Suſannen zum Herzen ging:

„Weshalb ſo ängſtlich? Sind Sie unruhig oder misvergnügt? Ach, entdecken Sie es mir offen, wie einem Freunde! Ich kann es nicht ertragen, Sie ſo zu ſehen!"

„Ich habe ſchlecht geträumt!" ſagte Suſanna, indem ſie ihre Thränen trocknete und aufſtand. „Alles iſt ſchauerlich, ſo wild rings umher; das macht, daß man an alles Finſtere und Ängſtliche in der Welt denkt! Aber es hilft zu nichts, ſich darum zu kümmern," fuhr ſie munterer fort; „es wird ſchon beſſer, wenn der Tag kommt. Dies iſt die Stunde der Finſterniß, die Stunde, wo die Unterirdiſchen herrſchen!" Und Suſanna verſuchte zu lächeln. „Aber was iſt dies?" fuhr ſie fort, und das Lächeln verwandelte ſich plötzlich in einen Ausdruck von Angſt, während ſie ſich unfreiwillig Harald näherte. Es ließ ſich in der Luft ein leiſes Knarren und Pfeifen hören, und in demſelben Augenblicke gewahrte man eine Maſſe, welche einer grauen Wolke glich und über die Schneefelder nördlich von ihnen dahineilte nnd ſich der Stelle, wo ſie ſtanden, näherte. In dem ſchwachen Mondſcheine wähnte Suſanna ſcheußliche Geſtalten mit Hörnern und Klauen ſich in der Maſſe bewegen zu ſehen, und das Wort: „die Unterirdiſchen" wollte ſchon ihren Lippen entfahren.

„Es iſt eine Schar von Rennthieren!" ſagte lächelnd Harald, welcher ihre Gefühle zu errathen ſchien, und ging der Erſcheinung einige Schritte entgegen, indem er mechaniſch ſeine Flinte ergriff. Aber in demſelben Augenblicke nahm der Trupp eine andere Richtung und jagte mit wilder Haſt gegen Oſten hin. Der Wind erhob ſich, und ein ängſtliches Getöſe ging durch die Eiswüſte.

„Das iſt recht ſchauerlich!" ſagte Suſanna und ſchauderte.

„Aber morgen Abend," ſagte Harald beruhigend, „kommen wir zu dem Storlie-Säter, welcher unterhalb der Schneeregion liegt; da werden wir den Birkenwald noch ganz grün finden, und da treffen wir freundliche Menſchen und können eine recht gemächliche Herberge haben. Am Tage darauf haben wir noch ein beſchwerliches Stück Weges; aber wir bekommen auf demſelben ſo großartige Scenen zu Geſichte, daß Sie gewiß die Mühe für gering halten werden gegen das Vergnügen, welches Sie dabei genießen können; denn das Schöne übertrifft dort beiweitem das Schreckliche. Dort zwiſchen dem Storlie-Säter und Tverlie, wo der wilde Leirafluß ſich wie raſend den Högfjell hinabſtürzt und mit der Fahrt des Blitzes und dem Getöſe des Donners ſich zwiſchen und über zerſplitterte, theils nackte, theils waldbewachſene Felſenmaſſen wälzt, um mit ſeinem Nebenbuhler, dem heftigen Björöja, umherzutummeln — dieſer Ort übertrifft in wilder Großartigkeit Alles, was man ſich denken kann."

So ſprach Harald, um Suſanna's Niedergeſchlagenheit zu zerſtreuen; aber ſie hörte ihm halb träumend zu und ſagte wie für ſich ſelbſt: „Wer erſt glücklich dort wäre an Ort und Stelle, und dann . . ."

„Und dann?" nahm Harald den unterbrochenen Satz auf — „was dann?"

„Wieder zu Hauſe bei meiner Hulda!" ſagte Suſanna tief ſeufzend.

„Wie, Suſanna? Wollen Sie uns denn verlaſſen? Haſſen Sie Norwegen wirklich?"

„Nein, nein!... Nicht im mindeſten!... Aber man kann nicht zweien Herren dienen; das fühle ich jetzt. Hulda ruft mich. Ich habe keine Ruhe, bis ich wieder bei ihr bin, und nie werde ich mich wieder von ihr trennen. Ich habe heute Nacht von ihr geträumt, ſie war ſo bleich, ſo bleich . . . ach! Aber auch Sie ſind bleich, erſchrecklich bleich!" fuhr Suſanna fort, indem ſie

Harald mit Beſtürzung betrachtete. „Sie ſind gewiß krank!“

„Was mich ſo aſchgrau färbt, iſt wol der liebliche Mondſchein und dieſe holde Natur,“ ſagte ſcherzend Harald, welcher die rechte Urſache ſeiner Bläſſe verheimlichen wollte, die davon herrührte, daß während der Nacht ſeine Schulter entſetzlich zu ſchmerzen angefangen hatte. Und er ſuchte Suſanna's Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände zu lenken.

Die Sprechenden waren mittlerweile zur Grotte zurückgekommen. Harald fachte das erlöſchende Feuer wieder an, und Suſanna ſchlich ſich leiſe in die Grotte und nahm ihren frühern Platz zu den Füßen ihrer Herrin wieder ein. Aber erſt ſpät ward ſie von einem unruhigen Schlaf erfaßt.

Sie erwachte bei einem ſtarken Toſen und Brauſen. Ein blaſſes Licht fiel in die Grotte herein, und ſie hörte außen Harald laut ſagen: „Es iſt Zeit, daß wir uns aufmachen, um ſo früh wie möglich ins Quartier zu kommen. Wir haben einen mühſamen Tag vor uns!“

Suſanna ſah ſich nach ihrer Herrin um. Dieſe ſtand ſchon fertig neben Suſanna und betrachtete ſie mit aufmerkſamem Blicke.

Erſchrocken über ihre Saumſeligkeit ſprang Suſanna auf und deſto flinker beſorgte ſie das Frühſtück.

Der Bouillon ward wieder zugeſprochen und die Bauern wurden mit Lachs, Speck und Käſemolken, in Schneewaſſer aufgelöſt, bewirthet.

Ein Sturm hatte ſich nach Mitternacht erhoben, welcher unſern Reiſenden einen nichts weniger als angenehmen Reiſetag verſprach. Fluß und Bäche brauſten ſtark, und in den Felſen rings umher toſte und donnerte es. Im Laufe des Morgens legte ſich jedoch der Wind etwas, aber Harald warf dann und wann einen bedenklichen Blick auf das graue Wolkendach über ihnen, welches immer dicker

zu werden begann. Suſanna ſah ihn einmal einen fragenden Blick auf den Wegweiſer werfen und dieſen ſein graues Haupt ſchütteln. Indeſſen waren alle Männer munter, und Harald ſchien durch ſeine Lebhaftigkeit den Eindruck ſeiner fortdauernden ungewöhnlichen Bläſſe vernichten zu wollen.

Den ganzen Vormittag fuhr man fort, in der Winterregion aufwärts zu ſteigen, und die Schneefelder wurden immer ausgedehnter. Nichts Lebendes ließ ſich in dieſer Einöde blicken, aber man ſah oft Spuren von Rennthieren, und hier und da lagen einige Fliegen auf dem Schnee in tiefem Winterſchlafe. Zu allem Glücke legte ſich der Wind immer mehr und mehr und ließ nur noch in kurzen Stößen ſeinen eiſigen Athem fühlen. Aber dann und wann hörte man Knall und Getöſe, wie von ſtarkem Donner. Es waren ſogenannte Fjellskred, oder Stürze großer Felſenblöcke und Steine, welche ſich von den Bergen losſtrennen und herabſtürzen, wie ſie in dieſen Gebirgsgegenden unter und nach Stürmen gewöhnlich ſind. Die Bauern erzählten mehre Geſchichten von Höfen und Menſchen, die unter ſolchen herabſtürzenden Felſen zerſchmettert wurden.

Der Weg ward immer beſchwerlicher. Oft mußte man durch ſtrömende Flüſſe waten und über Schneebrücken hinziehen, unter welchen ſich die Ströme Bahn gemacht hatten. Harald, ebenſo kühn wie klug und entſchloſſen, lenkte oft mit eigner Gefahr alle Gefahr für Frau Aſtrid und Suſanna ab. Auch war er nicht mehr blaß. Die Anſtrengung und ein Fieber, welches noch Niemand ahnte, ließ den prächtigſten Purpur auf ſeinen Wangen glühen.

Am Nachmittage erreichte man den höchſten Punkt des Gebirges. Hier waren zwei große Steinhaufen in der Nähe eines kleinen Sees errichtet, „welcher mit einem auch im wärmſten Sommer nie ſchmelzenden Eiſe bedeckt war.“ Hier begannen die Bäche gen Weſten zu laufen,

und der Weg ging von hier an abwärts. Die Rieſengeſtalten des Vasfjern und des Jshaugen und mehre andere höhere Schneeberge zeigten ſich in Perſpective.

Der Wind war jetzt beinahe ſtill, aber es begann ſtark zu ſchneien und der Wolkenhimmel ſenkte ſich finſter und bleiſchwer über den Reiſenden herab.

„Wir müſſen eilen!“ ſagte der alte Hallingbauer, indem er mit einem bedeutungsvollen Blicke ſich nach dem Zuge, den er anführte, umſah, „ſonſt möchten wir auf dem Gebirge eingeſchneit werden, wie es der ſeligen Königin Margaretha faſt ergangen wäre, als ...“

Er brach ab, denn ſein Pferd ſtrauchelte plötzlich auf einem ſteilen Abhange und ſtürzte zu Boden. Der Kopf des alten Mannes ſchlug heftig gegen einen Stein und er blieb beſinnungslos liegen. Es dauerte eine Zeitlang, ehe es glückte, ihn wieder zum Leben zu bringen. Aber der Stoß zeigte ſich ſo ſchwer und der alte Mann war vom Falle ſo wirr im Kopfe, daß er nicht mehr als Wegweiſer dienen konnte. Man mußte ihn auf daſſelbe Pferd ſetzen, welches ſein Enkel ritt, und der raſche Jüngling nahm ſich ſeiner mit der größten Zärtlichkeit an. Jetzt ritt Harald an der Spitze des Zuges, aber mit jedem Augenblicke wuchs die Schwierigkeit ſeines Auftrages, denn der Schnee ſtürzte mit einer ſchrecklichen Schnelligkeit herab, und die Dicke der Luft verhinderte ihn, mit Sicherheit „die tröſtenden Wegleiter“, das einzige Rettungsmittel für die Reiſenden, zu unterſcheiden. Er mußte oft Krümmungen und Umwege machen, um wieder auf die rechte Spur zu kommen. Dennoch gelangte man glücklich zur Björöja-Säter, einer unbewohnten Säterhütte am Ufer des breiten und reißenden Björöja.

Hier machte man Halt, um ſich zu berathſchlagen. Der Björöja war jetzt ſo angeſchwollen und ſtrömte ſo heftig, daß man bald die reine Unmöglichkeit einſah,

hier über ihn zu ſetzen. Der alte Hallingbauer rieth, einen Umweg zu machen, da man an einer andern Stelle mit Sicherheit über den Fluß kommen könne; dieſe befinde ſich dicht bei der Storlie-Säter und in der Nähe des großen Waſſerfalls gleichen Namens, deſſen Getöſe man eine halbe Meile weit zu hören pflege. Zwar war es ein Umweg von etwas mehr als einer Meile, aber was war zu thun? Groß war die Gefahr, die Reiſe in dieſem Unwetter fortzuſetzen; aber noch gefährlicher war es in dieſer Wildniß zu bleiben, wo der Schnee nicht ſelten mehre Ellen hoch fällt. Der alte Hallinger wählte jedoch das Letztere, denn er fühlte ſich außer Stande, auf dem Pferde zu ſitzen, und bat, man möchte ihn mit Speiſevorrath für einige Tage in der Hütte zurücklaſſen; denn während dieſer Zeit, hoffte er, werde der Schneefall aufhören und Thauwetter eintreten. Er wollte nicht, daß der Enkel bei ihm bliebe; aber dieſer war feſt entſchloſſen, den alten Grnßvater nicht zu verlaſſen, und die Anderen fanden dies ebenſo recht wie nothwendig. Man verſah alſo in der Eile die Beiden mit Dem, was ſie in ihrer winterlichen Einſamkeit nöthig haben konnten. Ihre Pferde wurden mit Futter verſehen und ebenfalls in die Hütte geführt.

Suſanna verband den Kopf des Alten mit der Sorgfalt einer Tochter. Es kam ihr unendlich ſchwer an, daß der Alte hier zurückgelaſſen werden ſollte. „Und wenn kein Thauwetter kommt," ſagte ſie, „wenn Schnee und Winter jetzt fortdauern, und Du eingeſchneit wirſt und hier erfrierſt?"

„Das iſt ſchon manchem beſſern Kerl widerfahren, als ich bin," erwiderte der Alte ruhig. „Man kann doch nicht mehr als einmal ſterben, und Gott iſt auch in der Wildniß zu Hauſe. — Auch braucht, wer ſein Vaterunſer recht betet, die Unterirdiſchen nicht zu fürchten. Mit mir altem Manne mag es gehen wie es

will. Meine beſte Zeit iſt ohnehin vorüber; — ich ſorge nur für den Jungen! Denke an ihn, wenn Du zu Menſchen kommſt!"

Suſanna war gerührt. Sie drückte einen Kuß auf die Stirne des Alten, und eine warme Thräne rollte von ihrer Wange auf die ſeinige herab. Der Alte ſah mit einem herzlichen, klar funkelnden Blicke zu ihr empor. „Gottes Engel begleite Dich!" rief er ihr nach, als ſie die Hütte verließ, um den Anderen zu folgen.

Der kleine Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung und wanderte über Schneefelder, nackte Felſen und halb aufgethaute Moräſte. Der Schnee reichte den Pferden hoch an die Beine herauf, und nur langſam und faſt widerſtrebend gingen ſie vorwärts. Es ward immer trüber und trüber. Niemand ſprach ein Wort. So zog man eine Stunde lang dahin.

Mit großer Unruhe hatte Suſanna ſeit einem Stündchen zu bemerken geglaubt, daß Harald im Sattel wankte; aber ſie ſuchte ſich ſelbſt zu überreden, das dies eine Täuſchung wäre, die von dem ungleichen Gang des Pferdes herrühre und von dem tiefen Schneenebel, durch welchen ſie ihn ſah. Hatte doch Alles um ſie her ein verwirrendes Ausſehen und erſchien ihr ſchwebend und geſpenſterartig. Ein dumpfer Ruf von Frau Aſtrid unterbrach das ſchauerliche Schweigen, und — war dies auch Täuſchung? — Harald's Pferd ſtand ſtill und war ohne Reiter. Leider war dies nur allzu wirklich! Harald war, von Schwindel ergriffen, von ſeinem Pferde herabgeſunken. Lange hatte er ſtillſchweigend die zunehmenden Schmerzen in Schulter und Bruſt ertragen und vor ſich ſelbſt, ſowie vor den Anderen, das Gefühl fieberhaften Schwindels, welches ſeinen Kopf ergriff, zu verheimlichen geſucht. Auch jetzt, wo es ihn zu überwältigen drohte, wollte er es nicht für bedeutend halten. Mit Hülfe des Knechts machte er mehrere Verſuche, ſich wieder aufs Pferd zu ſetzen; aber vergebens! Er konnte ſeinen fieberwilden Kopf nicht

mehr tragen. Im Schnee auf den Knieen liegend und mit ſtummer Erbitterung lehnte er ſeine brennende Stirne gegen ein Felſenſtück.

„Hier alſo — — hier ſollen wir ſterben!“ ſagte Frau Aſtrid in düſterm Tone, halblaut vor ſich hin, — „und dieſe jungen Menſchen ſollen meinethalben geopfert werden! Mein Schickſal iſt ſich gleich!“

Es folgte ein Augenblick fürchterlicher Stille. Menſchen und Thiere ſtanden unbeweglich und wie verſteinert, während der Schnee über ſie fiel und ſie hier begraben zu wollen drohte.

Aber jetzt erhob ſich eine klare, lebhafte Stimme und ſagte:

„Dort ſehe ich einen Felſenvorſprung, welcher wider den Schnee Schutz verleihen wird! Wir müſſen ihn dorthin führen!“ Und Suſanna richtete Harald in die Höhe und ergriff ſeinen Arm, während ſie den Knecht vorausgehen und durch den Schnee Bahn machen ließ. Wirklich ſchoß ungefähr vierzig Schritte von der Stelle, wo ſie Halt gemacht hatten, ein gewölbtes Felsſtück hervor, worunter man Schutz vor dem Schnee finden konnte, der ſich in Wällen rings um die offene Seite erhob.

„Stützen Sie ſich auf mich! beſſer! beſſer! Fürchten Sie nichts, ich bin ſtark!“ ſagte Suſanna, indem ſie mit weichem, aber kräftigem Arme Harald umfaßte. Er ließ ſich führen wie ein Kind; und obſchon ſeiner nicht recht bewußt, fand er doch ein gewiſſes Vergnügen darin, ſich der Leitung des jungen Mädchens hinzugeben, welches ſo ſanft und muthig zu ihm ſprach.

So bequem wie möglich ward Harald unter das ſchützende Felsſtück niedergelegt, und Suſanna riß ſich den Shawl herunter, den ſie unter ihrem Pelze trug, und machte daraus ein weiches Kopfkiſſen für Harald. „Ach, das war gut!“ ſagte er leiſe und drückte Suſanna's Hand, indem er durch dieſe Lage Linderung fühlte. Suſanna kehrte jetzt zu ihrer Herrin zurück.

„Suſanna!“ ſagte dieſe, „ich möchte auch gerne dort ſein — man ſcheint dort ſicher ausruhen zu können — — aber ich bin ſo ſteif, daß ich mich kaum zu rühren vermag.“

Suſanna hob ihre Herrin vom Pferde, und von ihr geleitet und geſtützt, erreichte Frau Aſtrid das ſchützende Steingewölbe.

Hier war im Verhältniß zu der offenen Ebene eine faſt laue Temperatur, denn die Felswand und die Schneewälle verhinderten das Hereindringen des kalten Windes. Hier ſetzte Suſanna ſachte ihre von Kälte und Müdigkeit faſt erſtarrte Herrin nieder.

Auch Suſanna war durchfroren und müde; aber welchen Süden von Leben und Wärme vermag nicht die Liebe und der ſtarke Wille in einem Menſchen hervorzurufen! Dieſe Kräfte waren es, welche jetzt die Pulſe des jungen Mädchens in Bewegung ſetzten und das Blut warm aus den Kammern des Herzens bis in die Fingerſpitzen trieben. Sie rieb die erſtarrten Glieder ihrer Herrin, ſie wärmte ſie mit Küſſen und Thränen, ſie wärmte ſie an ihrer klopfenden Bruſt. Sie vermochte ſie, aus einer Flaſche Wein zu trinken, und bereitete auch für Harald's trockene und dürſtende Lippen aus einer Miſchung von Waſſer und Wein einen wohlthuenden Labetrunk. Ihr vom Schnee feuchtes Taſchentuch legte ſie um ſeine ſchmerzende Stirne. Um Beide bettete ſie Mäntel und Kleidungsſtücke, ſodaß ſie gegen die Kälte verwahrt ſein konnten. Dann ſtand ſie einen Augenblick ſchweigend da, mit ſcharfem und ernſtem Blicke. Sie dachte daran, was weiter zu thun ſei, um dieſe Zwei zu retten.

Harald hatte ſich auf den geſunden Arm aufgerichtet und ſah ſchweigend vor ſich nieder mit dem Schmerze, den eine männliche Natur fühlt, wenn ſie gezwungen wird, einer ihrer edelſten Neigungen zu entſagen — eine Stütze und Beſchützer zu ſein den Schwachen, den ihrer Obhut Anvertrauten. Eine Thräne, die erſte, welche Suſanna

ihn hatte weinen ſehen — rann über ſeine Wange herab.

Frau Aſtrid ſah mit einem düſtern Blicke zu dem grabähnlichen Gewölbe empor.

Aber Suſanna's Augen funkelten immer klarer. „Hört! hört!“ ſagte ſie und lauſchte.

Frau Aſtrid und Harald hefteten fragende Blicke auf ſie.

„Ich höre ein Getöſe,“ begann Suſanna wieder, „ein Getöſe wie von einem großen Waſſerfalle.“

„Es iſt das Brauſen des Storlie-Waſſerfalls,“ fiel der einen Augenblick belebte Harald ein. — „Aber was hilft es uns?“ fuhr er fort und ſank muthlos nieder; „wir ſind eine halbe Meile davon entfernt, — — und können nicht dahin gelangen!“

„Ja, wir können, wir werden es!“ ſagte Suſanna mit feſter Überzeugung. „Muth! Muth! meine geliebte Herrin! Beruhigen Sie ſich, Herr Bergman! Wir werden hinkommen, wird werden gerettet werden!“

„Und wie?“ fragte Harald; „der Knecht iſt ein dummer Wicht; er findet ſich nimmermehr hin!“

„Aber ich werde mich hinfinden, ſeien Sie davon überzeugt!“ rief Suſanna aus, „und werde mit Leuten und Hülfe hierher zurückkommen. Sagen Sie mir nur die Kennzeichen, welche Sie vom rechten Wege wiſſen. Dieſe und das Geräuſch des Storlie-Waſſerfalls werden mich leiten.“

„Es iſt vergebens! Sie würden, allein in der Kälte und dem Schneegeſtöber, unfehlbar umkommen!“

„Ich werde nicht umkommen! Ich bin ſtark. Niemand ſoll mich hindern. Und wollen Sie mir den Weg nicht ſagen, ſo werde ich ihn dennoch aufſuchen.“

Als Harald ihren Beſchluß ſo feſt ſah, und ihr inſpirirter und entſchloſſener Ton ihm eine Art Zuverſicht einflößte, ſo ſuchte er ihr die Gegenſtände zu bezeichnen, nach denen ſie ſich zu richten habe; es waren dies Berge

und Felſen, die jedoch die ſchneedicke Nacht ſie vermuthlich nicht würde unterſcheiden laſſen.

Mit tiefer Aufmerkſamkeit horchte Suſanna und ſagte dann lebhaft: „Jetzt habe ich es! Ich werde den Weg finden! Gott behüte Euch! Bald werde ich wieder mit Hülfe zurück ſein!“

Als ſie ins Freie hinauskam, fand ſie den Knecht ſeinen Troſt im Branntweinkruge ſuchend und die Pferde in muthloſe Betäubung verſunken. Sie legte ihm ans Herz, für dieſe zu ſorgen, und ermahnte ihn kräftig, unter Drohungen wie Verſprechungen von Belohnung, an ſeine Herrſchaft zu denken und über ihre Sicherheit zu wachen. Sie ſelbſt gab ihrem Pferde Futter und Waſſer, klopfte es dabei auf den Hals und redete es in freundlichen, ermunternden Worten an. Dann ſetzte ſie ſich auf, um ihren einſamen, gefährlichen Ritt zu beginnen. Aber nur mit großer Mühe brachte ſie das Pferd dazu, ſich von ſeinen Genoſſen zu trennen, und als es ungefähr zwanzig Schritte vorwärts gegangen war, ſtand es ſtill und wollte zur Geſellſchaft zurückkehren. Dieſes Manoeuvre wiederholte ſich mehrere Male; zuletzt wirkten weder Schläge noch Ermunterungen; es wollte nicht gehorchen. Suſanna ſtieg nun ab und ließ das Pferd gehen. Ein Paar Thränen drängten ſich in ihre Augen, als ſie ſich von ihm verlaſſen ſah, und bittend erhob ſie die Hände zu Dem, der hier allein das einſame, wehrloſe Mädchen ſah.

Darauf ſetzte ſie den Weg zu Fuß fort.

Dieſer war freilich ſo groß nicht, und die Größe deſſelben war auch nicht das Schwierige; wer aber Suſanna ſich durch den tiefen Schnee hätte durcharbeiten ſehen, bald an Felſen hinankletternd, bald über Moräſte wandernd, in welche ſie bei jedem Schritte zu verſinken fürchtete — der wäre über ihren Muth und ihre Stärke in Erſtaunen gerathen. Aber „Gottes Engel“, den der Alte ihr zum Begleiter gewünſcht hatte, ſchien mit ihr

auf dem Wege zu ſein; denn der Schneefall nahm ab, und dann und wann ſchoß ein Mondſtrahl hervor und zeigte ihr irgend einen von den Gegenſtänden, welche Harald als Wegweiſer beſchrieben hatte. Außerdem ertönte das zunehmende Getöſe des Storlie-Waſſerfalls wie die Poſaunen der Auferſtehung in ihren Ohren. — Ein ſtarker Wille, das Aeußerſte zu verſuchen, eine geheime Freude, ihre Liebe, wenn auch mit dem Verluſte ihres eignen Lebens, beweiſen zu können, beflügelte ihre Schritte und ließ ihren Muth auch nicht eine einzige Minute ſinken.

So verfloſſen zwei Stunden. Jetzt hörte Suſanna die Gewäſſer zu ihren Füßen brauſen. Sie glaubte ſich nahe daran, in einen Abgrund hinabzuſtürzen; rund umher war Finſterniß und Schnee. Sie ſtand ſtill. Es war ein Augenblick ſchrecklicher Unſchlüſſigkeit. Da theilten ſich die Wolken und ließen den Halbmond in vollem Glanze hervorſtrahlen, gerade als er im Begriffe war, hinter einem Berge unterzugehen. Suſanna ſah jetzt den Abgrund, an deſſen Rand ſie ſtand; ſie ſah die breiten Waſſermaſſen des Storlie-Falles im Mondſcheine blinken, ſah die Säter-Hütten da unten!...

Unter dem Steingewölbe, wo Frau Aſtrid und Harald ſich befanden, herrſchte noch einige Zeit nach Suſanna's Entfernung ein tiefes, ſchauerliches Schweigen. Endlich ward es von der Oberſtin gebrochen, welche in feierlichem Tone ſprach:

„Ich habe eine Bitte an Sie, Harald!"

„Befehlen Sie über mich!" antwortete dieſer. „Möchte ich Ihren Wunſch erfüllen können!"

„Wir ſcheinen Beide," begann Frau Aſtrid wieder, „jetzt dem Grabe nahe zu ſtehen; aber Sie ſind jünger und kräftiger als ich, Sie werden, hoffe ich, gerettet werden. Ich muß Ihnen einen wichtigen Auftrag anvertrauen, Harald! und ich verlaſſe mich auf Ihre Ehre und auf die Geſinnung, die ich bei Ihnen habe kennen

lernen, daß Sie ihn gewiſſenhaft ausführen werden, im Falle ich ſelbſt es nicht mehr thun kann und Sie, wie ich glauben will, mich überleben!“

Die Oberſtin hatte dies mit feſter Stimme geſprochen, aber während der folgenden Erzählung ward ſie oft von wechſelnden Gemüthsbewegungen erſchüttert. Sie ſprach ſchnell, und in kurzen, abgebrochenen Sätzen, Folgendes:

„Ich hatte eine Schweſter. Ich kann nicht ſagen, wie ich ſie liebte. So ernſthaften Gemüthes ich war, ſo heiter und mild war ſie. Als ich mich verheirathete, kam ſie in mein Haus. Aber da war kein Glück. — Das Vermögen, welches meine Schweſter beſaß, ſetzte ſie in den Stand, der Neigung ihres Herzens zu folgen, und ſie reichte einem unbemittelten, aber liebenswürdigen jungen Manne, einem Lieutenant Wolf, ihre Hand und lebte mit ihm einige Monate in der höchſten irdiſchen Glückſeligkeit. Aber nur kurz ſollte dieſe Glückſeligkeit ſein. Wolf kam auf einer See-Expedition um, und ſein unglückliches Weib erlag ihrem Kummer. Sie ſtarb wenige Stunden nach der Geburt eines Sohnes, nachdem ſie ihr zartes Kind in meine Arme gelegt und mich feierlich aufgefordert hatte, ihm Mutter zu ſein.“

„Und ich ward eine Mutter für dieſes Kind. Ein eigner Sohn hätte mir nicht theurer ſein können als dieſer. Ich war ſtolz auf das ſchöne, lebhafte Kind. Ich ſah in ihm eine ſchönere Zukunft. — Er ſollte die Ideale meiner Jugend verwirklichen, er ſollte ... o während meines eignen armen und öden Lebens war ich noch reich im Beſitze des Knaben. Aber der Mann, welcher meine Hand erhalten hatte, ſah mit Misvergnügen, daß mein Herz dieſem Kinde ſo angehörte. Er faßte Haß gegen den armen Knaben, und mein Leben ward bitterer als zuvor. — Einſt ſollte ich verreiſen, um eine kranke Verwandte zu beſuchen. Ich wollte den ſiebenjährigen Knaben mit mir nehmen; denn noch nie hatte ich mich

von ihm getrennt. Aber mein Mann wollte ihn bei ſich behalten und nahm die Sprache der Zärtlichkeit zu Hülfe, um mich zu überreden. Dieſer konnte ich nicht widerſtehen, und trotz den Bitten des Knaben und einer Angſt, die mir ahnungsvoll ſchien, ließ ich das arme Kind zurück. Ich glaubte ſtark zu handeln, und ich war nur ſchwach. Ich hatte der Mutter des Kindes verſprochen, daſſelbe zu ſchützen; ich wußte, daß ich es in harten, feindlichen Händen zurückließ — und dennoch! Als ich nach einer Woche von meiner Reiſe zurückkehrte, war der Knabe — verſchwunden. Er war, ſo erzählte man, eines Tages ausgegangen und ſeitdem nicht zurückgekommen. Man hatte ihn überall ſuchen laſſen und zuletzt ſeinen kleinen Hut auf einer Klippe an der Seeküſte gefunden; — man hielt es für wahrſcheinlich, daß er ſich da hinabgeſtürzt habe. — — Ich fand meinen Mann beſchäftigt, die Erbſchaft meiner Schweſter in Beſitz zu nehmen, welche, ihrem Teſtamente zufolge, im Fall der Knabe ſtürbe, uns zufallen ſollte. Von dieſer Zeit an ward meine Seele von einem ſchrecklichen Argwohn ergriffen . . .! Gott ſei geprieſen, daß er falſch war! — Gott verzeihe mir, daß ich ihn je gehegt habe! — Zwanzig Jahre lang hat er an meinem Gemüthe genagt; zwanzig Jahre lang hat er Bleigewichte an die Erfüllung meiner Pflichten gebunden. Alle meine Nachforſchungen waren vergeblich; Niemand konnte in Verdacht gezogen werden, Niemand ſchien hier gehandelt zu haben, außer ein grauſames Schickſal. Es blieb dabei: der Knabe hatte Erlaubniß erhalten auszugehen und zu ſpielen, hatte allein das Haus verlaſſen, und Niemand hatte ihn ſeitdem wiedergeſehen.“

„Zwanzig Jahre, lange finſtere Jahre, waren ſeit dieſer Zeit verfloſſen, und die Hoffnung war allmälig in meinem Herzen erſtorben, die ſchwache Hoffnung, welche zuweilen dort auflebte, daß ich mein geliebtes Kind noch wiederfinden würde. Mein Mann ſtarb, nachdem er

mehre Jahre in Folge eines Schlaganfalles ſeiner körperlichen und geiſtigen Kräfte beraubt geweſen war. Ich ward frei; aber weshalb ſollte ich leben? Ich hatte den Glauben an Alles, wodurch das Leben theuer wird, verloren, und ſtand einſam an der Grenze des Alters, nur von finſtern und bittern Erinnerungen umgeben. In dieſer Lage befand ich mich noch vor wenigen Tagen, als ich ein Schreiben von dem jetzigen Commandanten auf K. erhielt. Eingeſchloſſen lag ein unverſiegelter Brief, welchen er, wie er ſagte, in einer Schublade gefunden hatte, wohin mein Mann alte Briefe und Papiere ohne Werth zu werfen pflegte. — Und dieſer Brief ... o wie hat er nicht mein Herz und meine Zukunft verwandelt! Dieſer Brief war von meinem Manne, augenſcheinlich gleich nach ſeinem ſchweren Schlaganfalle, geſchrieben, und deſſen mit unſicherer Hand geſchriebene Worte verkünden mir, daß das vermißte Kind noch lebt, und verweiſen mich behufs weiterer Aufklärung an einen gewiſſen Sergeant Rönn in Bergen. — Hier ſcheint der Brief in Folge eines plötzlichen Übelbefindens abgebrochen zu ſein. Ich war an dieſem Tage zufällig außer dem Hauſe geweſen. Als ich zurückkam, fand ich meinen Mann der Sprache beraubt und beinahe leblos. Das Leben ward zwar in Folge einiger Bemühungen zurückgerufen, aber das Bewußtſein blieb dunkel und der halbe Körper gelähmt; — ſo lebte er noch mehre Jahre. In einem Augenblicke von Klarheit, bin ich überzeugt, daß er mir die den Knaben betreffenden Umſtände oder die Exiſtenz jenes Briefes mittheilen wollte, aber der Tod verhinderte ihn daran!... Wie dieſer Brief unter die alten Papiere gekommen iſt, begreife ich nicht; — vielleicht geſchah es durch die eigne Hand meines Mannes in dem Moment von Seelenſtörung, in dem er den Brief abbrach — Doch genug, die Hand der Vorſehung bewahrte ihn vor der Zerſtörung und ließ ihn zu mir gelangen!..."

„Sie kennen jetzt die Veranlaſſung meiner plötzlichen

Reiſe. Und wenn dieſe für mich hier ihr Ende haben ſollte, wenn ich nie den höchſten Wunſch und die letzte Hoffnung meines Lebens erreichen werde, wenn es mir nie vergönnt wird, den Sohn meiner Schweſter wiederzuſehen und ſelbſt ſeinen Händen zurückzugeben, was ihm mit Unrecht geraubt ward — ſo hören Sie meine Bitte, meine feierliche Aufforderung! Suchen Sie, wenn Sie können, in Bergen die Perſon auf, welche ich genannt habe und deren weitere Adreſſe Sie auf dieſem Papiere finden; ſagen Sie ihm, daß ich in meiner letzten Stunde Ihnen aufgetragen habe, an meiner Stelle zu handeln, — ſparen Sie kein Geld, wenn es nöthig iſt, verſprechen Sie, drohen Sie, — aber machen Sie ausfindig, wo mein Schweſterſohn ſich befindet! Und dann — gehen Sie zu ihm; bringen Sie ihm meinen letzten liebevollen Gruß! Übergeben Sie ihm dies; — es iſt mein Teſtament und wird ihn in den Beſitz aller meiner Habe ſetzen, welche eigentlich das Vermögen ſeiner Mutter iſt, denn mein eignes iſt beinahe gänzlich dahin. Sagen Sie ihm, daß die Trauer über ihn mein Leben verzehrt hat. Bitten Sie ihn, daß wenn mein Andenken ihm noch lieb iſt.... Mein Gott, was machen Sie? Weshalb ergreifen Sie meine Hand ſo? .... Sie weinen! ....."

„Sagen Sie mir," ſtammelte Harald mit einer Stimme, die von Gemüthsbewegung beinahe erſtickt ward, „trug das Kind nicht an einem Bande um ſeinen Hals ein kleines eiſernes Kreuz, ... in der Mitte einen geflügelten Cherubskopf? ....."

„Von der Bruſt ſeiner Mutter nahm ich dies Kreuz und hing es an die ſeinige!",

„Und hier .... hier ruht es noch!" rief Harald aus, indem er Frau Aſtrid's Hand an das kleine an ſeinem Halſe hängende Kreuz führte. „Welche Erinnerungen werden jetzt wach! Ja, es muß ſo ſein! Ich kann nicht zweifeln ..... Sie ſind die erſte Hüterin meiner Kindheit, die Schweſter meiner Mutter!...."

Ein Ruf unbeſchreiblicher Bewegung unterbrach Harald. „Guter Gott!“ rief Frau Aſtrid aus, „Sie wären ....“

„Der Sohn Ihrer Schweſter, das Kind, welches Sie betrauert haben. In dieſem Augenblicke erkenne ich mich ſelbſt und Sie wieder!“

„Und ich .... Ihre Stimme, Harald, iſt mir oft wunderbar bekannt vorgekommen. In dieſem Augenblicke glaube ich die Stimme Ihres Vaters wiederzuerkennen. Ach, reden Sie, reden Sie! Um Gottes willen, geben Sie mir Aufklärung, Gewißheit; .... Sie geben mir dann mehr als das Leben!“

„Was ſoll ich ſagen?“ — fuhr Harald in heftiger Unruhe und Spannung fort — „Vieles iſt mir ſelbſt unklar .... unbegreiflich. Aber ihre Erzählung hat in dieſem Augenblicke in mir Erinnerungen, Eindrücke hervorgerufen, welche mir Gewißheit geben, daß ich Sie und mich nicht täuſche. Ich erinnere mich jetzt vollkommen klar, wie ich eines Tages auf einem kleinen Schlitten den Hügel vor der Feſtung hinabfuhr, und wie ich daſelbſt von dem mir bekannten Sergeant Rönn (deſſen Namen aber bis auf dieſen Augenblick mir gänzlich entfallen war), angeredet und gebeten wurde, in ſeinen Schlitten zu ſteigen und mit ihm eine Luſtfahrt zu machen. Nichts war mir erwünſchter und ich ſtieg ein. Ich erinnere mich auch jetzt ganz wohl, daß mir der Hut damals vom Kopfe geweht wurde, daß ich ihn wieder holen wollte, daran aber vom Sergeanten verhindert ward, welcher einen Mantel um ſich warf und in geſtrecktem Galopp davonfuhr. Lange dauerte dieſe Luſtfahrt — aber von dieſem Zeitpunkt an trüben ſich meine Erinnerungen und ich blicke in dieſe Zeit zurück wie in eine finſtere Nacht, welche dann und wann ein Blitz augenblicklich erleuchtet. Vermuthlich fiel ich damals in die ſchwere Krankheit, welche noch lange nachher meine Entwickelung hemmte. Wie ein Traum ſchwebt mir noch vor, daß ich damals nach Hauſe zu mei-

nen Eltern wollte, daß aber mein Rufen von dem Sergeanten zuerſt mit guten Worten, dann mit Drohungen beſchwichtigt wurde. Ich erinnere mich noch ſchwach, daß ich mich eine Zeitlang in einem häßlichen, unbehaglichen Hauſe befand, wo garſtige Menſchen mir mit Härte begegneten, und ich ſehnte mich nach dem Tode. — Dann kommt, wie Sonnenſchein, der Eindruck eines andetn Hauſes, eines klaren Himmels, reiner Luft, grüner Wieſen und freundlicher, milder Menſchen, welche ſich mit unendlicher Zärtlichkeit des kranken, ſchwächlichen Kindes, das ich damals war, annahmen. Dieſes Haus war das Alettens, und ihre vortrefflichen Eltern adoptirten mich, nachdem ſie mich ins Leben zurückgerufen hatten. Meine neuen Verhältniſſe wurden mir unendlich theuer; ich fand mich glücklich; meine Krankheit und lange nachhaltende Schwäche hatte die Erinnerung des Verfloſſenen faſt gänzlich verwiſcht; ich vergaß die Namen der Menſchen und Orte; nie jedoch vergaß ich die erſte, mütterliche Pflegerin meiner Kinderjahre. Wie ein ſchönes und heiliges Bild hat ſie mich durchs Leben begleitet, obgleich ſie im Laufe der Jahre ſich gleichſam in immer dichtere Schleier verhüllte."

„Als ich älter geworden, begehrte und erhielt ich von meinem Pflegevater Aufklärung über meine Aufnahme in ſein Haus. Ich erfuhr denn, daß er eines Tages in Geſchäften Herrn K. in Chriſtianſand beſucht und bei ihm ein äußerſt ſchwächliches und bleiches Kind geſehen hatte, welches im Sonnenſchein auf der Erde ſaß. Das Kind fing an zu weinen, ſchwieg aber erſchreckt ſtill, als Herr K. daſſelbe heftig anfuhr und mit der finſtern Kammer bedrohte. Über dies Verfahren empört, fragte mein Wohlthäter, wem der Knabe angehörte, und erhielt zur Antwort, daß es ein armes Kind ohne Angehörige wäre, welches aus Barmherzigkeit angenommen und unter K.'s Obhut gebracht worden ſei. Alettens Vater beſchloß ſogleich, es koſte was es wolle, das Kind aus dieſem

Hauſe zu nehmen, und erbot ſich, den Knaben zu ſich zu nehmen, um die Wirkung der Landluft auf ſeine Geſundheit zu verſuchen. Auf ſolche Weiſe kam ich in die Familie, welche ich ſeitdem die meinige genannt habe. Aufklärungen über meine Eltern und über mein wahres Verhältniß zu Herrn K. konnte ich nicht erhalten. K. ſtarb einige Wochen, nachdem ich ſein Haus verlaſſen hatte, und ſeine Frau war oder ſtellte ſich in Allem, was mich betraf, ganz unwiſſend."

„Aber meine vortrefflichen Pflegeeltern ließen mich nie den Mangel eigner Angehörigen empfinden. Sie machten keinen Unterſchied zwiſchen mir und ihrem eignen Kinde, und Alette ward mir die zärtlichſte, beſte Schweſter. Der Tod entniß uns dieſe geliebten Stützen; vor zwei Jahren ſtarb Alettens Vater; Alette zog zu nahen Verwandten, um einige Zeit darauf einem Manne, den ſie lange geliebt hatte, ihre Hand zu reichen, und ich wollte durch Reiſen die Öde zerſtreuen, welche nun in meiner Seele herrſchte. In dieſer Zeit war es, wo der Zufall oder vielmehr die Vorſehung mich zu Ihnen führte. Bewunderung und ein Intereſſe, deſſen Macht ich nicht beſchreiben kann, zogen mich zu Ihnen hin; — vielleicht wirkten auch, mir unbewußt, dunkle, liebliche Erinnerungen aus meiner Kindheit. In dieſem Augenblick ſind ſie in Klarheit aufgeſtiegen; ich glaube mich wieder in die Knabenjahre verſetzt, wo ich Sie meine Mutter nannte und Sie bis zur Anbetung liebte, und jetzt...." Und mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit umfaßte Harald Frau Aſtrid's Hände, indem er hervorſtammelte: „Und jetzt, was ſagt Ihr Herz?.... Können Sie dieſen dunkeln Erinnerungen Glauben ſchenken — dieſer Erzählung ohne alle Beweiſe? — Darf ich Sie wieder meine Mutter nennen? Können, wollen Sie mich als Sohn aufnehmen?"

„Ob ich es will?.... Fühle dieſe Freudenthränen! Ich habe deren nicht viele auf Erden geweint. Ich kann nicht zweifeln; ..... ich glaube ..... ich bin

glücklich! . . . . . Du biſt meiner Schweſter Sohn . . . ! mein Kind . . . . ich habe Dich wieder! Aber ach! habe ich Dich nur wiedergefunden, um Dich ſterben zu ſehen? Dich hier meinetwegen ſterben zu ſehen? Bin ich denn zum Unglück geboren? Dieſer Augenblick iſt bitter!"

„Aber auch ſüß!" rief Harald mit Wärme, „wir haben einander wiedergefunden, wir ſind vereinigt!"

„Um zu ſterben!"

„Rettung iſt noch möglich!"

„Nur durch ein Wunder!"

„Wunderbare Dinge läßt die Vorſehung geſchehen; wir haben ja eben Beweiſe davon gehabt!" ſagte Harald in mild erinnerndem Tone.

„Du haſt Recht, Harald! Aber ich bin ſo unglücklich geweſen. Es iſt mir ſchwer, an glückliche Wunder zu glauben; doch in allen Fällen wollen wir Gott für dieſen Augenblick preiſen, und ſein Wille geſchehe!"

„Er geſchehe!" wiederholte Harald leiſe, aber mit männlicher Faſſung. Und Beide ſchwiegen ermattet; Alles war jetzt tiefe Finſterniß rings umher, denn der Mond war untergangen und der Schnee fiel dicht. Sie ſchienen lebendig begraben zu ſein.

Aber das Wunder der Rettung war doch nahe. Es ſchimmerte Licht und man hörte Stimmen draußen in der Schneewüſte.

„Suſanna!" riefen mit einem Munde Frau Aſtrid und Harald aus, „Suſanna, unſer rettender Engel!"

Ja, es war Suſanna, welche mit einer brennenden Fackel in der Hand in das finſtere Gewölbe ſtürzte. Es ſtrahlte auf ein Mal wie von Millionen Diamanten. Einige von dieſen funkelten in Menſchenaugen.

„Gottlob! Ihr ſeid gerettet!" rief Suſanna. „Hier ſind gute, ſtarke Menſchen, welche uns helfen werden. Aber wir müſſen eilen. Der Schnee fällt dicht!"

Mehre Bauern erſchienen jetzt mit Fackeln und zwei

Tragbahren. Auf dieſe wurden Frau Aſtrid und Harald gelegt und mit weichen Schaffellen bedeckt.

„Suſanna!“ ſagte Frau Aſtrid, „komm und ruhe Dich neben mir hier aus!“

„Nein!“ rief Suſanna und erhob ihre Fackel, „ich werde vorausgehen und leuchten. Fürchten Sie nichts für mich, ich bin ſtark!“

Aber ein wunderbares Gefühl ergriff ſie plötzlich, als ob ihr das Herz ſinken wollte, und ihre Kniee wankten.

Noch einen Augenblick ſtand ſie aufrecht und that einen Schritt, um zu gehen; da fühlte ſie ihre Bruſt ſich gleichſam zuſammenziehen. Sie ſank auf ihre Kniee nieder, und die Fackel entfiel ihrer Hand. „Hulda!“ flüſterte es in ihr, „mein kleiner Liebling, lebe wohl!“

„Suſanna! großer Gott!“ riefen jetzt auf ein Mal zwei Stimmen aus, und ſtark durch Schrecken und Furcht ſprangen Frau Aſtrid und Harald auf und umfaßten Suſanna.

Sie ſank immer mehr und mehr zuſammen, ergriff ihrer Herrin und Harald's Hände und ſagte mit großer Mühe, innig bittend:

„Meine kleine Hulda! die Vaterloſe .... Mutterloſe! .... denkt an ſie!“

„Suſanna, mein gutes, liebes Kind!“ rief Frau Aſtrid aus, „Du wirſt, Du darfſt nicht ſterben!“ Und zum erſten Mal fiel ein Strahl angſtvoller Liebe aus ihren dunkeln Augen auf das junge, treuergebene Mädchen.

Und es war das erſte Mal, daß Suſanna einen ſolchen Blick erhielt, und ſie ſah ſo heiter empor, als blickte ſie in den offenen Himmel.

„O Harald!“ ſagte jetzt Suſanna, indem ſie ihn mit unausſprechlicher Innigkeit und Verklärung anſah, „ich weiß es, ich konnte Sie im Leben nicht glücklich machen, aber — ich danke Gott, daß ich für Sie ſterben darf. Jetzt.... jetzt verſchmähen Sie meine Liebe nicht!.....“ Und ſeine und Frau Aſtrid's Hände ergreifend, drückte

ſie dieſelben gegen ihre Bruſt und ſprach mit erlöſchender Stimme:

„Verzeiht mir meine Fehler — meiner Liebe wegen!“

Ein leichtes Zucken flog durch ihren Körper; der Kopf ſank auf die Bruſt. Ohne Zeichen von Leben ward Suſanna neben ihre Herrin gelegt, welche ſie in ihre Arme nahm und und das jugendliche erblaßte Geſicht mit Thränen badete.

Das Erwachen.

Ich erwachte, als das Leben Sieg gewann,
Die Lieben ich dann an meinem Lager ſah.
Rein.

Monate gingen dahin und das Leben war für Suſanna nur ein wilder unruhiger Traum. In den Phantaſien des Fiebers durchlebte ſie wieder die Eindrücke der Gebirgsreiſe, aber in dunklern Farben. Sie ſah die „Unterirdiſchen", wie ſie in fürchterlichen Geſtalten in der Schneewüſte umherraſ'ten und ſie unter Haufen von Schnee und Eis, welche ſie über ſie warfen, zu erſticken ſuchten. Mit verzweifelter Anſtrengung kämpfte Suſanna gegen ſie, denn ſie wußte, daß, wenn ſie fiele, auch die Schutzwehr für die Menſchen, welche ſie liebte, fallen würde, und daß dann die Unterirdiſchen dieſe in ihre Gewalt bekommen würden; und jedes Stück Schnee, welches die Ungethüme auf ſie warfen, warf ſie auf dieſelben zurück. Zuletzt verlangten die Unterirdiſchen ſich zu vergleichen und verſprachen ihr, wenn ſie gutwillig mit ihnen kommen wolle, ſo würden ſie ihre Freunde in Ruhe laſſen, ja ihnen ſogar Glück und Reichthümer zuführen. Da ſtritt Suſanna nicht länger, und den ſchönen Himmel und die Erde mit ihren grünen Thälern und ihren geliebten Menſchen, die ſie nun nicht mehr ſehen würde, beweinend, ließ ſie ſich ſtumm von den Zaubergeiſtern in ihre

unterirdiſchen Wohnungen hinabziehen und litt dabei unausſprechliche Qualen. Doch war ſie zufrieden, denn ſie litt ja für ihre Lieben, und aus der finſtern, kalten Tiefe, wo ſie zu wohnen verurtheilt war, ſandte ſie die liebevollſten und rührendſten Abſchiedsworte an ihre Hulda, ihre Herrin, an Harald und Alette hinauf, und offenbarte dabei, ſich ſelbſt unbewußt, alle ſtillen Kämpfe und Qualen ihres Herzens.

Eines Tages ſchien es ihr, als ob ſie ſchon hundert Jahre in der Unterwelt gewohnt habe, und ſie war jetzt in deren Kirche, denn ihre Zeit war um — ſie ſollte ſterben — und im Tode (das wußte ſie) würde ſie der Macht der Gebirgsgeiſter entkommen. Aber ſie konnte keine Freude darüber fühlen, ſo matt war ihr Herz, ſo kalt ihre Bruſt. Sie lag auf einem Steinboden ausgeſtreckt, über ihr wölbte ſich ein Dach von Eis. Es war ihr Grabgewölbe, und hier ſollte ſie ſterben. Und allmälig erſtarrten alle Gedanken und Gefühle, alle Schmerzen wichen und es kam ein tiefer, aber ſüßer und ruhiger Schlaf über ſie, und Suſanna, welche während deſſelben doch ihr Bewußtſein behielt, hielt den Tod für eine wohlthuende Ruhe und wünſchte nicht zu erwachen. Da ſchien es ihr, die Thür des Grabgewölbes ginge auf, und ſie ſah ein Licht wie vom Sonnenſchein. — Jemand näherte ſich ihr und berührte ihre Lippen mit einer Flamme, einer Flamme wie vom Leben. Da ſchlug das Herz ſchneller, das Blut ſtrömte warm durch ihre Adern, ſie ſah auf und erblickte, neben ihrem Kopfkiſſen ſtehend, eine weibliche Geſtalt, welche ſich mit einem Blicke voll Liebe und Erbarmen über ſie herabbeugte. Den Blick, den ſchönen, Leben gebenden Blick glaubte Suſanna ſchon früher einmal geſehen zu haben, und je länger ſie das Antlitz der Geſtalt anſah, deſto beſſer glaubte ſie bekannte Züge wiederzuerkennen — die edlen und geliebten Geſichtszüge ihrer Herrin. Aber ſie ſah jünger und ſchöner aus als früher. Zu ihren Füßen

ſah ſie Roſen ſtehen und die Sonne ſchien auf dieſelben; Alles kam ihr ſo ſchön, ſo wunderbar vor, daß ſie unwillkürlich flüſterte:

„Sind wir jetzt im Himmel?“

„Noch auf der Erde!“ antwortete eine Stimme voller Zärtlichkeit. „Du wirſt hier für Die leben, von denen Du geliebt biſt.“

„Aber, wer liebt mich!“ ſagte Suſanna ſchwach und muthlos.

„Ich!“ antwortete die Stimme, „ich und noch Andere! Aber ſei ruhig und ſtill! eine Mutter wacht über Dich.“

Und Suſanna blieb ruhig und ſtill und überließ ſich in ihrer großen Schwäche mit dankbarer Hingebung der mütterlichen Pflegerin. Frau Aſtrid's Gegenwart, der bloße Schall ihrer leiſen Tritte, der bloße Anblick ihres Schattens that Suſannen wohl! Alles, was ſie von ihren Händen empfing, war ihr behaglich und heilſam. Es entſtand zwiſchen Beiden ein Verhältniß voller Lieblichkeit. Frau Aſtrid, welche das junge Mädchen unter ihren Händen wie neu geboren werden ſah, faßte für ſie eine Zuneigung, welche ſie ſelbſt überraſchte, während dieſelbe ſie zugleich glücklich machte. Die ſtarke, geſunde Suſanna war ihr zu fern geſtanden; die ſchwache und in ihrer Schwachheit ſo kindlich Liebende ſchlich ſich in ihr Herz ein, und ſie fühlte dabei daſſelbe gleichſam aufs Neue aufblühen.

Dies iſt die Wirkung aller wahren Zuneigung, aller reinen Liebe, und zwar in allen Lebensaltern, denn Liebe iſt des Herzens und des Lebens Sommer.

Sobald Kräfte und klares Gedächtniß bei Suſannen wieder erwachten, bat ſie um Nachricht von den Schickſalen aller Derer, die die Reiſe über das Felſengebirge mitgemacht hatten. Mit Überraſchung und Freude vernahm ſie da, wie Frau Aſtrid in Harald ihren Schweſterſohn wiedergefunden habe und wie vieles Dunkel dadurch von ihrem Leben gewichen ſei.

Durch Sergeant Rönn und die Nachforſchungen, zu denen ſeine Angaben veranlaßten, hatte man in kurzer Zeit vollkommene Aufklärung über Das erhalten, was die Ereigniſſe aus Harald's Kindheit betraf. Man erfuhr alſo, daß Herr K. einer der Vertrauten des Oberſten Hjelm und von Charakter ſchlecht genug geweſen war, um für Geld in die Pläne des Oberſten einzugehen und Harald aufzunehmen, um ihn allmälig frühere Verhältniſſe vergeſſen zu laſſen. Krankheit kam hierin der harten Behandlung zu Hülfe, und nach dem Aufenthalte einiger Monate in dem Hauſe K.'s fand dieſer das arme Kind ſo abgeſtumpft, daß er ohne Furcht vor dem Verrathen des Geheimniſſes den Anfoderungen des Herrn Bergman nachgeben und ihm ein Kind überlaſſen zu können glaubte, deſſen täglicher Anblick ihm ohnehin eine Pein war. Doch wir kehren zu der Zeit zurück, von der hier die Rede iſt.

Harald's Geſundheit war nach der Gebirgsreiſe und unter geſchickter ärztlicher Behandlung in Bergen bald wieder hergeſtellt worden. Nachdem er Alettens Hochzeit beigewohnt hatte, war er ins Ausland gereiſt, wollte aber im Laufe des Sommers nach Semb zurückkehren, um ſich daſelbſt niederzulaſſen und für die geliebte Anverwandte, welche er wiedergefunden hatte, zu leben.

Der Wegweiſer, der alte redliche Hallingbauer, hatte auf dem Gebirge ſeinen Tod gefunden. Sein Enkel weinte an ſeiner Leiche, ſelbſt halb todt vor Kälte und Hunger, als es Leuten, die von Frau Aſtrid und Harald abgeſandt waren, glückte, ſich einen Weg durch die Schneemaſſen bis zum Björöja-Säter zu bahnen und ihn zu retten.

Suſanna weihte dem Alten eine aufrichtige Thräne, bedauerte aber ſelbſt im Geheimen, nicht ſo wie er haben ſterben zu können. Mit Unruhe ſah ſie der Zukunft entgegen.

Als ſie jedoch wieder ausgehen konnte, als Frau Aſtrid mit ihr ausfuhr, und ſie die Frühlingsluft fühlte und das

Meer ſah, und den klaren Himmel über den Gebirgen, und die grünen Gärten zu deren Füßen, da erwachte das Gefühl der Schönheit der Erde und des Lebens wieder lebhaft in ihr. Und ſie betrachtete mit Bewunderung und Vergnügen die neuen Gegenſtände, die ſie umgabem, ſowol die großartigen Naturgeſtalten, wie das Leben und die bunt wechſelnden Scenen in der Stadt; denn Suſanna befand ſich in dem lebhaften und prächtig gelegenen Bergen, der größten Handelsſtadt Norwegens, dem Geburtsorte Hollberg's, Dahl's und Ole Bull's.

Dennoch ſollte ſie ſich bald von allem Dieſem, und was noch ſchwerer war, von ihrer verehrten Herrin trennen; denn Suſanna hatte feſt beſchloſſen, Harald nicht wiederzuſehen. Schamröthe bedeckte ihre Wangen, als ſie ſich ihres Bekenntniſſes auf dem Gebirge, in dem Augenblicke, wo ſie zu ſterben wähnte, erinnerte, und ſie fühlte, daß ſie ſich nach dieſem nicht wieder ſehen, noch weniger in demſelben Hauſe leben könnten, ohne beiderſeitige peinliche Verlegenheit. Sie wollte deshalb nicht nach Semb zurückkehren, ſondern, ſobald es ihre Kräfte erlaubten, zu Waſſer von Bergen nach Schweden, nach ihrer Vaterſtadt zurückreiſen, dort an der Bruſt ihres kleinen Lieblings ihr eignes Herz zu heilen ſuchen, und neue Kräfte ſchöpfen, um zu leben und zu arbeiten.

Aber es war nicht leicht für die arme Suſanna, dieſen Beſchluß ihrer Herrin mitzutheilen. Sie zitterte dabei heftig und konnte ihre Thränen nicht zurückhalten.

Es war zu gleicher Zeit beruhigend und ſtörend für ihre Gefühle, als Fran Aſtrid, nachdem ſie Suſanna ſtill angehört hatte, mit vieler Ruhe antwortete:

„Es ſteht Dir frei, Suſanna, zu handeln, wie Du es am beſten findeſt; aber in drei bis vier Monaten (ſo lange halten mich noch Geſchäfte hier auf) — in einigen Monaten alſo reiſe ich wieder nach Semb zurück, und es würde mir ſchwer ſein, Deiner auf der Reiſe zu entbehren.“

„Dann reiſe ich mit dahin," erwiderte Suſanna, froh, daß man ihrer bedurfte, „aber dann . . . ."

„Dann," begann die Oberſtin wieder, „wenn Du mich verlaſſen willſt, werde ich für Deine ſichere Rückreiſe nach Deiner Heimat Sorge tragen."

„Alſo noch einige Monate!" dachte Suſanna mit wehmüthiger Freude. Und dieſe Monate wurden ihr unausſprechlich angenehm und ſtärkend. Frau Aſtrid beſchäftigte ſich viel mit ihr und ſuchte in vielen Dingen den Mängeln ihrer vernachläſſigten Erziehung abzuhelfen. Und Suſanna war eine gelehrige Schülerin, und inniger als jemals hing ſie an ihrer Herrin, während dieſe immer mehr die Wahrheit des Wortes erfuhr: „Der Athem der Jugend iſt heilſam."

Im Anfang des Julimonats reiſte Frau Aſtrid mit Suſanna wieder über die Gebirge, welche ſie einſt mit dem Tode bedroht hatten; aber um dieſe Jahreszeit war die Reiſe nicht gefährlich, obgleich immer mühevoll. Die Oberſtin war die ganze Zeit bei friſcher Laune, welche mit jedem Tage heiterer zu werden ſchien. Suſanna's Gemüthsſtimmung ward dagegen mit jedem Tage bedrückter. Selbſt Frau Aſtrid's Heiterkeit trug dazu bei. Sie fühlte ſich unendlich einſam.

Es war ein ſchöner Juliabend, als ſie nach Heimdalen hinabkamen. Suſanna's Herz ſchwoll vor Wehmuth, als ſie die Stellen und Gegenſtände wiederſah, die ihr ſo lieb waren und die ſie jetzt bald für immer verlaſſen ſollte. Nie waren ſie ihr ſo reizend vorgekommen. Sie ſah die Strahlen der Sonne auf den Kryſtallberg fallen und erinnerte ſich an Harald's Sagen; — ſie ſah den Eichenhain, wo Frau Aſtrid geſeſſen und die Wohlgerüche genoſſen hatte, die ihr von Suſanna's Hand in der Stille bereitet worden waren. Und die Quelle, wo das Silberkraut und die Marienmäntel wuchſen, die klare Quelle, an der ſie ſo manche fröhliche Stunde verlebt hatte;

Suſanna dürſtete gleichſam nach ihr. Die Fenſter auf Semb glänzten in den Strahlen der Sonne, das Haus ſchien erleuchtet zu ſein; — da drinnen hatte ſie gewirkt und geordnet; dort hatte ſie geliebt; dort hatten die Flammen des Winterabends ſo klar gebrannt bei Harald's Erzählungen; ſtill ſtiegen die Rauchſäulen auf von den Hütten im Thale, wo ſie wie zu Hauſe war, wo ſie jedes Kind und jede Kuh kannte, wo ſie Freuden und Sorgen, die dort wohnten, kannte; und dort hatte ſie erſt recht Harald's Geſinnung kennen gelernt — immer Harald, — immer fand ſich ſein Bild als das Herz in allen dieſen Erinnerungen wieder. Aber jetzt — — ſollte ſie bald alles Dies, alles Schöne und Liebe verlaſſen.

Sie kamen in Semb an und wurden von Alfiero mit freudigem Bellen begrüßt. Suſanna mit einer Thräne im Auge nickte allen lieben Bekannten zu und begrüßte ſie, Menſchen und Thiere.

Die Fenſter in Frau Aſtrid's Stube ſtanden offen, und man hatte durch ſie die reizendſte Ausſicht über das Thal mit ſeinem bläulichen Fluſſe, ſeinen grünen Höhen und Abhängen und ſeiner friedlichen Kirchthurmſpitze im Hintergrunde. Die Oberſtin ſelbſt blieb ſtill ſtehen, wie von der Schönheit der Gegend überraſcht, und ihre Augen ſtrahlten, indem ſie ausrief:

„Sieh, Suſanna, iſt unſer Thal nicht ſchön? Und wird es nicht ſchön ſein, hier zu leben und Menſchen glücklich zu machen und ſelbſt glücklich zu werden?

Suſanna antwortete ein haſtiges „Ja!" und verließ das Zimmer. Sie fühlte ſich dem Erſticken nahe und noch ein Mal erhob ſich Barbra in ihr und ſprach:

„Schön? Ja für ſie! Sie denkt nicht an mich, kümmert ſich nicht im Geringſten um mich! Auch Harald nicht. Die geringe Dienerin, deren ſie auf der Gebirgsreiſe bedurften, iſt ihnen im Thale überflüſſig. Sie mag gehen; ſie ſind glücklich, ſie haben an ſich ſelbſt genug.

Ob ich lebe oder ſterbe, ob ich leide, iſt ihnen gleichgültig. Gut! So will ich ihnen nicht länger beſchwerlich fallen. Ich werde gehen, weit, weit von hier weggehen. Ich werde mich nicht mehr um ſie kümmern; ich werde ſie vergeſſen, ſowie ſie mich vergeſſen."

Aber Thränen rollten dabei unwillkürlich über Suſanna's Wangen, und der Barbra-Zorn war mit ihnen dahin und Sanna begann:

„Ja, ich werde gehen, aber ich werde ſie ſegnen, wohin ich auch gehe. Mögen ſie eine ebenſo treue, eine ebenſo ergebene Dienerin finden! Mögen ſie Suſanna niemals vermiſſen! Und Du, meine kleine Hulda, du mein Liebling, meine einzige Freude, bald komme ich zu Dir! Ich werde Dich auf meine Arme nehmen, und Dich nach einem ſtillen Winkel tragen, wo ich ungeſtört für Dich arbeiten will. Einen Biſſen Brot und eine ſtille Behauſung kann ich wol für uns Beide finden. Und wenn es in meinem Herzen ſchmerzt, werde ich Dich an mich drücken, du kleines, weiches Kind, und Gott danken, daß ich doch Jemand auf der Erde habe, den ich lieben darf und von dem ich geliebt werde."

Beim Schluſſe dieſer Ergießung war Suſanna gerade an der Thüre ihres Zimmers. Sie öffnete dieſelbe, ging hinein und — blieb in ſtummer Überraſchung ſtehen. Waren ihre Sinne noch verwirrt, oder erwachte ſie jetzt erſt aus jahrelangen Träumen? — Sie ſah ſich ja wieder in der kleinen Stube, worin ſie ſo viele Jahre ihrer Jugend verlebt hatte, in der kleinen Stube, welche ſie ſelbſt eingerichtet, gemalt und ausgeſchmückt, und welche ſie Harald beſchrieben hatte; — und dort am Fenſter ſtand ja das Bett der kleinen Hulda mit der blumengeſtickten Decke und dem blauen Mouſſelinvorhange! Dieſer Anblick trieb das Blut heftig zum Herzen Suſanna's, und außer ſich rief ſie aus: „Hulda, meine kleine Hulda!"

„Hier bin ich, Sanna! Hier iſt Deine kleine Hulda!"

antwortete eine fröhliche, klare Kindesſtimme, und die Bettdecke bewegte ſich, und ein engelſchöner Kindeskopf guckte daraus hervor, und zwei weiße Ärmchen ſtreckten ſich nach Suſanna aus. Mit einem Rufe faſt wilder Freude ſtürzte Suſanna hin und ſchloß die kleine Schweſter in ihre Arme.

Suſanna war bleich, weinte und lachte und wußte eine Zeitlang nicht, was um ſie her vorging. Als ſie ſich aber gefaßt hatte, fand ſie ſich auf Hulda's Bette ſitzend, das Kind in ihre Arme geſchloſſen, und über den kleinen, hellgelockten Kopf beugte ſich ein männlicher mit dem Ausdrucke tiefen Ernſtes und milder Rührung herab.

„Bitte Suſanna, kleine Hulda," ſagte Harald, „daß ſie auch mich ein wenig lieb hat, und daß ſie nicht Nein ſagt zu Dem, was Du mir erlaubt haſt; — bittte ſie, daß ich die kleine Hulda meine Tochter, und Deine Suſanna meine Suſanna nennen darf."

„O ja, das ſollſt Du, Sanna!" rief die kleine Hulda aus, indem ſie mit kindlicher Innigkeit ihre Arme um Suſanna's Hals ſchlang und eifrig fortfuhr: „O habe ihn lieb, Sanna! Er hat Dich ſo lieb, das hat er mir geſagt, ſo viele Male, und hat ſelbſt mich zu Dir hergeführt, um Dich froh zu machen. Und ſiehſt Du, dies ſchöne Halsband hat er mir gegeben, und verſprochen, mir im Winter hübſche Geſchichten zu erzählen. Er kann ſo viele, weißt Du! Haſt Du von Nypan in Juſtedalen gehört, Sanna? Die hat er mir erzählt. Und von der guten Frau, die nach dem ſchwarzen Tode umherging, und alle mutterloſen kleinen Kinder ſammelte und ihre Mutter ward. O Sanna! Hab' ihn lieb, und laß ihn meinen Vater werden!"

Suſanna ließ die kleine Schwätzerin fortfahren, ohne ein Wort ſagen zu können. Sie barg das Geſicht an ihre Bruſt und ſuchte ihre verwirrten Gedanken zu ſammeln.

„Suſanna!" bat Harald unruhig und innig. „Sehen Sie mich an, ſagen Sie mir ein freundliches Wort!"

Da erhob Suſanna ihr glühendes und in Thränen gebadetes Geſicht und ſprach: „O wie werde ich Ihnen jemals danken können?“

„Wie?“ ſagte Harald. „Dadurch, daß Sie mich glücklich machen, Suſanna! Dadurch, daß Sie meine Gattin werden!“

Suſanna ſtand auf, indem ſie mit ebenſo viel Aufrichtigkeit wie Herzlichkeit ſagte: „Gott weiß am beſten, wie glücklich ich mich fühlen würde, wenn ich glauben könnte, daß dieſe Worte Ihretwegen und nicht blos — meinetwegen geſprochen würden. Aber ach, ich kann es nicht! Ich weiß, daß es Ihr Edelmuth, Ihre Güte...“

„Edelmuth? Dann bin ich recht edelmüthig gegen mich ſelbſt. Denn ich verſichere Sie, Suſanna, daß ich in dieſem Augenblicke mehr als jemals an mein eignes Beſte gedacht habe, und ich bin jetzt völlig ſo egoiſtiſch, wie Sie nur wünſchen können.“

„Und ihre Schweſter Alette,“ fuhr Suſanna mit niedergeſchlagenen Augen fort, „ich weiß, ſie wünſcht mich nicht ihre Schweſter zu nennen und.....“

„Und weil Alette einmal ſo unverſtändig war,“ ſagte jetzt eine freundliche weibliche Stimme, „ſo iſt ſie jetzt hier, um es abzubitten!“ Und Alette umarmte herzlich die erſtaunte Suſanna, indem ſie fortfuhr: „O Suſanna! Ohne Dich hätte ich jetzt keinen Bruder mehr. Ich kenne Dich jetzt beſſer und habe in der Tiefe ſeines Herzens geleſen, und weiß, daß er jetzt nur durch Dich glücklich werden kann. Deshalb bitte ich Dich, Suſanna, bitte Dich inſtändig, ihn glücklich zu machen. Werde ſeine Frau, Snſanna, und meine Schweſter!“

„Auch Du, Alette!“ ſagte Suſanna tief aufgeregt, „auch Du willſt mich mit Deinen ſüßen Worten verleiten! Ach, könntet Ihr mich vergeſſen machen, daß meine Schwachheit..... daß ich ſelbſt durch mein Bekenntniß hervorgerufen..... Aber das kann ich nicht, — und deshalb kann ich Euch nicht glauben,

ihr guten, edlen Menſchen! Und deshalb bitte und be-beſchwöre ich Euch ....."

„Was für ſchöne Reden werden hier gehalten?" unterbrach ſie jetzt eine ernſte Stimme, und die Oberſtin ſtand gerade vor der in Liebe ſtreitenden Gruppe und ſprach mit angenommener Strenge: „Ich will nicht hoffen, daß meine jungen Verwandten und meine Tochter Suſanna ſich herausnehmen, hier wichtige Dinge zu verhandeln und zu beſchließen, ohne mich dabei zu Rathe zu ziehen! — Ja, ich merke an Euern ſchuldigen Mienen, daß es ſich ſo verhält, und deshalb werde ich Euch Alle zuſammen beſtrafen. — Jetzt kein Wort mehr in der Sache, als bis acht Tage vorübergegangen ſind, und dann begehre und fordre ich als Frau und Herrin im Hauſe, daß der Streit vor mir geführt wird und ich bei der Schlichtung deſſelben ein Wort mitzureden habe. Suſanna bleibt indeſſen hier in ſicherm Gewahrſam, und ich will es ſelbſt übernehmen, ſie zu hüten. — Glaubteſt Du ernſtlich, Suſanna," und Frau Aſtrid's Stimme ging hier in den lieblichſten Ton über, indem ſie das junge Mädchen in ihre Arme ſchloß, „glaubteſt Du, daß Du ſo leicht von mir loskommen könnteſt? Nein, nein, mein Kind! Darin irrteſt Du Dich! Seitdem Du unſer Leben gerettet haſt, wirſt Du wol unſere Leibeigene werden müſſen, Du und Deine kleine Hulda! — Aber der Abendtiſch iſt gedeckt unter den Linden im Garten; kommt, meine Kinder, und laßt uns an ihm Kräfte zu den kommenden Streiten ſchöpfen!"

Der letzte Streit.

Geflügelte Scharen
Fliehen die ſchwarzen Wälder,
Unter ihnen fahren
Stürm' auf wilden Wellen,
Ueber ihnen blinken
Sterne mild und winken
Dem Zug zu der Palmen Schutz.
Herbſtgeſang von Velhaven.

Es gibt auf Erden viel Sorge und viel Dunkel, es gibt da Verbrechen und Krankheit, das Geſchrei der Verzweiflung und tiefe, lange, ſtille Qualen; ach wer nennt ſie alle, die Leiden der Menſchheit in ihren mannichfaltigen, bleichen Schickungen? Aber Gott ſei geprieſen! es gibt daſelbſt auch einen Reichthum des Guten und der Freude, es gibt edle Thaten, erfüllte Hoffnungen, Momente der Hinreißung, Decennien ſegensreichen Friedens, klare Hochzeitstage und ruhige, heilige Sterbelager.

Drei Monate nach den eben erzählten Streitigkeiten ward auf Semb in Heimdalen einer dieſer klaren Hochzeitstage gefeiert, wo die Sonnen der Natur und des Menſchenherzens ſich vereinen, um auf der Erde ein Paradies hervorzurufen, welches — — immer dort gefunden wird, obgleich meiſtens verborgen, gefeſſelt, tief gebunden von unterirdiſchen Mächten.

Doch aus dem Antlitz der Gefallnen ſcheinen durch
Die hohen Züge ihres Himmels-Urſprungs
Und unter der Rinde klopft der Daphne Herz *).

Es war ein Herbſttag, aber einer jener Herbſttage, wo eine ſommerwarme Sonne und eine kryſtallreine Luft die Erde vor dem azurblauen Auge des Himmels in höchſter Pracht erſcheinen laſſen, wo die Natur der Novize gleicht, welche ſich am köſtlichſten ſchmückt in der Stunde, wo ſie im Begriff iſt, den Nonnenſchleier zu nehmen und in ihr winterliches Grab hinabzuſteigen. Die Höhen des Thals glänzten im prachtvollſten Farbenſpiel. Die dunkele Tanne, die ſaftgrüne Fichte, die gelbwerdende Birke, der Haſelbuſch mit den blaſſen Blättern, und der Sperberbaum mit ſeinen rothen Trauben gruppirten ſich auf ihnen in mannichfaltig abwechſelnden Maſſen, während der Heimdalsfluß, jetzt berauſcht von den Strömen des Himmels, reißender und mächtiger als jemals dahinſtrömte. Bunte Heerden, welche fett und ſtrotzend von den Sätern herabkamen, wandelten an deſſen grünen Ufern. Die Glocken der Kapelle läuteten fröhlich in der klaren Luft, während die Kirchgänger auf ſchlängelnden Fußſteigen von ihren Hütten zum Gotteshauſe wanderten.

Von dem Strande bei Semb lief eine kleine Flotte feſtlich geſchmückter Böte. In dem vornehmſten derſelben ſaß unter einem Schwibbogen von Laubwerk und Blumen die Frau auf Semb, aber nicht mehr die bleiche, trauernde, deren Blicke das Grab zu ſuchen ſchienen. Eine neue Jugend ſchien jetzt auf ihrer Wange zu ſpielen, auf ihren Lippen zu athmen, während die klaren Augen mit heiterem und ſtillem Genuſſe um ſich ſchauten, bald auf die ſchöne Naturſcene, bald auf den noch ſchönern Anblick, den ſie nahe vor ihren Augen hatte — ein glückliches Menſchenpaar. Neben ihr, mehr einem kleinen Engel als einem Menſchenkinde ähn-

*) Tegnér.

lich, ſaß die kleine Hulda mit einem Kranze von bunten Blumen in ihren hellen Locken. Aller Blicke waren jedoch — wie ſich gebührt — vornehmlich auf Braut und Bräutigam gerichtet, und Beide waren in der That ſchön und ergötzlich anzuſehen, zumal da ſie ſo innerlich glücklich ausſahen. In einem nachfolgenden Bote gewahrte man einen kleinen Streit zwiſchen einer jungen Frau und ihrem Ehemanne, welcher Letztere einen Mantel um ſie hüllen wollte, den ſie jedoch nicht gern haben mochte. Aber man war verſucht, ihm in ſeiner zärtlichen Sorgfalt für das junge Weib, welches bald Mutter werden ſollte, beizupflichten. Der Ausgang des Streits war, daß — Alf über Alette die Oberhand behielt. Andere Böte hatten andere Hochzeitsgäſte. Die Männer, welche die Ruder führten, hatten Alle Kränze um ihre gelben Strohhüte, und ſo ruderte der kleine Zug unter fröhlicher Muſik über den Fluß zur Kapelle hin.

Die Kapelle war ein einfaches Gebäude, ohne andern Schmuck als ein ſchönes Altargemälde und eine Menge von Blumen und grünen Baumzweigen, welche jetzt zu Ehren des Tages Bänke, Wände und Fußboden ſchmückten.

Die Predigt war einfach und herzlich, der Geſang rein, mit einem Worte kein miſtönender Eindruck ſtörte hier die Andacht, welche hervorzurufen und zu unterhalten, die Anordnung des Gottesdienſtes in Norwegen ſo wohl geeignet iſt *).

---

*) Der Gottesdienſt in Norwegen iſt nicht, wie noch in Schweden, mit weltlichen Angelegenheiten untermiſcht. Nach der Predigt werden nur einige kurze Gebete geleſen, worauf der Prediger die Gemeinde mit denſelben Worten ſegnet, welche ſeit Jahrtauſenden über die Wanderer in der Wüſte ausgeſprochen wurden. Man hat dort nicht die barbariſche Sitte, von der Kanzel Bekanntmachungen über alle möglichen Dinge, über geſtohlene Kleidungsſtücke, über Verfolgung von Dieben u. ſ. w. herzuleſen, was für die Kirchgänger und beſonders für die Nacht-

Hier riefen Harald und Suſanna aus treuen, ernſten Herzen den Himmel an, ihren Vorſatz, einander in Freud und Leid auf Erden zu lieben, zu ſegnen, und wurden von der Gemeinde für ein Paar erklärt.

Viel Volk war an dieſem Tage zur Kirche gekommen, und als der Hochzeitszug nach Hauſe zurückkehrte, ſchloſſen ſich demſelben mehrere Böte an und begleiteten ihn unter Geſang und Hurrarufen bis zum jenſeitigen Ufer.

Aber Suſanna fühlte ſich nicht eher recht ruhig und glücklich, als bis ſie in Frau Aſtrid's ſtiller Stube ihre Stirne auf Frau Aſtrid's Kniee neigen konnte und ihre mütterlich ſegnenden Hände auf ihrem Haupte fühlte. Ihr Herz war ſo voll von Dankbarkeit, daß es berſten zu wollen ſchien.

„Ich habe alſo eine Mutter!" rief ſie aus, indem ſie Frau Aſtrid's Kniee umfaßte und mit der wärmſten kindlichen Liebe zu ihr emporblickte ..... „ach! ich bin zu glücklich, gar zu glücklich! Gott hat mir, der armen Einſamen, einen heimatlichen Heerd und eine Mutter gegeben ....."

„Und einen Mann dazu! Ich bitte, vergiß ihn nicht! Er will auch mit dabei ſein!" ſagte Harald, indem er Suſanna ſanft umfaßte und vor der mütterlichen Freundin auch ſein Knie beugte.

Frau Aſtrid ſchloß ſie Beide innig in ihre Arme und ſagte mit leiſer, herzlicher Stimme, indem ſie mit ihnen zum Fenſter hinging, von welchem man das ſchöne Thal in ſeiner ganzen Ausdehnung ſah: „Wir beginnen heute ein neues Leben zuſammen, und werden zuſammen ſuchen, es zu einem glücklichen zu machen. In dieſem Augenblicke, wo ich ſo vor Euch ſtehe, meine Kinder, von Euch umgeben und vor mich wie in eine ſchöne Zukunft hinausblickend, glaube ich ſo wohl zu verſtehen, wie es werden kann. Wir haben hier nicht die Reichthümer der

---

malsgäſte ſo unſäglich peinlich iſt und an kalten Wintertagen alle Andacht erfrieren läßt.

Kunſt, nicht den Scenenwechſel eines großen Weltlebens, um uns damit zu beleben und zu unterhalten; aber unſer Leben braucht deshalb nicht ſchwerfällig und an die Erde gebunden zu werden. Wir haben den Himmel und — die Natur! Wir werden jenen in unſere Herzen und in unſere Häuſer herabrufen, und werden dieſe um ihre ſtillen Wunder befragen und an deren Betrachtung unſere Herzen erheben. Von den Flammen unſeres ſtillen Herdes wollen wir zuweilen die Bewegungen in dem großen Weltdrama betrachten, um nachher um ſo heiterer zu unſerer eignen kleinen Scene zurückzukehren und daran zu denken, daß Jedes von uns ſeine Rolle wohl durchführe. Und ich verſpreche Euch im Voraus," fuhr die Oberſtin fort, indem ſie in einen ſcherzhaften Ton überging, „daß die meinige nicht die werden wird, oft ſo lange Reden wie jetzt zu halten!"

Aber Harald und Suſanna vereinigten ſich Beide in der Verſicherung gegen Frau Aſtrid, ſie könne unmöglich zu lange reden.

„Nun denn!" ſagte ſie freundlich, „wenn Ihr zuweilen die Predigten der Alten anhören wollt, ſo will ſie dagegen oft mit Euch Kind werden und mit und von Euch lernen. Ich bin in dieſem Augenblick, ich möchte ſagen, neugierig auf die Natur und ſehne mich, mit ihr näher bekannt zu werden. Der Gedanke hieran wirft eine Art Frühlingsglanz über meinen Herbſt."

„In der That," ſagte Harald, „wirkt der Umgang mit der Natur verjüngend und wohlthuend auf das Herz des Menſchen. Ich denke immer mit Freude an Goethe's Worte, als er in ſeinem achtzigſten Jahre eines Frühlings ſonnenverbrannt und heiter von einem Aufenthalte auf dem Lande zurückkehrte: „Ich habe mich mit der Weinrebe unterhalten," ſagte er, „und Sie können nicht glauben, was für ſchöne Dinge ſie mir geſagt hat!" Glaubt man hier nicht ein neues goldenes Zeitalter vorſchimmern zu ſehen, in welchem die Stimmen der Natur dem Ohre des Men-

ſchen verſtändlich werden und er in Geſprächen mit ihr höhere Weisheit und Lebensruhe gewinnen wird?"

„Unſere Weisheit," ſagte Frau Aſtrid, indem ſie ſich lächelnd umſah, „hat indeſſen Suſannen nicht verhindert, jetzt klüger als wir zu ſein, denn ſie hat an die Hochzeitsgäſte gedacht, während wir ſie vergeſſen haben. Aber wir wollen ihr jetzt folgen!"

Nach dem Hochzeitsmahle, das von Geſundheiten, Geſängen und beſonders von herzlicher Munterkeit gewürzt ward, zog ſich die Oberſtin auf ihre Zimmer zurück, während Alette die Rolle der Wirthin in der Geſellſchaft übernahm.

An ihrem Schreibtiſche ſitzend, ſchrieb Frau Aſtrid mit belebtem Blicke und eiligen Zügen folgende Zeilen:

„Jetzt kommen Sie! Kommen Sie, mein väterlicher Freund, und ſehen Sie Ihre Wünſche, Ihre Prophezeiungen erfüllt, kommen Sie und ſehen Sie, wie Glückſeligkeit und unausſprechliche Dankbarkeit in der Bruſt leben, welche ſo lange auch der Hoffnung verſchloſſen war. Kommen Sie und hören Sie meine Reue über meinen Kleinmuth, über mein Murren, kommen Sie und helfen Sie mir denken! Ich ſehne mich danach, Ihnen mündlich zu ſagen, wie viel ſich in mir verwandelt hat, wie tauſend Keime zum Leben und zur Freude, welche ich todt glaubte, jetzt in meiner verjüngten Seele aufſprießen. Ich wundre mich täglich über die Gefühle, die Eindrücke, welche ich erfahre, ich kenne mich ſelbſt kaum wieder. O mein Freund, wie Recht hatten Sie, es iſt niemals zu ſpät!"

„O daß ich von allen bedrückten, niedergebeugten Seelen gehört werden könnte! Ich möchte ihnen dann zurufen: „Erhebt Euer Haupt und glaubt noch an die Zukunft, und denkt niemals, es ſei zu ſpät. Sehet! Auch ich war von langen Leiden niedergebeugt, und die Tage des Alters hatten mich dabei erreicht, und ich glaubte,

alle meine Kraft wäre dahin, mein Leben, mein Leiden vergebens — und ſeht! Mein Haupt iſt erhoben worden, mein Herz verſöhnt, meine Seele geſtärkt, und jetzt, in meinem funfzigſten Jahre, gehe ich einer neuen Zukunft entgegen, geleitet von Allem, was das Leben Schönes und Liebenswürdiges hat.

„Die Verwandlung in meiner Seele hat mich das Leben und das Leiden beſſer begreifen lernen, und ich bin jetzt überzeugt: es gibt kein fruchtloſes Leiden, und keine tugendhafte Bemühung iſt vergebens. Mögen Winter-Tage und Nächte das ausgeſäete Korn unter ihren Schneedecken begraben; wenn der Frühling kommt, wird man doch wahr finden, daß „viel Brot während der Winternacht wächſt.“ Mir hat die Vorſehung ſchon auf der Erde die Decke von den Augen genommen; für viele Andere wird ſie erſt gehoben, wenn ſich das Auge für den Tag der Erde geſchloſſen hat; Alle werden jedoch einſt ſehen und erkennen, was ich jetzt in Freude und Dankbarkeit erkenne.“

„Klar und hell liegt jetzt mein Weg vor mir. In Gemeinſchaft mit meinen geliebten Kindern, mit meinem Jugendlehrer und Freunde, der, wie ich hoffe, in meinem Hauſe ſeinen Lebensabend hinbringen wird, will ich dieſe Gegend zu einem Friedensthale umſchaffen. Und wenn ich daſſelbe und meine Lieben verlaſſen werde, möge mit meinem Andenken Friede bei ihnen weilen! Und jetzt, du herannahendes Alter, das du ſchon kühl auf meiner Stirne athmeſt, du Winterdämmerung des Erdenlebens, in welche meine Tage immer mehr verſinken, kommt, und ſeid willkommen! Ich fürchte euch nicht mehr; denn in meinem Herzen iſt es hell und warm geworden. Auch unter den körperlichen Leiden und Qualen werde ich des Lebens Werth nicht mehr verkennen, ſondern den Blick offen für alles Gute auf der Erde, will ich zu meinen Lieben ſagen:

„Beklaget mich nicht, ich bin doch ſo froh,
In meinem Herzen wohnt Himmels-Ruh.“

Als Frau Aſtrid ihre Feder weglegte und das thränenklare und ſtrahlende Auge emporhob, gewahrte ſie Harald und Suſanna, welche Arm in Arm das Thal hinabwanderten. Vergnügt gingen ſie dahin und ſchienen dennoch zu ſtreiten. Es war auch von einer höchſt wichtigen Angelegenheit zwiſchen ihnen die Rede, nämlich wer von ihnen zukünftig in ihrem Hauſe das letzte Wort behalten ſollte. Harald behauptete, es ſolle in Zukunft ſein, des Mannes und Hausherrn, ausſchließliches Recht ſein; Suſanna erklärte, ſie werde ſich an ſein Recht nicht kehren, ſondern, wenn ſie Recht habe, es auch aufs Äußerſte vertheidigen. Während deſſen kamen ſie zur Quelle — dem Zankwaſſer —, welche ihren erſten Streit geſehen hatte, und über welcher jetzt die Tauben, wie das erſte Mal, mit ſilberglänzenden Schwingen kreiſten. Und hier ergriff Harald Suſanna's Hand und führte ſie zur Quelle, indem er feierlich ſagte:

„Mein Weib! Ich habe bisher im Scherze geſprochen, aber jetzt iſt es Zeit zum Ernſte. Unſere Vorfahren ſchwuren bei Leipters hellem Gewäſſer, und ich ſchwöre, jetzt bei dem Waſſer dieſer klaren Quelle, daß wenn Du mir zukünftig mehr widerſprichſt, als meine Gemüthsſtärke ertragen kann, ich Dich zum Schweigen bringen werde, ich Dich zwingen werde zu ſchweigen, auf dieſe Weiſe! .....“

Die Tauben, von einer wunderbaren Sympathie geleitet, flatterten jetzt ſchnell auf die Schultern und Köpfe der jungen Gatten herab. Aller Streit war verſchwunden, und man konnte das leiſe ſpielende Gemurmel der Quelle hören, welche zu flüſtern ſchien .... was?

„Sag' an, du himmelblaue Quelle!
Sag' an, was ſahſt du jetzt?“

Die Quelle flüſtert:

„Zwei Streitende an dieſer Stelle
Ein Kuß vereinte jetzt.“

„Aha, hier haben wir ſie!“ rief eine muntere Stimme dicht hinter den Küſſenden aus, „aber ich muß Euch ſagen, daß es durchaus nicht artig iſt, ſo von ſeinen Gäſten fortzulaufen, um .....“

„Komm, Suſanna!“ fiel Alette lächelnd ein, indem ſie den Arm der tief erröthenden Suſanna ergriff, „komm, und laß uns dieſe egoiſtiſchen Herren, welche immer aufgewartet haben wollen, ein wenig ſich ſelbſt überlaſſen. Das thut ihnen unendlich wohl. Wir wollen unterdeſſen zuſammen gehen, und einander unſere Herzensmeinung über ſie mittheilen.“

„Liebe Alette!“ ſagte Suſanna, recht dankbar dafür, daß ſie auf dieſe Weiſe von Schwager Lexow's Späßen befreit werde, „wie glücklich macht es mich, Dich ſo heiter und ſo geſund zu ſehen trotz Deiner Hinaufreiſe nach dem Norden, welche Du ſo ſehr fürchteteſt!“

„Ach!“ ſagte Alette leiſe und innig, „ein Mann wie mein Lexow kann Sommer und Glückſeligkeit überall auf der Erde emporblühen laſſen; doch —“ und jetzt ſchlich ſich wieder der melancholiſche Zug über Alettens Antlitz, aber ſie that ſich Gewalt an und fuhr freudig fort: „Doch wir brauchen jetzt keine Lobreden auf dieſe guten Herren zu halten, welche, wie ich merke, nichts Anderes vorhaben, als uns zu behorchen; und deshalb (und hier erhob Alette bedeutend die Stimme) wollen wir, nachdem wir meinen Ehemann abgefertigt haben, auch dem Deinigen ſeinen wohlverdienten Beſcheid geben. Hat er nicht entſetzlich viele Fehler? Iſt er nicht — unter uns geſagt — ſelbſtiſch und despotiſch?“

„Das leugne ich!“ rief Harald aus, indem er vorſprang und ſich vor Suſanna ſtellte, „und Du, mein Weib, ſage es anders — wenn Du es wagſt!“

„Wagſt!“ rief Alette aus, „ſie muß es wagen, denn Du bekräftigſt gerade meine Worte durch die That. Iſt er nicht ein Despot, Suſanna?“

„Bin ich ein Despot, Suſanna? Ich ſage tauſendmal Nein dazu! Was ſagſt Du?“

„Ich ſage — — nichts!“ entgegnete Suſanna, indem ſie erröthend mit einer anmuthigen Bewegung zur Seite wich und ſich näher an Alette ſchloß; „aber ich denke, was ich will!“

„Es iſt doch gut,“ rief Harald aus, „daß ich ein Mittel gefunden habe, das letzte Wort zu behalten.“

„Haſt Du das entdeckt, Schwager?“ ſagte Lexow lachend; „nun das iſt beinahe eine wichtigere Entdeckung, als die, welche Columbus gemacht hat. Theile ſie mir vor allen Dingen mit!“

„Würde platterdings zu nichts dienen!“ wandte Alette ein, indem ſie mit ſcherzvollem Ernſte ihr niedliches Köpfchen zu ihm hinwandte, „denn mein letztes Wort iſt hier in jedem Falle ein anderes als Deines!“

„Wie?!“

„Ja! Mein letztes Wort, wie mein letzter Gedanke bleibt — Alf!“

„Meine Alette! meine liebe Alette, was ſoll dieſe Thräne? .....“

„Suſanna!“ flüſterte Harald, „ich will Dich bei Zeiten darauf vorbereiten, mein letztes Wort bleibt — Sanna!“

„Und meins bleibt — Harald!“

Suſanna ging jetzt wieder an Harald's Arme, Alette am Arme ihres Alf.

Nachdem wir gegen das Ende unſerer Erzählung ſo heitere Auftritte dargeſtellt haben, ach, weshalb müſſen wir nun noch einen von mehr tragiſcher Natur mittheilen? Aber ſo gebietet es das Schickſal, und wir ſind gezwungen, zu erzählen, daß — — die graue und die

weiße Gans, welche ſchon drei Wochen vor Suſanna's Hochzeit zum Mäſten waren eingeſtellt worden, einige Tage vor derſelben ein Leben voller Zwietracht beſchloſſen und in eine ſtattliche à la daube vereinigt wurden, welche zur Feier des Tages ſervirt und verzehrt wurde, der Harald's und Suſanna's letzten Streit und den Anfang ihrer ewigen Verbindung ſah.

Oft ſtand ſpäter Suſanna während ihrer glücklichen Ehe an der klaren Quelle, umgeben von der gefiederten Schar, welche ſie fütterte, während ſie zwei kleinen, raſchen, braunäugigen Knaben und einem jungen, aufblühenden Mädchen mit der Ueberzeugung eines glücklichen Herzens das kleine Liedchen vorſang:

Mitunter Neckerein,
Kann nicht gefährlich ſein,
Wenn man nur einander liebt;
Trüber Himmel auch
Klärt ſich wieder auf,
So iſt der Natur Lauf.

In ſeinem Käfig ſchier,
Wie ein kleines Thier,
Das Herz oft heftig aufwallt;
Doch Liebe und Vertraun
Schmeicheln es bald zur Ruh,
Schmeicheln es zur Ruh recht bald*).

---

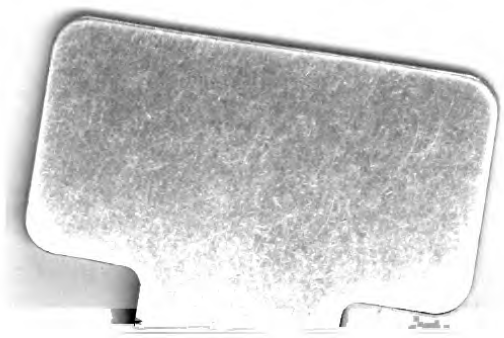
*) Geijer.

Nachwort.

Freundlicher Leſer! Wenn Du mit obigen Streitigkeiten glücklich zu Ende gekommen biſt, ſo läßt Du es Dir wol nicht träumen, daß noch ein Streit bevorſtehe zwiſchen — — Dir und — — mir! Aber unfehlbar wird es ſo kommen, wenn Du, wie es oft bisher geſchah, Roman nennen willſt, was ich Skizzen genannt habe, welche keinen Anſpruch machen auf den ſtrengen Zuſammenhang und die Entwickelung des Romans, obgleich ſie freilich dennoch zuſammenhängen können. Willſt Du ſie hingegen betrachten — — z. B. wie Grashalme oder Blumen auf einer Wieſenſcholle, die im Winde auf getrennten Stielen ſchaukeln, die aber ihre Wurzel in demſelben Boden haben und ſich in dem Lichte einer gemeinſamen Sonne entwickeln, ſiehe! dann ſchließen wir Frieden, und ich wünſche nur, daß ſie Deinem Herzen irgend ein freundliches Wort zuflüſtern mögen über den Lichtpunkt, den es in jedem Zuſtande, in jedem Tropfen des Daſeins geben könne, über den Frühling, der für edle Seelen ſich früher oder ſpäter aus winterlichen Umhüllungen entwickelt.

Den norwegiſchen Schriftſtellern, welche auf der Gebirgsreiſe oder auf der Wanderung unter den Legenden des Landes meine Begleiter geweſen, ſtatte ich hiermit

meinen Dank ab und ebenso aus der Tiefe des Herzens den vielen wohlwollenden und liebenswürdigen Menschen, welche ich in dem schönen Lande habe kennen lernen, in deren Wäldern man so frei und frisch athmet, in dessen gastfreundlichem Schoße auch ich einst eine theure, friedvolle Heimat fand!

Die Verfasserin.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.